

Wissenschaftliche Ergebnisse
der
EXPEDITION FILCHNER
nach
CHINA UND TIBET
1903—1905

II. BAND

Bilder aus Kan-su

von

Wilhelm Filchner
Oberleutnant im Kgl. Bayer. 1. Infanterie-Regiment König
kommandiert zum Kgl. Preußischen Großen Generalstab
Korrespondierendem Mitglied der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien

bearbeitet von

Herbert Mueller



Mit 16 Abbildungen im Text, 3 Karten und 62 Bildertafeln

BERLIN 1912
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68-71

Seinem hochverehrten Freunde

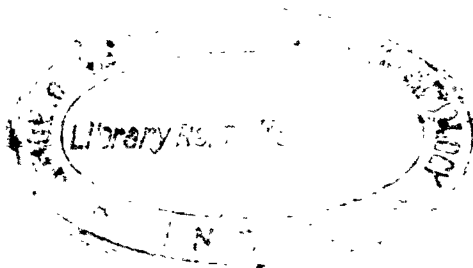
Herrn Professor Dr. Ludwig von Lóczy

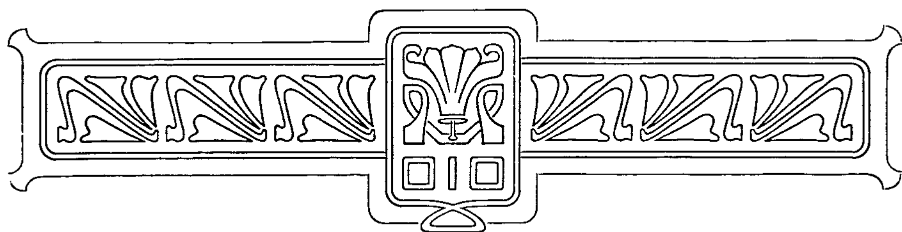
in dankbarer Verehrung

zugeeignet

von

Wilhelm Filchner.





Vorwort.

Das Erscheinen dieses Buches, des II. Bandes der Wissenschaftlichen Expedition FILCHNER in China und Nordost-Tibet, hat sehr unter der Ungunst der außeren Verhältnisse zu leiden gehabt, von denen nur zwei angeführt seien: Zunachst hat Oberleutnant Dr. FILCHNER vor Abschluß seines Manuskriptes die Leitung der »Deutschen Antarktischen Expedition« übernommen, zum andern habe ich, der ich mit der Herausgabe dieses Bandes betraut worden war, selber eine Reise nach Ostasien vorzubereiten gehabt und habe die Reise inzwischen auch angetreten. Meine Mitarbeit erstreckt sich nahezu ausschließlich auf die Einfügung einiger historischer Abschnitte, die durch ein vorgestelltes H. M. und einen Stern als von mir herrührend gekennzeichnet sind. Im übrigen war meine Tatigkeit eine rein redaktionelle: zu einschneidenden Änderungen des mir übergebenen Manuskriptes fühlte ich mich nicht befugt.

Die Auszüge aus der Chronik von Lan-tschóu-fu, die das zweite Kapitel des I. Teiles bilden, rühren von Herrn WALTER STRZODA (Chinese Imperial Custom, Han-k'óu) her, dem auch an dieser Stelle der beste Dank für seine mühevolle Mitarbeit ausgesprochen sei.

Der Zweck dieses Bandes spricht sich in seinem Titel aus: Bilder aus Kan-su. So liegt sein Hauptgewicht auch in dem Illustrationsmaterial, dessen Verständnis der Text zu dienen berufen ist. Eine erschöpfende Monographie der Provinz oder auch nur der Distrikte Lan-tschóu-fu und Si-ning-fu zu geben, war nicht die Absicht des Verfassers, doch ist die bisherige Literatur, besonders die vorzüglichen Werke W. W ROCKHILL'S ausgiebig herangezogen worden.

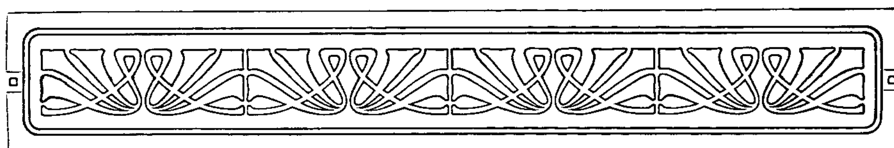
Die Transskription der chinesischen Namen erfolgt auch in diesem Bande nach der Methode von Professor Dr. FRIEDRICH HIRTH (New York). Die aus russischen und einigen älteren Werken übernommenen Namen sind, soweit sich die ihnen entsprechenden chinesischen Zeichen nicht ohne weiteres ermitteln ließen, unverändert gelassen.

Die den Photographien beigegebenen Nummern beziehen sich auf die Aufnahme-Reihen W. FILCHNERS. Der Umstand, daß diese nicht ausnahmslos wiedergegeben sind, erklärt die vorkommenden Lücken.

Zur Orientierung sei auf den Band III der Wissenschaftlichen Ergebnisse »Karte der chinesischen Provinz Kan-su« hingewiesen.

Tsingtau, Mai 1912.

HERBERT MUELLER.



Inhaltsverzeichnis.

Erster Teil. Lan-tschóu-fu.

		Seite
Erstes Kapitel.	Die Stadt Lan-tschóu-fu	1— 18
Zweites Kapitel.	Auszüge aus der Chronik von Lan-tschóu-fu . . .	19— 41

Zweiter Teil. Der Weg von Lan-tschóu-fu nach Si-ning-fu.

Drittes Kapitel.	Von Lan-tschóu-fu bis Hiang-t'ang	42— 70
Viertes Kapitel.	Von Hiang-t'ang bis Si-ning-fu	71— 98

Dritter Teil. Si-ning-fu.

Fünftes Kapitel.	Die Stadt Si-ning-fu.	99—154

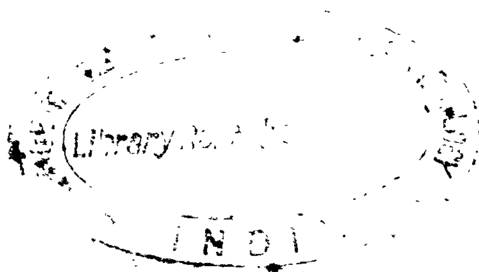
Anhang.

Erdbeben-Chronik . . . . 155—157

Verzeichnis der Beilagen.

Bildertafeln.

Nr.	
1082	Blick vom Ostende von Han-tién-po aus nach O.N.O.
1083	Paß über Liu-pin-schan östl. Lung-tö.
1084	Paß über den Liu-pin-schan bei Lung-tö.
{ 1085	Rast bei Se-li-pu.
{ 1086	Lößberge bei Lung-tö.
1087	Lößschlucht bei An-ting.
1088	Lößschlucht mit Ta-lu, dicht-östlich An-ting.
1089	" " " " " "
{ 1090	Blick auf An-ting.
{ 1091	Lößschlucht westlich An-ting.
{ 1099	Verlassene Lößdörfer bei An-ting.



Nr.
1092 Lößtal nordwestlich An-ting
1093 Bebaute Lößhänge bei Kin-tschóu.
1094 Ta-lu zwischen P'ing-liang und An-ting.
1095 Bebaute Lößhänge bei Kin-tschóu.
1096 Ta-lu zwischen Kin-tschóu und Lan-tschóu-fu
1097 „ „ „ „ „
1098 Im Lößgebiet zwischen Kién-tschóu und Jung-schóu.
1100 Blick von Lan-tschóu aus auf den Huang-ho und dessen linkes Ufer.
1101 Schiffbrücke bei Lan-tschóu
1102 Die Stadtmauern von Lan-tschóu
1103 Tsing-kóu-pu.
1104 Wasserrad bei Lan-tschóu
1105 Brücke bei Lan-tschóu.
1106 Tempel aus Kan-su.
1107 Chinesisches Brautpaar aus Süd-Kan-su.
1108 Chinesisches Brautpaar aus Kan-su.
1109 Steinbrücke in Kan-su.
1110 Brücke in Kan-su
1111 Chinesisches Mädchen, Garn spinnend.
1112 Steinbrücke in Kan-su.
1113 Verschiedene Instrumente und Gebrauchsgegenstände.
1114 „ „ „ „
1115 Vor Abritt aus Lan-tschóu
1116 Hochzeitsschmaus in einer chinesischen Herberge
1117 Pai-yün-kuan (Weißer Wolkentempel) zwischen Lan-tschóu und Sin-tsch'öng.
1118 Chinesischer Jahrmarkt in Kan-su
1119 Embarkieren der Maultierkarawane des Verfassers in die Fährboote Huang-ho aufwärts von Sin-tsch'öng
1120 Gesichtsschleier einer Hui-Hui-Frau (mohammedanischen Chinesin) aus Si-ning-fu.
1121 Blick vom N. W.-Ausgang von Sin-tsch'öng aus, Huang-ho aufwärts
1122 Blick von der Fährstelle auf dem rechten Ufer oberhalb Sin-tsch'öng aus, Huang-ho aufwärts.
1124 Bild A. Blick von der Terrasse mit der Anlage zur Salzgewinnung auf die Einmündungsstelle des Si-ning-ho in den Huang-ho
1125 Getreidedreschen bei Lan-tschóu
1126 Bild B. Anlage zur Salzgewinnung nordöstlich der Einmündung des Si-ning-ho in den Huang-ho.
1127 Si-ning-ho bei Ma-hui-tzi (flußabwärts gesehen).
1128 Bild L. Blick vom Steilufer westlich Ho-tsui-tzi aus auf Si-ning-ho Tal (flußabwärts gesehen).
1129 Bild F. Blick auf Si-ning-ho Tal (flußabwärts) vom Westrande von Ho-tsui-tzi aus gesehen.
1130 Bild G. Blick auf Si-ning-ho Tal mit Ho-tsui-tzi
1131 Bild H. Blick vom linken Si-ning-ho Ufer aus aufwärts
1132 Blick auf das Yen-p'o Tal. Im Vordergrund der Ta-t'ung-ho.
1133 Si-ning-ho, flußaufwärts gesehen, oberhalb Ho-tsui-tzi.

Nr

1134 Bild D. Ta-t'ung-ho Schlucht mit eingestürzter Brücke dicht oberhalb der Einmündung des Ta-t'ung-ho in den Si-ning-ho.
1135 Bild C. Der Ta-t'ung-ho dicht oberhalb der Einmündung in den Si-ning-ho.
1136 Blick auf den Ostausgang des Engpasses mit Si-ning-ho unterhalb von Lo-ya-schan.
1137 Der Si-ning-ho im Engpaß flußabwärts Lo-ya-schan, flußabwärts gesehen.
1138 " " " " " " " "
1139 Das Si-ning-ho Tal westlich Tschang-k'i-tschai.
1140 Blick auf den Engpaß am Si-ning-ho östlich Si-ning-fu.
1141 Chinesischer Totenkult. Gegenstände, die beim Sung-schöng verbrannt werden.
1143 Gegend im Südwesten von Si-ning-fu.
1144 Gräberhügel außerhalb der Stadtmauer im Südwesten von Si-ning-fu.
1145 Der Hién von Si-ning-fu reitet aus seinem Yamen.
1146 Reisesänfte.
1147 Si-ning-fu.
1148 Karawanenherberge mit Lößwohnungen zwischen P'ing-liang und Lan-tschóu.
1149 Blick vom linken Ufer des oberen Si-ning-ho aus auf das Ama-surgu Gebirge.
1123 Chinesische Frauen aus Kan-su.
1150 Chinesische Frauen aus Süd-Kan-su.
1151 Zerstörte Vorstadt südlich von Si-ning-fu.
1152 Si-ning-fu. Das Südost-Eck der Stadtmauer.
1153 Si-ning-fu. Blick vom Dach der China-Inland-Mission nach Norden.
1154 " Blick auf Südwest-Eck der Stadt.
1155 Blick von Stadtmitte Si-ning-fu's aus nach O.O.N.
1157 Bild K. Blick von Stadtmitte Si-ning-fu's aus nach N.W. Im Hintergrunde das P'éi-tsch'uan Tal (Bugub-gol Tal).
1158 Si-ning-fu Nan-kié (Südstraße).
1159 Straße in Si-ning-fu.
1161 Im Innern des Gebäudes der China-Inland-Mission Si-ning-fu.
1161a Feldarbeit.
1163 Si-ning-fu. Südstraße.
1164 " Hauptstraße (Westlicher Teil).
1164 Si-ning-fu. Tor über Straßenkreuzung dicht nördlich des Südtores.
1165 " Ost-West-Hauptstraße.
1166 Si-ning-fu Straße (Durchgang) im Südostviertel.
1167 " Nordstraße (Péi-kié).
1168 Brücke mit Tor außerhalb Si-ning-fu auf dem Wege nach Tankar.
1169 Brücke außerhalb Si-ning-fu auf dem Wege nach Tangar.
1170 Chinesische Familie auf der Reise
1171 Si-ning-fu. Blick vom Dache der China-Inland-Mission

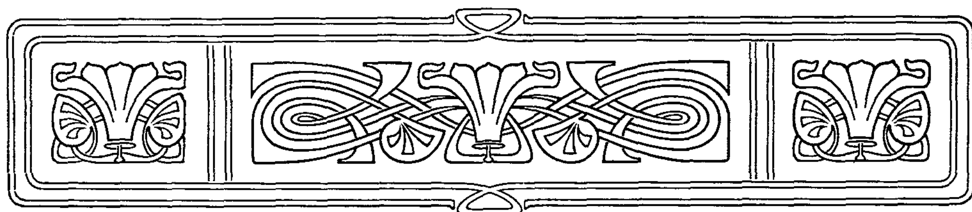
Karten.

Lageplan der Stadt Lan-tschóu-fu . . . . . . zw. S. 8 9.
" " Si-ning-fu . . . . " " 104, 105.
Skizze von Kan-su (Administrative Einteilung) . . am Schluß des Bandes.

Berichtigungen zu den Tafeln.

Lies auf Tafel 1128 Bild E statt Ho-tzui-tzi — Ho-tsui-tzi.
" auf Tafel 1130 Bild G statt Ho-tzui-tzï — Ho-tsui-tzi:
" auf Tafel 1132 statt Jemp-o — Yen-p'o und statt Westen — Südwesten:
" auf Tafel 1133 statt Ho-tzui-tzi — Ho-tsui-tzi.
" auf Tafel 1135 Bild C statt Si-nig-fu — Si-ning-fu:
" auf Tafel 1157 Bild K statt P ei-tsch um — P ei-tsch'uan.





Erster Teil. Lan-tschóu-fu.

Erstes Kapitel.

Die Stadt Lan-tschóu-fu.[1])

Die Lage der Stadt. Unterhalb der Einmündungen der großen Flüsse Ta-t'ung-ho, P'ing-fan-ho und T'au-ho in den Huang-ho liegt ein etwa 10 km langes und 4 km breites Lößtal, das von allen Seiten von hohen Gebirgen umgeben ist. Den Grundzug der Geländegestaltung dieses ganzen Gebietes bilden Gebirgsketten, die einander parallel von West-Nord-West nach Ost-Süd-Ost streichen und zwischen sich breite Talbecken einschließen, die mit roten Tonen, mit Kiesen, Konglomeraten und mit Löß ausgefüllt sind. Von diesen parallel laufenden Bergzügen sehen wir im Norden der Talweitung in größerer Entfernung den Peí-ta-schan, einen Ausläufer des Richthofen-Gebirges (Nan-schan), im Süden dagegen, unmittelbar am Ufer des Huang-ho, den aus 200 bis 250 m Meereshöhe steil zu 700 bis 1000 m ansteigenden Ma-ya-schan.

Der Huang-ho hält sich am Fuß der nördlichen, dicht mit Gärten und Äckern bedeckten Tallehne, seine hohen Lößufer fallen steil zum Fluß ab. Südlich vom schmutzig-graubraunen Strome, also auf dem breiteren rechten Ufer, liegt im oberen Teile der Talweitung die Hauptstadt der Provinz Kan-su, die große Stadt Lan-tschóu-fu.

[1]) Dieses Kapitel beruht zum Hauptteile auf der FILCHNER'schen Handschrift, in der er seine Beobachtungen in Verbindung mit dem von anderen europäischen Forschungsreisenden gesammelten Material niedergelegt hat. Die von mir eingeschobenen Abschnitte sind durch ein vorgesetztes H. M. und durch einen Stern * gekennzeichnet. HERBERT MUELLER.

H. M. * Nach der chinesischen Chronik der Stadt Lan-tschóu-fu ist die heutige umwallte Stadt erst im Anfange der Sui-Dynastie (589 bis 618) in der Periode K'ai-huang (590 bis 600) erbaut worden, nordlich vom Kaulan-schan, am rechten Ufer des Huang-ho. Doch hat schon in viel früherer Zeit, zum mindesten zur Zeit der Han-Dynastie (206 v. Chr. Geb. bis 221 n. Chr. Geb.) in geringer Entfernung westlich (nach anderer Quelle östlich) von der heutigen Stadt ein befestigter Ort Kin-tsch'óng bestanden und auch in noch früherer Zeit hat die Gegend von Lan-tschóu-fu Bedeutung besessen. Im zweiten Jahrzehnt nach seiner eigentlichen Gründung wurde Lan-tschóu-tsung-kuan-fu als selbständiger Verwaltungssitz wieder aufgegeben und sein Gebiet wie vorher dem alten Kin-tsch'óng-kün zugerechnet. Im 2. Jahre Wu-tö der T'ang-Dynastie wurde es von neuem ein selbständiger Distrikt unter dem Namen Lan-tschóu-kin-tsch'óng-kün, ging aber im 1. Jahre Kuang-tö (A. D. 763) an die Tibeter (T'u-fan verloren. Diese selbst mußten es im Jahre 1036 etwa an das um 1000 herum neu entstandene sog. Tanguten-Reich der Si-Hia abgeben.[1]) Diesen entrissen es die chinesischen Truppen mit tibetischer Hilfe wieder im 4. Jahre Yüan-fóng (A. D. 1081) der Sung-Dynastie (960 bis 1279).[2])

* Am Anfange der Regierungszeit Yuan-yu (1086 bis 1094) knüpften die Si-Hia Verhandlungen mit China an, um auf friedliche Weise wieder in den Besitz Lan-tschóu-fu's zu kommen. Nach den ersten Beratungen war die chinesische Regierung auch geneigt, darauf einzugehen, ließ sich dann aber durch die Einwendungen zweier hoher Beamter zu einem ablehnenden Entschluß umstimmen. Deren Gegengründe waren: (SUN-LU) »Von T'ung-yüan nach Si-tschóu führt ein gerader Weg, und gleich im Norden von Si-tschóu liegt die Grenze des Gebietes der Hia-Barbaren. Wir können die Landstrecken vom Nordtore der Großen Mauer ab, den Gelben Fluß entlang, nur verteidigen, wenn wir die vorzüglichen Stellungen am ‚Großen Strom‛ besetzen und die Stadt Lan-tschóu befestigen. Wenn Lan-tschóu aber dem Feinde zum Geschenk gegeben wird, dann ist der

[1]) Vgl. H. H. HOWORTH. The northern frontagers of China: VI. Hia or Tangut, im Journal of the Royal Asiatic Society, N. S., vol XV., p. 452.

[2]) Vgl. ibidem, p. 464. de Mailla, Histoire Générale de la Chine (Paris 1777 flg.), vol. VIII., p. 299.

ganze Weg gefährdet. MU-YEN bemerkte: »Wenn Lan-tschóu aufgegeben wird, steht Si-tschóu in Gefahr, und wird Si-tschóu bedroht, so ist das ganze Gebiet innerhalb der Großen Mauer gefährdet. Als unter der T'ang-Dynastie (618 bis 906) die Gegenden westlich vom Huang-ho (Ho-si) verloren gegangen waren, eilte der Schrecken, sobald etwas vorfiel, gleich bis zur Hauptstadt. Geben wir heute Lan-tschóu auf, so wird die Reue nachkommen.«

* So geschah es, daß man Lan-tschóu nicht aufgab. Es wurde vielmehr von MIAO-SCHÓU weiter ausgebaut. Eine Zeit lang gehörte es dann (wahrscheinlich vom Jahre 1131 ab) den Tschurtschen und später den Mongolen, ohne daß dies jedoch in der Chronik Erwähnung fände. Unter den Ming wuchs die Bedeutung Lan-tschóu-fu's, das den Stützpunkt für die Unternehmungen gegen die Mongolen bieten mußte und das darum auch im 10. Jahre Hung-wu (A. D. 1377) noch weiter vergrößert und stark befestigt wurde. Für die Verwaltung gehörte es zur Provinz Schön-si (Shen-si), wie auch noch unter der jetzigen Dynastie. 1677 schuf man zwei große Untereinteilungen dieser Provinz in I-yu mit dem Verwaltungssitz in Kan-tschóu und I-tso mit dem Verwaltungssitz in der Provinzialhauptstadt, Si-ngan-fu. 1738 wurde dann die Verwaltung I-yu's von Kan-tschóu nach Lan-tschóu-fu verlegt, was wieder eine Stärkung für die Stellung dieser Stadt bedeutete. Später wurde I-yu zum Range einer selbständigen Provinz mit dem Namen Kan-su und mit der Provinzialhauptstadt Lan-tschóu-fu erhoben.

Da Lan-tschóu-fu schon seit alters eine bedeutende Stadt war, ist anzunehmen, daß auch frühmittelalterliche Reisende sie besucht haben und vielleicht lief auch die alte Seidenstraße nach dem Westen, nach Persien und Byzanz durch Lan-tschóu-fu.

H. M. * Man hat es bisher nicht unternommen, eine der in den alten Itinerarien genannten Stationen der Seidenstraße mit Lan-tschóu-fu zu identifizieren, und es erscheint auch fraglich, ob man dies versuchen sollte. War Lan-tschóu-fu auch in früherer Zeit eine bedeutende Stadt, so war seine Bedeutung doch im wesentlichen auf strategischen Momenten begründet. Zudem bot der breite und schnellfließende, hier dazu anscheinend furtlose Huang-ho doch wohl dem Handelsverkehr einige

Schwierigkeit: denn erst nach dem Bau der berühmten Schiffbrücke Tschon yüan-k'iao im Jahre 1372 erfahren wir etwas von Lan-tschóu-fu aus der westlichen Literatur. Auch MARCO POLO, dem wir die genauesten Berichte aus dem frühmittelalterlichen China verdanken, weiß zwar einiges über Si-ning-fu (bei ihm ‚Sinju‘ zu sagen,[1]) erwähnt aber Lan-tschóu-fu gar nicht. Die erste Notiz über diese Stadt finden wir in dem Reisebericht der Gesandtschaft des Schah RUKH,[2]) die dieser im Jahre 1419 von Herat aussandte und die am 4. des Monates Shawal im Jahre der Hedschra 823 (12. Oktober 1420) am Ufer des Karamuran (vgl. mong. Kara-muren für Huang-ho) anlangte. Der von dem Maler und Historiographen der Reise GHAISSUDIN NAKKASH verfaßte Bericht vergleicht diesen Strom mit dem Oxus, gibt eine ausführliche Schilderung der Schiffsbrücke (vgl. unten Seite 5) und erzählt, daß sie am andern Ufer des Flusses eine große Stadt mit einem prächtigen Tempel fanden.

Diese Stadt war besonders berühmt wegen der Schönheit ihrer Frauen und darum bekannt als die ‚Stadt der Schönheit‘, Husnabad. Es ist sehr bemerkenswert, daß der nächste westländische Reisende, dem wir eine Nachricht über Lan-tschóu-fu verdanken, der deutsche Jesuitenpater GRUEBER, der im Jahre 1661 die Stadt besuchte, sie aus demselben Grunde die ‚Stadt der Schönheit‘ nennt.[3]) Er sagt: ‚In Lan-tschóu gibt es Freudenmädchen von großer Schönheit; obwohl die Mädchen von Kathai schon an und für sich schön sind, werden sie doch von den Mädchen von Lan-tschóu noch übertroffen‘. Das Wort Lan im Namen Lan-tschóu, das eigentlich ‚Orchidee‘ bedeutet, wird auch im Sinne von ‚schön‘ benutzt, so heißt z. B. lan-sing ‚eine schöne Erscheinung‘. Es ist darum wohl möglich, daß die alte Erklärung des Namens nicht ohne Berechtigung ist. Später ist die Stadt von verschiedenen europäischen Reisenden besucht worden, so von PRZSCHEWALSKI, POTANIN, der Expedition SZECHENY, von W. W. ROCKHILL, dem wir das Ausführlichste darüber verdanken, von GRENARD u. a. m.

[1]) Darüber weiter unten.

[2]) cf. Col. HENRY YULE, Cathay and the way thither (Hakluyt Society vol. 36, 37. London 1866) vol. I., p. CCIV.

[3]) THEVENOT, Relations de divers voyages II., VI. partie, p. 5.

Etwa 500 m oberhalb, westlich der Stadt schickt der Ma-ya-schan eine langgestreckte Gebirgsnase in die Talweitung hinein vor, deren steil abfallende Kuppe mit vier mächtigen viereckigen Wachttürmen gekrönt ist und so der Befestigung und dem Schutze der Stadt dient. An dieser Stelle verengt sich das Flußtal auf etwa 300 m und läßt nur dem Huang-ho und den auf beiden Flußufern dahinführenden Straßen Raum. An dem linken Ufer zieht sich an den sanft abfallenden Flanken des Gebirges die große Chinesische Mauer entlang durch ein mit Tempeln und kleinen Ortschaften übersätes Gelände. Auf dem rechten Huang-ho-Ufer setzt sich eine ähnliche aus Lehmziegeln erbaute Mauer fort, die sich über die Ortschaft Tung-kang-tschön bis zu einer unterhalb Lan-tschóu's gelegenen Schlucht hinzieht. Diese Nordfront der auf allen Seiten der Stadt sehr gut erhaltenen Stadtmauer läuft im allgemeinen dem Huang-ho parallel. Stellenweise führt ein Weg zwischen der Stadtmauer, die hier eine Höhe von 10 bis 15 m haben dürfte, und dem Flusse auf dem erhöhten und mit Steinen verstärkten Ufer dahin. Von einem der Nordtore aus, die den Namen »Wassertore« führen, ist die Stadt mit dem nördlichen Ufer in der warmen Jahreszeit durch eine Schiffbrücke verbunden.

Die Schiffbrücke.[1]) H. M. * Die berühmte Schiffbrücke von Lan-tschóu-fu, die den Namen Tschon-yüan-k'iao trägt, ist im 5. Jahre des Ming-Kaisers HUNG-WU, im Jahre 1372 nach Chr. Geb., durch HUNG-SCHÖNG, Herzog von Sung-kuo, errichtet worden. Sie lag damals 7 Li westlich von der Stadt und diente vorzugsweise dazu, den Übergang von Truppen über den Huang-ho zu erleichtern. Nach 4 Jahren wurde die Brücke noch 3 Li weiter nach Westen verlegt und erhielt ihren heutigen Namen. Im Jahre 1385 endlich erhielt sie ihren jetzigen Platz. Nach der Chronik von Lan-tschóu-fu besteht die Brücke aus 24 großen Booten, die über den Fluß verteilt und miteinander durch Holzbohlen verbunden sind, und trägt ein Geländer. Wenige Jahrzehnte nach Errichtung der Brücke wird sie uns in dem Berichte der Gesandtschaft des Schah RUKH geschildert: »Da war eine Brücke, bestehend aus 23 Booten, die mitein-

[1]) Ausführliche Angaben über diese berühmte Brücke finden sich im Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society N. S. vol. XXVIII (1893/94) p. 36—53. Notes on Bridge of Boats at Lan-cheo, Kansu, by GEORGE GRAHAM BROWN.

ander verbunden waren durch eine Kette, so dick wie eines Mannes Schenkel, und diese wieder war verbunden an jeder Seite mit einem eisernen Pfosten, so dick wie eines Mannes Körper und tief in den Boden gepflanzt. [1]) Auch von späteren Reisenden wird die Brücke erwähnt, und sie besteht bis zum heutigen Tage in einer kaum veränderten Gestalt.

Wie mir die Missionare mitteilten, kommt es bei hohem Wasser manchmal vor, daß eine der Ankerketten reißt und ein oder mehrere der 24 Pontons abgetrieben werden. Derartige Ereignisse unterbrechen dann den Verkehr mit dem Nordufer auf recht lange Zeit, da es schwierig ist, die treibenden Pontons wieder einzufangen. Es käme aber auch vor, daß diese Pontons an den steilen Ufern und an Klippen im Fluß zerschellten oder daß sie auf Sandbänken festgerieten. Im Winter wird, bevor der Huang-ho zufriert, die Brücke abgefahren und die Pontons werden längs der Nordseite der Stadt in dem seichteren Teil des Flusses an starken Pfählen in einer langen Reihe verankert. Bildet sich dann eine stärkere Eisdecke, so schiebt man die langen, flachgehenden und meist morschen Kähne auf die Eisfläche, um sie vor Zerstörung durch den Eisdruck zu bewahren. Die Breite des Huang-ho in und bei Lan-tschóu-fu scheint sich mit den Jahreszeiten zu verändern, sonst wären die Unstimmigkeiten bei den verschiedenen Beobachtern kaum erklärlich: Graf SZÉCHENYI gibt für Ende Februar die Breite des gefrorenen Flusses mit 250 m an, MICHAELIS, der im April dort war, spricht von einer Teilung des Flusses in verschiedene Läufe und PIASSETZKI gibt die Breite mit 2 km an. Infolge des ungeregelten Bettes soll der Huang-ho auf seinem ganzen Mittellaufe nicht schiffbar sein, und nur auf einigen Strecken ist es möglich, auf Flößen, wie sie auf dem Ta-t'ung-ho und dem Si-ning-ho in Verwendung sind, Kohlen oder Passagiere zu befördern.

H. M. * Die chinesische Stadtchronik nennt noch verschiedene andere Brücken in der Nähe der Stadt, so die Si-tsin-k'iao, 2 Li westlich der Stadt an der Mündung des A-kan-Flusses, aus Holz, ursprünglich 100 Fuß lang und 30 hoch. Als sie eingestürzt war, stiftete im Jahre 1797 ein Ein-

[1]) HENRY JULE, Cathay and the way thither l. c.

wohner des Distriktes, LIU-HAN, allein eine Summe von 3000 Taels zu ihrer Wiederherstellung, ein Zeichen dafür, wie sich auch in einer armen Gegend der Sinn des einzelnen für das Gemeinwohl beweist. Auch verschiedene Furten werden genannt, die aber alle beträchtlich, 40, 60, 70 und mehr Li von der Stadt entfernt sind, so die Pai-schi-t'óu-Furt, 60 Li östlich mit einem Boot, die Sin-tsch'öng-ho-Furt 70 Li westlich mit zwei Booten und noch zwei andere, die nach der Chronik von Kau-lan-hién schon von der Han-Zeit her bekannt sein sollen.

Die Chinesenstadt. Im Osten springt die östliche Vorstadt, die Chinesenstadt, rechtwinklig aus dem Hauptviereck der Stadtanlage hervor. Hohe dreistöckige Wachttürme sind an den Ecken der Stadtmauer und über den Toren erbaut. In den Türmen wie auch auf der Mauerkrone sind moderne Geschütze aufgestellt. Der größere Teil der Waffen und der Artilleriepark sind dagegen in dem westlichen Teile der Stadt, in der Mandschu-Stadt und in den Wachttürmen der westlichen Stadtmauer untergebracht.

Zwischen der Südmauer der Stadt und dem steilabfallenden Ma-ya-schan [1]) dehnt sich ein gleichmäßig sich neigendes, quellenreiches Gelände aus. Diese ganze Landschaft gleicht in der warmen Jahreszeit einem großen Garten, der sich mit Gruppen von Birnbäumen — die bei unserer Anwesenheit eben in Blüte standen — und blumenreichen Wiesenflächen bis dicht an den Steilabhang des Gebirgszuges hin ausdehnt. Dort haben die reichen Chinesen und die in Lan-tschóu-fu lebenden Europäer sich reizende Sommerhäuschen erbaut. Hier, außerhalb der Stadtmauer, trifft man auch auf die später zu erwähnende Wollspinnerei, ein großes, in europäischem Baustil gehaltenes Gebäude, das von TSO TS'UNG-TANG erbaut und mit modernen maschinellen Einrichtungen aus Deutschland versehen worden ist. Auch mehrere Tabakfabriken stehen hier und sind in lebhaftem Betrieb.

In diesem Teile der südlichen Vorstadt liegen auch die Kanonengießerei und das Arsenal, in dem Gewehre hergestellt und ausgebessert

[1]) Die Entfernung zwischen dem Südtor und dem Ma-ya-schan wird von KREITNER auf 2500 Schritte angegeben. Vgl. Mitteil. der deutschen Gesellsch. für Natur- u. Völkerkunde Ostasiens Bd. IV, Heft 39 (1888) p. 406.

werden. meist sind es Muster alter deutscher Gewehrsysteme, die hier gereinigt und neu beschaftet werden. Die Maschinen sind roh und das Handwerkszeug ist erbärmlich. Ich hatte das Arsenal aufgesucht, um eine Reparatur an einem meiner Gewehre vorzunehmen, und ging, nachdem ich mir die hierzu nötigen Instrumente im ganzen Arsenal mühsam zusammengesucht hatte, an die Arbeit. Das Gerucht, daß ein fremder Teufel im Arsenal anwesend sei und selbst Hand anlege, hatte eine große Menge Neugieriger und die ganze Arbeiterschar zusammengeführt, die sich mit großer Höflichkeit und mit Entgegenkommen gegen mich benahm und am Schluß sogar, als die Waffe wieder hergestellt war, in offenes Freudengeheul ausbrach.

In der Nähe dieses Arsenals findet man auch den Exerzierplatz der Garnison von Lan-tschóu-fu, auf den am 23. April Vormittags eine Parade und ein kleines Manöver abgehalten wurden, deren Zeugen wir waren. Da die Eindrücke, die wir hier von der chinesischen Truppe gewannen, auch für weitere Kreise von Bedeutung sein dürften, seien sie hier kurz wiedergegeben.

Die Ausbildung der Truppen war gut, doch fehlte bei allen Waffengattungen durchweg die Hauptsache: die Erziehung auf einen bestimmten Zweck. So hoben z. B. die Fußtruppen mit affenartiger Geschwindigkeit zwei sich kreuzende, zwar nur fußtiefe, aber tadellos geradlinige Schützengräben aus, mit sorgsamst geglättetem Erdaufwurf nach zwei Seiten! Die Bergartillerie, die KRUPPsche Geschütze führte, machte einen besonders guten Eindruck; sie bildete tadellose Kreise, gab Salven- und Einzelfeuer ab. Es wurde auf Kommando gearbeitet, wobei Zeichen mit Winkerflaggen die Hauptrolle spielten. Die Infanterie hatte alte deutsche Vorderlader mit Hahnschloß. Das Soldatenmaterial war gut, hübsche, kräftige Burschen, und auch die Pferde waren in guter Verfassung. Dies dürfte aber seine Erklärung darin finden, daß zur Zeit fleißig exerziert wurde, weil der Vizekönig in Lan-tschóu-fu anwesend war und folglich eine Besichtigung zu erwarten stand. Zu anderen Zeiten wird allgemein gefaulenzt und Opium geraucht.

Wir spazierten mitten auf dem Manöverplatz umher, auf dem auch Tribünen für das den Übungen zuschauende Publikum errichtet waren,

Zu Filchner, Bilder aus Kan-su.

Lan-tschoú-fu.

(Nach einer chinesischen Karte gezeichnet.)

umringt von Hunderten von Zuschauern, Zivil und auch Soldaten, die voll Neugier aus der Front herausgeeilt waren und von ihren Offizieren erst gemächlich wieder zusammengetrieben werden mußten. Hier hockte ein chinesischer Offizier am Boden und rauchte in Gemütsruhe seine Tabakspfeife, dort unterhielt sich eine Gruppe Soldaten mit einigen bis zur Unkenntlichkeit geschminkten chinesischen Damen, dort wieder boten Hausierer den übenden Truppen Eßwaren feil.

In der ganzen Umgegend von Lan-tschóu und ganz besonders im Süden und Osten der Stadt, traten uns die Spuren der Dunganenaufstände vor Augen. Diese schrecklichen religiösen inneren Streitigkeiten haben ganz Kan-su verwüstet und beiden Parteien viele Tausende von Menschenleben gekostet. Trotzdem, daß sich Lan-tschóu seit dem letzten Dunganenaufstand laut chinesischen Berichten gut erholt und auch das chinesische Element wieder vollständig die Oberhand errungen hat, dürften dennoch die Spuren der Verwüstung noch auf lange Zeit der Stadt und ihrer Umgebung aufgeprägt bleiben.

Im allgemeinen ist die Gegend um Lan-tschóu-fu anziehend: wenn wir auch manche Trümmerstätte und verwüstete Ortschaft vorfanden, und wenn uns auch überall in der Bauart der Häuser und in der Art der Menschen das Fremdartige entgegentritt, so muß doch auch ich dem Pater Martin Martini, der die Gegenden um Lan-tschóu herum gegen Ende des 17. Jahrhunderts besucht hat, recht geben, wenn er das Tal bei Lan-tschóu gern mit seinem heimischen Etschtal in Tirol vergleicht.

Höhenlage und Einwohnerschaft. Die Höhenlage der Stadt über dem Meeresspiegel habe ich auf 1600 m festgestellt, Stielers Handatlas gibt 1554 m an, Kreitner (l. c.) 1594 m. Über die klimatischen Faktoren dieser Gegend sind genauere Angaben in Band IX dieses Werkes enthalten. Es sei hier nur als eine typische Erscheinung der „Große Wind" oder „Gelber Fluß-Wind" angeführt, der im Frühjahr (Februar, März, April) mit außerordentlicher Heftigkeit das Huang-ho-Tal entlang fegt. Nördlich ist dieser „Große Wind" bis nach Liang-tschóu, Kan-tschóu und Su-tschóu hin zu verspüren. Das Richthofen-Gebirge gehört dagegen nicht mehr zu seiner Zone.

Lan-tschóu-fu ist der Knotenpunkt der aus Turkistan, der Mongolei,

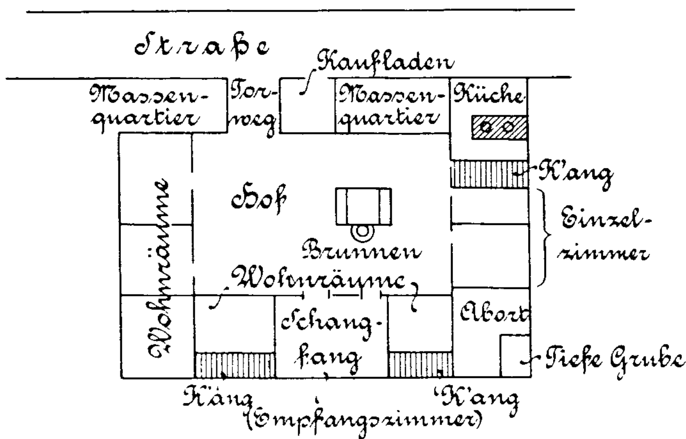
dem östlichen China und aus Tibet zusammenlaufenden Handelsstraßen. Bei dieser wichtigen Lage kann es nicht wundernehmen, daß die Masse der Einwohner dieser Stadt sich fast ausnahmslos mit Handel beschäftigt und daß der Zuzug von Osten her von Jahr zu Jahr größer wird. Lan-tschóu-fu dürfte im Jahre 1905 300 bis 400 000 Einwohner gehabt haben, eine Angabe, die sich auf die Aussagen von Missionaren und auf eine flüchtige Häuserzählung stützen kann. LOCZY, der die Stadt im Jahre 1879 besuchte, gibt eine halbe Million Einwohner an, darunter 40 000 Händler. ROCKHILL, der im Jahre 1889 dort war, spricht von 70 bis 80 000 Einwohnern, KREITNER (1879) wieder von 300 bis 400 000 Einwohnern, BELL nennt die Zahl von 40 000 Häusern, wobei er allerdings nicht erwähnt, ob diese alle bewohnt waren. Von neueren Angaben seien noch folgende erwähnt: MASON schätzt die Einwohnerzahl Lan-tschóu-fu's auf 150 bis 200 000, P. RICHARD dagegen auf 500 000.

Es scheint, daß alle Zahlenangaben über die Bevölkerung Chinas zu hoch gegriffen sind. Wenn KREITNER schreibt, daß das durch die chinesische Mauer im Norden begrenzte China allein 300 Millionen Einwohner beherbergen soll, so kann ich ihm nicht zustimmen. Ich glaube, daß selbst die Hälfte zu hoch gegriffen ist. Kennzeichnend für die Unsicherheit der Bevölkerungsdichte chinesischer Städte sind die Angaben ROCKHILLS in seinem Buche Through Mongolia and Tibet. Er stellt für Lan-tschóu drei Aussagen gegenüber: die Missionare der China Inland Mission im Lan-tschóu-fu gaben die Einwohnerzahl dieser Stadt auf mehr als 400 000 an, der katholische Missionar auf 80 000 und einige chinesische Kaufleute nur auf 50 bis 60 000.

Während früher das mohammedanische Bevölkerungselement überwog, herrschen jetzt die Chinesen vor; Mongolen und Tartaren finden sich nur in bescheidener Anzahl, meist in den Vorstädten.

Die starke Zuwanderung nach Lan-tschóu und besonders in die Gebiete nördlich der Stadt und am Fluß unterhalb bis Ning-hia hat einen Hauptgrund mit in den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1900. Viele reiche Kaufleute und ein noch größerer Schwarm lichtscheuen Gesindels zog sich damals nach dem sicheren Kan-su zurück, und während die ersten wieder in ihre ursprünglichen Aufenthaltsorte zurückgekehrt

sind, hat sich das Gesindel hier hauslich eingerichtet. Wir konnten öfter, als unser Wissensdurst es verlangte, in dieser Hinsicht recht unangenehme Erfahrungen mit der Bevölkerung machen, die ebenso wie die Mandarinen zur damaligen Zeit ein durchaus europäerfeindliches Benehmen zur Schau trugen. Es war ja auch in Lan-tschóu-fu ein offenes Geheimnis, daß die chinesische Regierung die Provinz Kan-su als Stapelplatz für die reformgegnerischen Mandarinen betrachtete, und daß hier auch nur die unzuverlässigen Truppen Aufenthalt genommen hatten. Sitz des Oberbefehls-



Plan einer chinesischen vornehmen Herberge in Lan-tschóu.

habers dieser Truppen ist Ning-hia, Residenz des Generalgouverneurs von Schön-kan (Schön-si und Kan-su) Lan-tschóu.

Die Stadt selbst macht im Innern einen reichen Eindruck. Sie wird durch je eine Hauptstraße von Osten nach Westen und von Norden nach Süden durchzogen. Die erstere ist die bedeutendere: etwa 2300 m lang, hat sie, wie die meisten anderen Straßen, sehr gutes Pflaster, das aus großen Granit- oder glatten Marmorplatten besteht. Über dem Schnittpunkt der beiden Hauptstraßen ist ein Holzturm, der Paukenturm, errichtet. Die Häuser der Stadt sind aus Stein, Ziegeln und Holz gebaut, man sieht aber auch elende, mit Stroh bedeckte Lehmhütten. In den Hauptstraßen reiht sich Laden an Laden und Magazin an Magazin. Statt

der Papierscheiben und des Seidentuches, das sonst allenthalben in China die Fensterscheiben ersetzen soll, findet man hier auffallend häufig Glas.

Die Polizei von Lan-tschóu macht einen guten und wohlorganisierten Eindruck; allerdings scheint dies auch recht nötig zu sein, denn Streitigkeiten gibt es zu jeder Stunde zu schlichten, und Gesetzesübertretungen gehören in Lan-tschóu anscheinend zur Tagesordnung. Das mag sich — zur Rechtfertigung der sonst ruhigen und friedlichen Chinesen sei es gesagt — hauptsächlich auf die durchreisenden Kaufleute und deren Troß beziehen, der sich in den Amüsierlokalen und Weinkneipen oft recht toll aufführt. Trotz strengen Verbotes der Polizei bestehen solche besonders in den Vorstädten in Menge, und trotz der harten Strafen, die auf ihren Besuch gesetzt sind, findet man sie doch gefüllt.

Von einer derartigen Kneipe aus wurde am 22. April die Nachricht in Lan-tschóu verbreitet, daß ein Russe namens Koc von Peking hergereist käme mit einem großen Transport guter Waffen, um den Tibetern im Kampfe gegen die Engländer Hilfe zu bringen. In der Tat konnte man zu dieser Zeit und auch noch in den nächsten Tagen auffallend viele Tibeter in den Straßen der Stadt sehen, die die Absicht aussprachen, den Koc in Empfang zu nehmen und ihm nach Tibet das Geleit zu geben. In Lan-tschóu erfuhren wir von den chinesischen Behörden, daß schon mehrere Waffentransporte westlich Lan-tschóu mit dem Marschziele Tibet gesehen worden seien.

Handel. Seit mehreren Jahren haben auch einige russische Kaufleute, Sarten, Kaufbuden in Lan-tschóu eröffnet; sie halten außer Rosinen meist Tuche feil, obwohl Lan-tschóu selbst solche in großer Anzahl, insbesondere grobe Militärtuche aus Wolle[1]) und Kamelhaaren herstellt. In den Verkaufsläden, die in ihrer ganzen Breite gegen die Straße zu offen stehen, ist auf schmalen Auslegetischen, die sich hinter einem erhöhten Trittbrett befinden, eine bunte Mannigfaltigkeit von Gegenständen zum Verkauf ausgebreitet oder in Wandfächern aufgestapelt: Ziselierarbeiten, Steinschleifereien, Edelsteine, Silber- und Nephritschmuck, Messing- und

[1]) Tuche aus Wolle, und Wolle als Rohprodukt, sowie Häute, Felle werden in großen Mengen nach Han-tschung ausgeführt, wofür dieses Reis und Ingwer nach Lan-tschóu-fu einführt.

Eisengeräte, Holz- und Steinschnitzereien; dann sehr schöne Seidenstoffe in allen Farben und prachtvolle Seidenstickereien, Bekleidungsgegenstände, Nahrungsmittel, Wasserpfeifen (Schui-yen) u a. m. Wir erstanden eine Pelzweste für 2,4 Taels und für 27 Taels eine Menge kleiner Waren, die als Geschenke an die Tibeter auf der Expedition Verwendung finden sollten. Ein großer Teil des Groß- und des Kleinhandels liegt in den Händen der rührigen und energischen Ssí-tsch'uan Leute.

Mitten unter den chinesischen Waren findet man auch fremdländische Produkte, so z. B. deutsche Zündhölzer und Knöpfe, amerikanische Konserven und ganz besonders haufig japanische Lampen, Spiegel und Spielzeug der gleichen Herkunft. Waren aus Indien, die noch vor 10 Jahren häufig durch Hindus über Kaschgar hierhergebracht wurden, sieht man jetzt selten. Nach dem niedrigen Preis zu schließen, müssen die japanischen Waren geringwertig sein; gediegene Waren trifft man fast gar nicht an. Einige Koreaner, die man ubrigens in den entlegensten Winkeln Chinas vorfinden kann, halten Kraftwurzeln (Gin-seng) feil.

Mehrere große Laden, die Lieferanten von Yamens sind und ebenso für die Missionen Aufträge haben, führen allerdings auch gute Waren, und dort ist es sogar moglich, fast alle Gegenstände zu bekommen, die bei uns ein Krämereigeschäft führt, mit Ausnahme natürlich der ausschließlich europäischen Bedarfsartikel. Derartige große Handlungen gewähren auch hohen Kredit, wie denn uberhaupt der chinesische Kaufmann in Geldsachen eine ungeheure Langmut zeigt. Ferner vermitteln die Besitzer solcher Läden Geldgeschäfte oder übernehmen die Anweisung großer Geldbeträge nach oft weit entfernten Städten. Man darf ruhig behaupten, daß derartige große Kaufgeschafte in Lan-tschóu-fu unsere Banken ersetzen und ebenso zuverlässig arbeiten wie diese. Natürlich kann es vorkommen, daß beim Auszahlen des Geldes mit Blei ausgegossene oder mit Quecksilber gefüllte Silberschuhe unter die anderen geschmuggelt werden, aber das muß ein Reisender in China mit in den Kauf nehmen.

H. M. * Interessante Beobachtungen über den Handel Lan-tschóu-fu's finden sich schon bei Du Halde, Déscription de la Chine (à la HAYE 1736). Dort heißt es (vol. I, p. 224) u. a.: „Le commerce de cette ville se fait principalement en peaux qui viennent de la Tartarie par Sining et Topa

et . . . en étoffes de laine de plusieurs sortes: une espèce de sergette assez fine nommée Cou jong est la plus estimée: elle est presque aussi chere que le satin ordinaire, mais elle se gâte aisément, parce qu'on a de la peine à la défendre des vers: on l'appelle lo he, lorsqu'elle est grossière. Pe jong une autre étoffe á poil court et abattu, qui est sujette au même inconvénient, et qui est aussi chere. Le Micou jong est fait de poil de vache. On fait encore en quelque endroits de ces cantons une étoffe nommée Tie he mien: elle est tissue de file de laine (= drogue)." Die von Du Halde angeführten chinesischen Handelsnamen der betreffenden Stoffe sind nicht mit Sicherheit zu rekonstruieren.

Bodenerzeugnisse und Industrie. Nachem wir so die Haupt-Handelswaren der Stadt kennen gelernt haben, benötigt es auch einiger Worte über die Bodenerzeugnisse der Umgebung von Lan-tschóu-fu, ihre Gewinnung und ihre Verwendung. Der Boden in der Umgebung von Lan-tschóu ist nicht besonders hoch angebaut, auch nicht sehr fruchtbar, da im ganzen Jahre zu wenig Regen und Schnee fällt. Das ist sehr bedauerlich, denn das Winterklima soll milde sein, und nur leichter Nebel häufig bei schwachen westlichen und nordwestlichen Winden auftreten. Um von den Göttern eine gute Ernte zu erflehen, veranstalten die Einwohner von Lan-tschóu-fu im Frühjahr das Frühlingsfest[1]. Als praktische Leute versuchen sie aber auch auf andere Weise, die Ungunst des Klimas auszugleichen. Um der durch die Geringfügigkeit der Niederschlage verursachten Trockenheit des anbaufähigen Bodens einigermaßen abzuhelfen, greifen sie zum Mittel der künstlichen Bewässerung. An den Ufern des Huang-ho stehen Wasserräder von 50 bis 90 Fuß Durchmesser, die durch die Strömung des Flusses in Bewegung gesetzt werden. Am Umkreis des Rades ist eine Anzahl Schöpfer angebracht, die bei der Umdrehung Wasser mit in die Hohe nehmen und dann je nach der Form der Schöpfer nahe der hochsten Stelle ihres Kreislaufes in eine trogartige Rinne entleeren, von der aus die aufgeschopften Wassermengen in Kanälen den Bestimmungsorten, den Feldern oder Wasserbehältern, zugeführt werden. Die Herstellungskosten eines derartigen Rades, das ganz aus Holz besteht,

[1] Nähere Angaben hierüber finden sich in ROCKHILL, Through Mongolia and Tibet Seite 59.

sind hoch: man kann sie auf 1500 bis 2000 Mark veranschlagen. In den seltensten Fällen gehören sie daher Privaten, meist sind sie Besitztümer von ganzen Dörfern, die dann gegen ein geringes Entgelt den Bauern oder den Stadtbewohnern den zeitweiligen Gebrauch der Anlage gestatten. Der Mietspreis wird nach der Wassermenge berechnet, die das Rad ausschöpft in einer Zeit, in der ein bestimmt langer Joß-Stick[1]) abbrennt. In Turkestan werden diese Wasserräder durch Bewässerungsmaschinen ersetzt, die durch Stiere in Bewegung erhalten werden.

An der Nordostseite der Stadtmauer trafen wir ein besonders kräftiges Wasserrad an, das aber noch nicht völlig aufgebaut war. Dieses Rad hat den Zweck, Huang-ho-Wasser über die Stadtmauer hinweg in den Behälter des Yamen zu schöpfen. Besondere Beachtung verdient hier die Staueinrichtung, die die chinesischen Wasserbauer angelegt haben, um für den Trieb des Wasserrades Kraft zu gewinnen. Die Stauwerke und Dämme sind aus losem Gestein und Weidengeflecht hergestellt und halten den starken Wasserdruck sehr gut aus. Es war etwas herabstimmend für mich als Europäer, hier des völlig zerstörten mächtigen deutschen Bond, der Uferbauten am linken Yangtse-Ufer im Europäer-Viertel in Hankou, gedenken zu mussen. Den Chinesen kommt eben ihre hervorragende Begabung für die Errichtung von Bewässerungsanlagen und Wasserbauten zugute, die sich dadurch erklären läßt, daß sie seit Jahrhunderten die oft recht tückischen Eigenschaften der großen Gebirgsströme ihres Landes studieren konnten, während wir Fremde fast ohne derartige wichtige Erfahrungen an die Aufgabe gehen mußten, neue Uferbauten und Flußregulierungen anzulegen.

Die Wasserversorgung der Stadt selbst geschieht durch Wasserträger, die gegen Abend in zwei großen Holzeimern, die sie an einem Stock über der Schulter tragen, Huang-ho-Wasser in die Stadt schleppen. Zwar hat auch das Stadtinnere selbst in vielen Brunnen Grundwasser, das sich klar und rein ansieht; aber es hat einen stark salzigen, widerlichen Geschmack, und daher zieht der Eingeborene sowohl als auch der Europäer das schmutzige, aber nicht salzigschmeckende Huang-ho-Wasser dem

[1]) Chinesisches Räucherstäbchen

Brunnenwasser vor. In großen Tongefäßen längere Zeit ruhig aufbewahrt mundet es sogar ganz gut. Zweckmäßig ist es allerdings, jedes Brunnenwasser und Flußwasser aus der Nähe großer Städte vor dem Gebrauch oder Genuß abzukochen. Nur im eigentlichen Hochland von Tibet unterließen wir diese Vorsicht, da es nicht anzunehmen war, daß in Höhen von 3000 bis 5000 m noch bakterienhaltiges Wasser vorkäme.

Die künstliche Zuführung von Wasser bildet also die wichtigste Vorbedingung für die Ergiebigkeit des Bodens in der Umgegend von Lan-tschóu-fu. Auf den bewässerungsfähigen Feldern findet man dann aber hier wie in Su-tschóu, Kan-tschóu, Liang-tschóu und Liang-su, Feldfrüchte und Gemüse aller Art vor, besonders Kohl und umfangreichen Kartoffelbau. In den Bergen südlich von Lan-tschóu sollen auch kleine Haselnüsse (mo [mao?] tschön-tzi) wachsen. In dem wärmeren südwestlichen Teil der Provinz Kan-su bei Hiu-hien gedeiht wilder Hopfen, ma-ku-yen, den die belgischen Missionare in Liang-tschóu zur Bereitung von Bier benutzen. Eine große Rolle spielen ferner der Obst- und Weinbau und die Kultur des Teestrauches sowie der Melone (Wassermelone). Reis gedeiht hier nicht, sondern nur in dem 450 km nach Nordwesten entfernten Kan-tschóu; aber auch dort ist die Ernte nicht groß. Er ist deshalb in Lan-tschóu-fu sehr teuer und demgemäß sein Verbrauch recht gering.

Die Hauptnahrung der Einwohner aller Städte des westlichen Kan-su sind Vermicelli, Hammelfleisch und Brot. Die ersteren werden in Kisten oder auch verschnürt in Maultierlasten von Ping-liang her eingeführt, doch auch in großen Mengen in Form langer Nudeln in Lan-tschóu-fu selbst hergestellt. Der Hammel ist das billigste Tier: man zahlt nur 400 bis 500 Käsch für ein schönes Schaf. Auch das Brot (Weißbrot) ist gut, locker gebacken und nicht übermäßig teuer. Das Pfund kostet 15 bis 20 Käsch (5 bis 7 Pfennige).[1]) Das Lan-tschóu-fu-Brot, das für die Mohammedaner in großen runden Wecken hergestellt wird, ist das beste, das wir in China gegessen haben. Im Winter ist eine öffentliche Suppenküche im Betrieb, die jährlich Tausende von Armen speist.

Der Anbau von Mohn ist in der Umgegend von Lan-tschóu-fu streng

[1]) Im Jahre 1896 war der Preis auf das Doppelte gestiegen

verboten, trotzdem finden sich einige dürftige Felder, deren Ertrag aber Monopol der Regierung sein soll. Der größte Teil des Opiums wird aus Indien eingeführt. Leider beschränkt sich das Übel des Opiumrauchens nicht nur auf die hohen Würdenträger, höhere Beamte und reiche Kaufleute, sondern auch das Volk ist hier mehr, wie in anderen Teilen Chinas, in diesem Sinne angekränkelt und man darf annehmen, daß man auf den Kopf der Bevölkerung von Lan-tschóu 1 Opiumlampe (yen tang) rechnen kann.

Nicht die Kan-su-Leute, sondern die von Ssï-tsch'uan, die fast $1/5$ der Bevölkerung Kan-su's ausmachen und meist in den fruchtbaren Teilen der Provinz im Süden, in der Nähe von Hui-hién leben, brachten das Opiumübel in Kan-su zu solcher Blüte. Die Kan-su-Leute schlossen sich bald der Mode Opiumrauchen an und gewöhnten sich schnell an dies Laster.

Trotz seines hohen Preises und des täglichen hohen Verbrauchsquantums (von 30 Gramm für 40 Pfeifen) findet das Opium reißenden und stets zunehmenden Absatz. Bettler und arme Leute, die nicht in der Lage sind, das teuere Genußmittel zu kaufen, dürfen sich glücklich schätzen, daß sie mit der Tabakspfeife fürlieb nehmen müssen. Tiefe Melancholie, Arbeitsunfähigkeit, Mangel an Unternehmungsgeist, Siechtum und Verarmung sind die Folgen des Opiumrauchens, dieses verderblichen Lasters, das im Verein mit der periodenweise einsetzenden Dürre die Bevölkerung der Stadt und von ganz Kan-su immer mehr ins Elend bringt.

Der Tabakkonsum in Lan-tschóu-fu ist ebenfalls groß: ROCKHILL gibt in seinem Werke „The Land of the Lamas" für das Jahr 1890 den Wert dieser Industrie auf 2 Millionen Mark an. In der Umgebung der Stadt wird viel Tabak angepflanzt, und seine Verarbeitung bildet die Hauptindustrie der Stadtbewohner, die vornehmlich durch Kapital aus Schön-si Unterstützung findet. In etwa 70 Fabriken wird die kleine, aber breitblätterige, feingeäderte Tabakpflanze zu 3 Sorten verarbeitet. Die beiden gebräuchlichsten, die sich nur durch den Preis voneinander unterscheiden, werden durch das gleiche Verfahren hergestellt. Die Tabakblätter werden fein geschnitten und in Leinsamenöl aufgeweicht. Die Masse wird dann zu Würfeln von 1 m Seitenkante geformt und diesen

nun das Öl durch Pressen zum größten Teil wieder entzogen. Nachdem der Würfel in dünne Tafeln zerschnitten und in Formen eingepreßt ist, werden diese Platten getrocknet und in den Handel gebracht. Vielfach wird der Tabak auch mittels Hobel in Stücke geschnitten, lose in Papier eingepackt und kommt so in kleinen Mengen in den Handel.

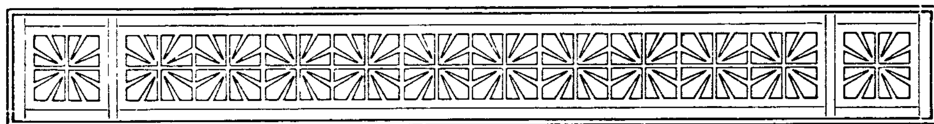
Der grüne Tabak genießt den Ruf, der beste zu sein. Seine Herstellung unterscheidet sich vornehmlich dadurch von der der anderen Tabaksorten, daß die Blätter vor Einsetzen des Frostes gepflückt und dann getrocknet werden, so daß sie ihre grüne Farbe behalten. Um diese zu verstärken, mengen auch die Chinesen eine kleine Menge von Kupferschwefel (Lu-schi-mo-tzi) bei. Die drei Tabaksorten heißen: po-t'iau-yen, huang-yen (gelber Tabak) und mien-yen (zerstoßener Tabak). Der Wasserpfeifentabak (schui-yen) hat eine rötliche Farbe; diese soll dadurch erzielt werden, daß man die Tabakblätter erst nach einem starken Frost pflückt (ROCKHILL l. c.).

Weniger Glück haben nach ROCKHILL die Einwohner von Lan-tschóu-fu mit der Wollmanufaktur gehabt.[1]) TSO TS'UNG TANG, ein früherer Generalgouverneur der Provinz, hatte versucht, die Herstellung von Wollwaren zur Industrie der Provinz hinzuzufügen, um die gewaltigen Mengen Wolle, die von den Mongolen und Tibetern zu einem sehr geringen Preis geliefert werden, zu verarbeiten. Unter großen Kosten hatte er die schon eingangs erwähnte große Fabrik erbaut und sie mit europäischen Maschinen ausgestattet. Die Chinesen haben aber in kurzer Zeit die Einrichtung derart verkommen lassen, daß die Fabrik gezwungen war, ihren Betrieb einzustellen. Das Gebäude beherbergt jetzt die Telegraphenschule.[2]) Wäre es gelungen, diesen Manufakturzweig lebensfähig zu erhalten, so wäre dadurch zweifellos Lan-tschóu-fu eine hohe Einnahmequelle erschlossen worden.

[1]) DU HALDE schreibt in seinem Werke I. p. 213, daß zu seiner Zeit der Handel Lan-tschóu-fu's vornehmlich aus Wollstoffen (jung), von denen sogar 5 Sorten mit Namen genannt sind, und mit Häuten betrieben wurde, die von der Tartarei über Si-ning-fu herbeigeführt worden waren. Vgl. oben.

[2]) Der Telegraph wurde erst vor einigen Jahren dem öffentlichen Verkehr übergeben. Er wird zumeist von den offiziellen Stellen benutzt, während die Kaufleute ihn beargwöhnen. Wie ich aus eigenen Beobachtungen bestätigen kann, kommen Telegramme in Lan-tschóu-fu verstümmelt an.





Zweites Kapitel.

Auszüge aus der Chronik von Lan-tschóu-fu.

Aus der Chronik von Lan-tschóu-fu verdienen diejenigen Teile besonders veröffentlicht zu werden, die sich mit den öffentlichen Gebäuden, mit Yamen, Tempeln und Schulen beschäftigen: Sie liefern nicht nur Beiträge zur Topographie der Stadt, sondern lassen auch Einblicke in das Leben und Denken eines chinesischen Gemeinwesens tun.

Amtsgebäude.

Der K'ing-tschu-kung-Palast liegt im Norden der Präfekturstadt und ist unter K'ien-lung (im Jahre 1736) von dem Gouverneur YUAN TSCHAN erbaut. Außerhalb stehen Eingangstore und innerhalb 5 Haupthallen mit der Front nach Süden. Nach Osten und Westen hin befinden sich auf jeder Seite 9 Nebenhallen. Beim heiligen Geburtstagsfeste des Kaisers und am Neujahrsfeste ist dies der Ort, wo sämtliche Zivil- und Militärbeamten der ganzen Provinz sich versammeln, um ihre Glückwünsche darzubringen. Am 1. und 15. jeden Monats werden die heiligen kaiserlichen Edikte außen am Großen Tor öffentlich verkündet und erklärt. — TI-TAU-TSCHÓU hat zu dem gleichen Zweck die Amtsgebäude des eingezogenen Distrikts umgebaut; der K'ing-tschu-kung-Palast von Ho-tschóu, westlich von dem Akademiegebäude, ist im 6. Jahre Tau-kuang (= 1826) vom Unterpräfekten HU PING aus eigenen Mitteln errichtet.

Das Yamen (= Amtswohnung) des Generalgouverneurs steht mitten in der Präfekturstadt und diente ursprünglich als Palast des Prinzen von Su aus dem Hause der Ming-Kaiser. Im 5. Jahre K'ang-hi (= 1666) verlegte der Gouverneur LIU TÓU seine Residenz von Liang-tschóu hierher; ebenso auch im 29. Jahre K'ien-lung (= 1764) der Generalgouverneur von Schön-si,

so daß also hier seine Amtsgebäude waren. Im Osten befanden sich der Rechnungshof und im Westen die zwei Pi-t'ie-schi-schu (Sekretariate).

Das Amt des Provinzialschatzmeisters (Pu-tschong-schi-ssi-schu) ist östlich vom Trommelturm der Präfekturstadt gelegen. Die Hallen enthalten — von Osten nach Westen — die großen Speicher und Schatzhäuser. Innerhalb des Ta-mon oder großen Tores stehen im Westen das Büro des Tschau-mo oder amtlichen Siegelverwahrers und das Amt des Ku-ta-schi, des Rechnungsrevisors im Schatzamte.

Im Südwesten der Präfekturstadt liegt das Amtsgebäude des An-tsch'a-schi-ssi, des Provinzialrichters, in der östlichen Ecke der Stadtmauer das des Ssi-yen, des Gefängnisaufsehers. Das Amtsgebäude des Tau-t'ai von Lan-tschóu befindet sich im Süden der Präfekturstadt.

Das Hüé-tschong-hing-schu, das Amtsgebäude des Prüfungskommissars auf Reisen, liegt im Osten der Stadt, wohin alle drei Jahre einmal der Kommissar kommt, um die Prüfungen abzuhalten, und wo alle zur Präfektur gehörigen Studenten sich versammeln, um sich dem Provinzialexamen zu unterziehen. Die Militärexamina finden auch im Kung-yüan statt.

Die Verwaltungsgebäude der Präfektur Lan-tschóu-fu stehen östlich vom An-tsch'a-ssi-schu (Provinzialrichteramt). Früher war hier die Münze (Ts'ien-Chu); sie wurde im 4. Jahre K'ien-lung umgebaut, als die Behörde von Lin-t'au hierher übersiedelte. Die Gebäude von Osten nach Westen enthalten das Ku-tsing-li-schu (statistische Amt des Schatzamtes) in der Ts'ang-mon-hiang-Gasse.

Der südwestliche Winkel der Präfekturstadt umfaßt die Amtsgebäude der Verwaltung des Distriktes Kau-lan-kien. Daneben steht das Schatzhaus und außerhalb das Tien-schi-schu (die Gerichtsschreiberei). Die Nebenverwaltungsstelle desselben Distriktes, das alte Ts'an-tsiang-schu (Amt des Obersten), war in Kuan-kóu-pao. Jetzt hat sie ihren Sitz in Hung-schui.

Das Gebäude des Brigade-Generals des mittleren Lagers, der Leibgarde des Generalgouverneurs, liegt im Osten der Hien-mön-kié-Straße, das des Majors in der Nan-fu-kié-Straße, das des Ts'an-tsiang

(Obersten) des linken Lagers in der Pu-mon-kié-Straße, das des Hauptmanns in der nordöstlichen Ecke der Stadt, das des Ts'an-tsiang (Obersten) des rechten Lagers auf dem Hua-lin-schan-Berge, außerhalb der westlichen Mauer. Früher befand es sich im Osten von der Stadtmauer. Als im 46 Jahre K'ien-lung beim mohammedanischen Aufstande die Feinde den ganzen Berg besetzt hatten und Widerstand leisteten, wurde in einer Eingabe an den Thron um Verlegung dieses Lagers gebeten.

An weiteren Dienstwohnungen liegen: die des Hauptmanns (Schóu-pei) am Ufer des Kan-kóu-Baches, die des Tsien-ying-yu-ki (des Oberstleutnants des vorderen Lagers) außerhalb des Kuang-wu-món-Tores, die des Hauptmanns vor dem T'ien-ts'ien-mon-Tor, die des Oberstleutnants und Hauptmanns des hinteren Lagers Hou-ying, sämtlich außerhalb des T'ung-yüan-mon-Tores in der Tsch'ang-kia-hiang-Gasse. Das Gebäude des Obersten der Stadtverteidigung Tsch'óng-schóu-ying befindet sich im Osten der Hien-mön-kié-Straße und das Amtsgebaude des Hauptmanns in der Ts'ang-mön-hiang-Gasse.

Im Osten der Präfekturstadt liegt das Kung-kuan. Es ist der Ort, wo die fremden Gäste und Gesandtschaften, die von Zeit zu Zeit kommen, Wohnung nehmen und sich von den Strapazen der Reise ein wenig ausruhen.

Amtsgebäude in Ti-tau-tschóu.

In Ti-tau-tschóu stehen die Amtsgebäude der Tschóu-Verwaltung inmitten der Stadt und sind die ehemaligen Verwaltungsgebäude der Präfektur, seit der Zeit der Yüan-Dynastie hat man sie wiederholt renoviert. Östlich und westlich davon sieht man Schatzhäuser, im Westen vom I-mön-Tore das Li-mu-schu oder Amt des Untersekretärs der Unterpräfektur (= tschóu), das früher statistisches Amt der Präfektur (= fu) war. Das Bureau des Unterpräfektsassistenten für Gerichtssachen in Ti-tau befindet sich in der Scha-ni-Poststation, der Nebenstelle der alten Post, das Dienstgebäude des Majors des Lin-t'au'er Lagers hinter der Unterpräfekturverwaltung; es ist das Amtsgebäude des alten Ti-tau-Distrikts.

Amtsgebaude in Wei-yüan-hien.

Die Verwaltung des Wei-yüan-Distriktes liegt mitten in der Stadt, etwas im Westen, und ist im 4. Jahre Hung-wu von der Ming-Dynastie

(= 1371) errichtet. Im 22. Jahre K'ang-hi von der herrschenden Dynastie (= 1683) hat der Distriktsmagistrat TSCHANG HUNG-PING wieder Ausbauten vorgenommen. Links von der Halle sieht man Schatzhäuser. Das Tien-schi-schu (Amt des Gerichtsschreibers) liegt im Westen.

Amtsgebäude in Kin-hién.

Das Verwaltungsgebäude des Kin-Distriktes befindet sich gerade in der Mitte der Stadt: dies ist das ehemalige Amt des ersten Distrikts der Kin-tschóu-Unterpräfektur, erbaut im 3. Jahre Hung-wu von der Ming-Dynastie (= 1370), wieder ausgebessert im 9. Jahre K'ang-hi von der herrschenden Dynastie (= 1670) vom Distriktsmagistrat WANG-TSCHÏ-KING. Links an die Halle schließen sich Schatzhäuser. Innerhalb des I-mon-Tores ist links das Tien-schi-schu (Gerichtsschreiberei).

Amtsgebäude in Ho-tschóu.

Die Verwaltung der Unterpräfektur Ho-tschóu, das ehemalige Palais des mandschurischen Generals, das im 13. Jahre Tsch'óng-hua von der Ming-Dynastie (= 1477) erbaut wurde, ist innerhalb der Stadtmauer gelegen. Im 5. Jahre Tschun-tschí der herrschenden Dynastie (= 1648) wurde es während des mohammedanischen Aufstandes völlig zerstört, doch richtete es der Unterpräfekt TSCH'ÓN WEÏ-SIN wieder auf. Im 42. Jahre K'ang-hi (= 1703) nahm der Unterpräfekt WANG KUAN-TSCHÓN abermals Ausbesserungsarbeiten daran vor. Links von der Halle stehen die Schatzhäuser und außerhalb des I-mon-Tores, östlich davon, das Li-mu-schu (Untersekretariat der Unterpräfektur). Früher lag es westlich davon. Als im 18. Jahre K'ien-lung (= 1753) der Unterpräfektsassistent für Gerichtssachen mit seinem Amt nach dem T'ai-tzi-ssi (Kronprinzentempel) umzog, da siedelte das Sekretariat dorthin über, und das alte Amt wurde zum Unterpräfekturamt. Das Amt des Unterpräfektsassistenten für Gerichtssachen, das — wie gesagt — früher im T'ai-tzi-ssí lag, wurde im 48. Jahre K'ien-lung (= 1783) vom Wasser zerstört. Im 6. Jahre Kia-k'ing (= 1801) erwarb dafür der Unterpräfektsassistent für Gerichtssachen LI PING das im innern der Stadt befindliche Palais Sün-hua-t'ing. Im 25. Jahre (= 1820) wurde der Kauf auf Grund einer Eingabe bestätigt.

Das Tschon-tsung-ping-schu oder das Amt des Generalmajors mit dem Kommando einer Division in der Unterpräfektur Ho-tschóu liegt innerhalb der Stadt in der großen Yamen-Straße (Ta-ya-mon-kié). Der Oberstleutnant des linken Lagers und zugleich Militarsekretar wohnt in der Si-tschöng-kié-Strasse; der Oberstleutnant des rechten Lagers in der Ts'ien-ssi-kié-Strasse; das Dienstgebaude des Majors im Lager zum Schutze der Stadt befindet sich in der Tsch'a-ssí-kié-Strasse, das des Hauptmanns des linken Lagers in der Tsun-hua-kié-Strasse und das des Hauptmanns des rechten Lagers am Ts'ang-hau (Speichergraben).

Amtsgebäude in Tsing-yüan-hién.

Das Amt des Tsing-yüan-Distrikts steht innerhalb der Stadt und ist das Gebäude des früheren Tsing-yüan-wei. Im 3. Jahre Yung-tschöng der jetzigen Dynastie (= 1725) wurde die Wei-Eigenschaft des Ortes aufgehoben und er in einen T'ing verwandelt, um nach 8 Jahren wiederum zum Distrikt (= hién) umgeformt zu werden. In der Stadt haben wir das Schatzhaus, die Gerichtsschreiberei (Südstraße) und die Wohnung des Obersten. Das ist das alte Amt des Militär- und Getreide-Tau-t'ai. Der Hauptmann wohnt rechts davon. Der Prüfungshof liegt im Osten der Stadt und diente früher als Speicheranlage. Im 19. Jahre K'ien-lung (= 1754) wurden diese aus freiwilligen Beiträgen erneuert; da sich aber nachher herausstellte, daß die Gegend zu tief und naß war, für die Aufspeicherung von Getreide sich also nicht eignete, wurde im 6. Jahre Tau-kuang (= 1826) auf Bitten der gesamten Studentenschaft die Anlage in einen Prüfungshof umgebaut.

Tempel und Opferhallen.

Die Beschreibung von Tempeln und Opferhallen gehört auch zur Beschreibung öffentlicher Bauten. Da der Unterschied, den die Verehrung der Götter erheischt, auch in der Bauart zum Ausdruck kommen muß, so ist Tempeln und Opferhallen ein besonderes Kapitel gewidmet. Die den Geistern der Berge und Flüsse nach den Riten des Confucius dargebrachten Opfer, alle Opfer, die im Canon der Opfer stehen und solche,

die für Leute bestimmt sind, die sich auf Erden verdient gemacht haben, werden hierin beschrieben.

Dagegen sind die volkstümlichen, mit den Sitten zusammenhängenden, einschließlich der Opfer für Buddha und Lau-tzi und der für Götter, die vielleicht als nicht falsch, aber verehrungsunwürdig gelten, hierin nicht aufgenommen. Was die Zeremonien, die Musik, Gefäße und dergl. betrifft, so herrscht in allen Städten Gleichheit. Da über alle diese Dinge im Reichsopferritenbuch gehandelt wird, sind sie hier nicht erwähnt. Der Forscher kann im genannten Buch nachschlagen. Die Grabstätten guter und tugendhafter Menschen, von Prinzen und Fürsten, von Helden und tüchtigen Männern sind gleichfalls beschrieben. Da mancher, der an Gräbern vorbeikommt, die Gedanken an sie nicht loswerden kann, — ähnlich als ob man mit Pietät und Achtung in den Tempel ginge, — so ist ein Anhang über die Grabstätten berühmter Menschen als notwendig eingeschoben.

Schö-tsi-tan, der Altar des Gottes der Erde und des Ackerbaues.

In der Hauptstadt der Präfektur, Lan-tschóu-fu, liegt dieser Altar im südlichen Vorort. Kau-lan-hién hat ihn gemeinsam mit Lan-tschóu. In Ti-tau-tschóu befindet er sich im nördlichen Vorort, in Yuan-wei-hién im Südwesten der Stadt, in Kin-hién im Norden, in Ho-tschóu im Nordwesten, in Tsing-yuan-hién im Südwesten.

Fong-yün-lei-yü-schan-tschuan-tan, der Altar des Windes, der Wolken, des Donners, des Regens, der Berge und Flüsse.

Dieser Altar befindet sich in Lan-tschóu-fu im südlichen Vorort; Kau-lan-hién hat ihn gemeinsam mit Lan-tschóu-fu; in Ti-tau-tschóu liegt er im Süden der Stadt; in Wei-yüan-hién im Südosten, ebenso in Ho-tschóu, in Tsing-yuan-hién in der südlichen Vorstadt. Kau-lan-hién hat noch einen Donnergottaltar (Lei-schon-tan) im Westen der Stadt, auch Kin-t'ien-Tempel genannt, der vom Prinzen Sü der Ming-Dynastie errichtet ist. Im 13. Jahre Yung-tschóng der herrschenden Dynastie (1735) erhielt der Gouverneur Hü Jung wegen der Wirksamkeit eines

dort verrichteten Gebetes um Regen auf allerhöchsten Befehl für diesen Tempel eine Votivtafel mit Namensverleihung, um die er eingekommen war. [1])

Sien-nung-tan, Ackerbau-Altar.

Der Altar steht in Lan-tschóu-fu außerhalb des Ost-Stadttores; Ti-tau-tschóu, Wei-yüan-hién, Kin-hién, Ho-tschóu und Tsing-yüan-hién haben alle den Altar in der östlichen Vorstadt.

Schöng-miau, der Tempel des Confucius.

Für alle Präfekturen, Unterpräfekturen und Distrikte gilt der Tempel des Confucius im Gebäude der Akademie. in dessen Mitte die Halle Ta-tsch'öng-tien, die Halle der großen Vollendung , sich befindet. Confucius sitzt in der Mitte, nach Süden gewandt, und die Sitze der vier Seitenpersonen verteilen sich in östlicher und westlicher Richtung davon. Rechts und links stehen in je einer Reihe die Sitze der 12 Philosophen. Im östlichen Seitenflügel wird den verstorbenen tugendhaften Personen von K'ü Yuan bis Tschau Yung, 39 Personen im ganzen, und den verstorbenen Gelehrten und Confucianern von Kung Yang-kau bis Lo K'in-schun, 23 Personen. geopfert; im westlichen Seitenflügel erblickt man gleichfalls Sitze verstorbener tugendhafter Männer von Lin Fang bis Tschöng I, 38 Personen, und die verstorbenen confucianischen Gelehrten, von Ku Liang-tsch'i bis Lu Lung-ki. 23 Personen.

Weiter wurden unter der Regierungszeit Tau-kuang's unter die Schaar dieser Heiligen versetzt die verstorbenen Gelehrten: Liu Tsung-tschóu aus der Ming-Dynastie im 2. Jahre (= 1822); T'ang Wu aus der jetzigen Dynastie im 3. Jahre (= 1823); im 5. Jahre (= 1825) Lu Kun und Huang Tau-tschóu aus der Ming-Dynastie; im 6. Jahre (= 1826) Lu-tschih aus der Tang-Dynastie und im 8. Jahre (= 1825) Sun K'i-fong.

Der Tempel zur Verehrung der Heiligen befindet sich stets auf der Ostseite der Akademie. Den Vorfahren des Confucius bis zur fünften Generation aufwärts werden vier verstorbene tugendhafte Männer zur Seite gesetzt, und fünf verstorbene Gelehrte empfangen Verehrung

[1]) Aus dieser Zeit stammt wohl die auf der Karte gegebene Bezeichnung Lei-yü-tan »Donner- und Regen-Altar«

in den zwei Seitenflügeln. Die Tempel der berühmten Beamten stehen überall auf der linken Seite des Lanzen-Tores der Akademie, und der Tempel der Tugendhaften im Orte ist überall auf der rechten Seite dieses Tores angeordnet. Der Tempel der Vaterlandstreue und Kindesliebe hat seinen Platz ohne Ausnahme innerhalb des Akademiegebäudes, nur in Wei-yüan-hién befindet er sich im Tempel der Keuschheit und Aufrichtigkeit, der im Osten der Distriktsstadt liegt. Lan-tschóu-fu, Kau-lan-hién und Ts'ing-yüan-hién haben alle diesen Tempel im Gebäude der Akademie, Ti-tau-tschóu und Kin-hién jedoch außerhalb dieser. Der von Wei-yüan-hién liegt im Osten der Distriktsstadt, in Ho-tschóu in derselben Richtung.

Wön-tsch'ang-ssi, der Tempel des Gottes der Literatur.

In der Prafekturstadt Lan-tschóu-fu ist dieser Tempel im Gebäude der Präfektur-Akademie untergebracht. In ihm hat man einen vom Prinzen SU der Ming-Dynastie neugravierten Inschriftenstein der Handschrift Tschöng Hua-ko verwahrt, 141 Fang groß, und einen Stein mit der Aufschrift T'ien-tzi-wön, der „Tausend Wörter“ von Tschau Tzi-ang (= Tschau Möng-fu), 6 Fang groß. In Ti-tau-tschóu liegt der Tempel innerhalb der alten Distriktsstadt. Er ist umgebaut im 10. Jahre Kia-k'ing (= 1805) von dem Unterprafekten TSCHAU I-HUAN mit den Einwohnern der Unterpräfektur. In Wei-yüan-hién hat er im Norden der Stadt Platz gefunden, in Kin-hién in der westlichen Ecke der Stadt, in Ho-tschóu auf der Sudseite des Unterprafektur-Yamens, in Tsing-yüan-hién außerhalb der östlichen Vorstadt.

Ho-schön-miau, der Tempel des Flußgottes.

Dieser befindet sich in Kau-lan-hién im Nordwesten außerhalb der Stadt am südlichen Ufer des Gelben Flußes, in Ho-tschóu vor dem Tsi-schi-kuan. In Tsing-yüan-hién wurde ein Tempel nordlich außerhalb der Stadt am Ufer des Flußes im Jahre Yung-tschöng (= 1730) auf kaiserlichen Befehl errichtet.

Die Inschrift auf der Steintafel, die vom Kaiser Schi-tsung (Yung-tschöng) diesem Tempel des Flußgottes verliehen worden ist (im 10. Jahre = 1732) lautet:

Unter den vier Tu (= Gewässern) ist der Gelbe Fluß am größten. Im Sing-hu-hai (Sternenmeer) entspringend, fließt er mehrere tausend Li bis ins Reich der Mitte. Er durchlauft in Schlangenwindungen das Land und bewässert es. Unser Reich verehrt die Götter und vernachlässigt die Opfer nicht. Die Geister nehmen auch unsere Anbetung wahr und sind uns gnädig. Der Huang-ho, gesichert durch den Damm auf beiden Seiten, ist für den Verkehr und die Schiffahrt nützlich und vorteilhaft. Ferner wird Wasser vom Fluß auf die Felder geleitet, große Landflachen werden dadurch fruchtbar gemacht, und 1000 Li weite Strecken glänzen wie Spiegel durch die Fülle des dahin geleiteten Wassers. Dadurch, daß der Sonnenschein das Seinige tat, hat es oft gute Ernten gegeben. Die Bewohner der am Gelben Fluß liegenden Gegenden haben alle Tempel errichtet, wo sie im Frühling und Herbst Opfer darbringen. Sie beobachten die Vorschriften und sind gottesfürchtiger als frühere Generationen. Wir (der Kaiser) wollten nicht, daß ein Tempel im Quellengebiet des Gelben Flußes fehle; aber das K'un-lun-Gebirge ist so weit entfernt, daß meine Gesandten durch die wilden Gebiete nicht oft dorthin gelangen können. Im »Yü-kung« wird von der Regulierung des Gelben Flusses und vom Aufhäufen der Steinmassen (= tsi-schí) geredet. Wenn wir nachforschen, so finden wir, daß dieser Ort im Gebiet von Ho-tschóu in Si-ning-fu liegt, wo der Gelbe Fluß ins Mittelreich eintritt. Es kann daher erst dieser Ort und nur er geeignet sein für den Bau des Tempels des Flußquellgottes. Wir haben also den Ritusbeamten befohlen, sich genau hierüber zu unterrichten, und den Gouverneur von Kan-su aufgefordert, in Ho-tschóu einen guten Platz zur Errichtung des neuen Tempels zu suchen, der hohe Tore und weite Hallen erhalten soll. Geldmittel aus dem Staatsschatze standen in großer Menge zur Verfügung. Es wurden besondere Beamte zur Beaufsichtigung der Ausführung ernannt. Im 9. Jahre Yung-tschöng im 10. Wintermonat war der Bau fertig. Wir haben persönlich die zu verleihende Votivtafel geschrieben, deren Aufschrift lautet: »Fu You An Lan.« (Glück, Hülfe, Sicherheit und Wasser!) Nachdem das Edikt verkündet und der Bau in Angriff genommen worden war, im 8. Jahre Yung-tschöng in der Mitte des 6. Monats, erschien in Ho-tschóu am Himmel ein Segenszeichen in Gestalt einer Glückswolke, welche die

Sonne umgab. Von Mittag bis Abend dauerte die Erscheinung. Tausende und Abertausende haben sie mit eigenen Augen gesehen. Am fünften Tage des 7. Monats desselben Jahres wurde nach zuverlässigen Berichten aus Lin-t'au außerhalb von Tsi-schi-kuan beobachtet, daß der Gelbe Fluß stromauf und -ab über hundert Li weit so klares Wasser führte, daß man den Grund durch die glitzernde klare Flut erblicken konnte. Das hielt drei Tage und drei Nächte an. Es waren das alles gute Zeichen.

Wir meinen: „Die Berge und Flüsse sind verdienstvolle Gaben der schöpferischen Natur. Was die Bewässerung weiter Strecken des Landes und sonstige Vorteile betrifft, ist der Gelbe Fluß am meisten wirksam. Den Segen des Flußgottes hat von alters her immer wieder das von ihm unterstützte Volk des Reiches klar erkannt. Diesmal erschienen wieder in der Gegend des Tempels Segenszeichen, und so werden wir um so mehr die Güte des Himmels erfahren. Die Götter sehen auf uns herab, wenn wir nur aufrichtig sind. Auf der Tafel sind das Datum der Errichtung des Tempels und die Orte der Offenbarung der Götter angegeben, damit sie ein ewiges Beispiel dafür bleiben, daß wir aufrichtigen Herzens täglich und nächtlich bestrebt sind, den Segen vom Himmel zu erflehen und die göttliche Sorge und Hilfe achtungsvoll erwarten.

Der Tempel der Gottheit des Wei-schui-Flusses befindet sich im Westen der Stadt Wei-yüan-hién.

Der dem Gott des Tau-schui-Flusses (Nebenfluß vom Huang-ho) gewidmete Bau liegt zwei Li westlich von der Stadt Ti-tau-tschóu. Im 49. Jahre K'ien-lung (= 1784) wurde er von der Bevölkerung erneuert. Daneben erbaute man den Herbstwasserpavillon (Ts'iu-schui-ko) und den Morgenwindturm. (Hiau-föng-lóu.)

Yü-wang-miau, der Tempel des Kaisers Yü.

In Wei-yüan-hién hat er seinen Platz im Westen der Stadt, in Ho-tschóu außerhalb des Tsi-schi-kuan. Als er mit der Zeit verfallen war, haben die Mohammedaner Ackerbau auf seinem Boden getrieben. Im 45. Jahre K'ang-hi (= 1706) wurde ein neuer Tempel unter dem Unterpräfekten Wang Kuan-tschön gebaut und zwar außerhalb des südlichen Stadttores.

Po-I Schu-Ts'i-mian, der Tempel des Po-I und Shu-Ts'i.

Dieser liegt drei Li östlich von der Stadt Wei-yuan-hién. Diese wurde in der Han- und Wei-Zeit Schóu-yang-hien genannt, daher hat es also seine Richtigkeit, daß es dort einen Tempel für Po I und Schu-Ts'i gibt.

Kuan-ti-miau, der Tempel des Kriegsgottes.

In Kau-lan-hien steht er außerhalb des Brücken-Tores; in Ti-tau-tschóu auf dem Yo-lu-Berg, in Wei-yüan-hien im Osten, in Kin-hién im Norden, in Ho-tschóu im Westen, in Tsing-yüan-hién im Süden der Stadt.

Tsch'óng-huang-miau, der Stadtgott-Tempel.

Er liegt in Lan-tschóu-fu im Nordosten der Stadt (Kau-lan-hién hat ihn gemeinsam mit Lan-tschóu-fu), in Ti-tau-tschóu im Norden, in Wei-yüan-hién im Osten, in Kin-hién im Westen, in Ho-tschóu im Norden, in Tsing-yuan-hién im Westen.[1])

Der Gott der Stadtmauer und des Grabens ist ein Schützer nach außen und ein Helfer im Innern. Er ist daher den Göttern von Himmel, Erde, Bergen, Flüssen, Ernte, Wind und Regen gleich, nicht den Geistern der heiligen Kaiser, der weisen Könige, des Confucius, der Patrioten des Landes und der tugendhaften Gelehrten, deren Träger Menschen gewesen sind. Nach dem Opferritenbuch unserer Dynastie werden bei den Frühlings- und Herbstopfern die Götter der Stadtwälle und -Gräben mit denen der Ernte des Landes, der Berge und der Flüsse alle in Holzfiguren dargestellt und in Opfern verehrt. Wie konnte es also sein, daß sich nur der Stadtgott als Geist eines Menschen repräsentiert, menschliche Gestalt und seine Geburtsstunde hat, während die Götter des Landes, der Ernte usf., sie nicht haben? So hält man hier in Lan-tschóu-fu den General Ki aus der Han-Dynastie für den Stadtgott. General Ki war nun ein Mensch, daher hatte er Gestalt und Geburt. Wenn General Ki nun der Stadtgott ist, was für Gottheiten sind dann

[1]) Erklärende Beschreibung von Tsch'öng-huang (»Stadtmauer- und -grabengott«), -Tempeln von P'öng-Tsö aus der Ming-Zeit: Tsch'öng (Mauer) ist etwas aus Erde gebautes hohes und Huang eine durch Graben erzeugte Vertiefung in der Erde. Es ist richtig, was im Yi-king steht, daß das »Tsch'ong« auf dem »Huang« ruht

die Stadtmauern und -Gräben selbst? Die Gestalt der Mauern und Gräben soll fest in ihrer Höhe und grundlos in ihrer Tiefe sein. Ihre Geburt ist der Tag der Errichtung der Mauer und der Fertigstellung des Grabens. Wie kann General Ki's Gestalt und Geburtsstunde damit gleichgestellt werden? Es sind gewiß Gedanken eines heruntergekommenen Zeitalters, die dem Aberglauben an seltsame Zeichen entsprangen, daß den Göttern, dem Himmel, der Erde, den Bergen, Flüssen, dem Wind und dem Regen falsche Namen beigefügt und daß die Götter in Figuren verstorbener Personen dargestellt werden. Und so hat auch der Stadtgott Gestalt und Geburt erhalten.

Unser hoher (verstorbener) Kaiser T'ai-tsu hat im Opferritenbuch festgesetzt, daß alle Namen und unwürdigen Titel der Götter beseitigt werden sollen, die in früheren entarteten Zeiten den Göttern beigelegt worden seien. Wenn man vom Stadtgott redet, soll man nur vom Stadtgott einer Präfektur einer Unterpräfektur oder eines Distrikts reden, nicht aber, daß eine bestimmte verstorbene Person Stadtgott sei. Wenn General Ki ein verdienstvoller und tüchtiger Mensch war, so daß die Nachwelt seiner in Ehrfucht gedenkt und ihm Opfer darbringen will, so können ihm ja in seinem Geburtsort und an solchen Orten Tempel gebaut werden, wo er große Taten ausgeführt hat, mit dem Namen ›Tempel des loyalen Generals Ki aus der Han-Zeit‹. Nicht aber soll man ihm so allgemein opfern. Wenn General Ki wirklich Stadtgott ist, so soll ihm nur von den Beamten der Stadt geopfert werden. Wie kann er dadurch entheiligt werden, daß ihm selbst gewöhnliche Leute, sogar Frauen und Mädchen, Opfer darbieten? Man zieht die heilige Sache zur bloßen Sitte herunter. Selbst die Leute von höherem Stande lassen sich mit dem Strom hinreißen. Es gibt keine größere Übertretung der Ordnung in heiligen Sachen und Riten. Diejenigen, die für die Sache der Riten zu sorgen haben, mögen doch ihr Augenmerk darauf lenken. Daher konnte ich nicht schweigen.

Huo-schön-miau, der Tempel des Feuergottes.

Er befindet sich in Kau-lan-hién im Nordosten, in Ti-tau-tschóu im Süden der Stadt.

Lung-wang-miau, der Tempel des Drachengottes.
(Gott des Wassers).

Dieser Tempel steht in Kau-lan-hién außerhalb des Brückentores, in Ti-tau-tschóu zwei Li nördlich von der Stadt, in Kin-hién im Norden der Stadt, in Ts'ing-yüan-hién außerhalb der östlichen Vorstadt.

Pa-tscha-miau, der Tempel der 8 kaiserlichen Erntedankfeste.

Er befindet sich in Kau-lan-hién westlich vom Hua-lin-Tempel auf dem Ku-fong-Berge, in Ti-tau-tschóu zwei Li nördlich von der Stadt, in Wei-yüan-hién im Norden, in Kin-hién im Süden der Stadt, in Tsing-yüan hién außerhalb der westlichen Vorstadt.

San-tsiang-kün-miau, der Tempel der drei Generäle.

Er liegt in Kau-lan-hién außerhalb des östlichen Vorortes. Früher befand er sich am Fuße des Kau-lan-Berges: im ersten Jahre Kia-k'ing wurde er an anderer Stelle neu errichtet. Es wird darin dem Ho Ku-Ping, Grafen Kuan-Kün, und dem Tschau Tsch'ung-kuo, Grafen Ying P'ing aus der Han-Zeit und dem Stadttorkommandanten Tóng-Schun geopfert.

Ning-ho-wang-miau, der Tempel des Fürsten von Ning-ho.

Er ist in Ho-tschóu nordlich von der Poststation Ho-tschóng, im Jahre Kêng-Yin unter der Regierung Wan-li's (= 1590) vom Militär-Tao-t'ai KUO TSUNG-HIÉN erbaut. In ihm wird dem Herzog Tóng-yü von Wei-kuo geopfert.

Opferhallen.

Die Opferhalle des Herzog Tschung-min befindet sich im Gebäude des Tschau-jan-Kollegs. Dort wird Yang-ki-schóng aus der Ming-Dynastie, der Kriegsrat des Kriegsministeriums mit dem Titel eines Junior-Präsidenten des Opferamts, verehrt. Im 11. Jahre Yung-tschóng (= 1733) wurden auf Befehl des Kaisers die Herbst- und Frühlingsopfer erneuert. Im 32. Jahre K'ien-lung (= 1767) steuerte der Unterpräfekt SUNG TÓ einen Beitrag zum Ankauf des Grundstücks für das Kolleg bei, von dessen Rente die Hälfte zur Bestreitung der Opferkosten verwendet wurde. Der Untersekretar der Präfektur Wang Tschu pflanzte neben dem Tempel über hundert Weidenbaume. Eine andere im Osten der Unterpräfektur-

Stadt stehende Halle ist im 4. Jahre Yung-tschöng (= 1726) vom Präfekten Li Ju-ku errichtet. Im 10. Jahre Kia-k'ing (= 1805) zog der Unterpräfekt Yi Suan mit dem T'au-yang-Kolleg in das Amtsgebäude des früheren Distrikts um. Das Gebäude, in dem die Opferhalle liegt, ist die alte Wohnung des Tschung Min, als er hier noch Gerichtsschreiber war.

Die Opferhalle des Herzogs Tschung I, erbaut unter der Regierung Kia-k'ings, befindet sich in Ho-tschóu westlich von der Akademie. Darin wird dem Präsidenten des Kriegsministeriums Wang Hung geopfert.

Die Opferhalle der zwei Patrioten ist nördlich von dem Tschau-jan-Pavillon in Ti-tau-tschóu im 9. Jahre Schun-tschih (= 1652) vom Zensor Kiang T'u-nan errichtet. In ihr wird dem Untersekretär im Zensorat Tschang Wan-ki aus der Mingzeit und dem Tschung-tschong Tsu Ying-lung geopfert.

Die Opferhalle der Loyalität und Aufrichtigkeit liegt in der alten Stadt King in Ho-tschóu. Im 18. Jahre Wan-li von der Ming-Dynastie (= 1590), als die Huo-tsiu-Barbaren hereinbrachen, fielen die Militärbeamten Liu Tzi-tu, Li Fang, Ho Schóu-i, Ho T'ien-k'u, Li Kuo-k'i, Wei Tsch'ong-hun, Li Ju-yu und Wang Kuan bei der Verteidigung. Auf kaiserlichen Befehl wurde diese Halle zur Opferdarbringung errichtet.

Die Opferhalle der zwei Gelehrten von Yu Tschang steht in Ho Tschóu. Darin wird dem Schi-tu-hüé-schi (Vorleser bei Hofe vom Range eines Kabinettsministers) Kié-Tsin und dem Junior-Präsidenten des Reichsgerichts Liau Tschuang geopfert. Sie wurde während der Regierung Wan-li zuerst vom General-Major Liu Ting errichtet und dann vom Unterpräfekten Tsch'ön Won-tsch'uo vergrößert, der eine Schule dort unterbrachte.

Die Opferhalle für General Li befindet sich zwei Li östlich von der Stadt Tsing-yuan; erbaut unter der Regierung Kia-tsing's von der Ming-Dynastie für den verstorbenen Obersten von Ko-ku: Li Kuang-k'i.

Die Opferhalle der Loyalität und Tapferkeit liegt in Tsing-yuan-hién. Sie ist im 18. Jahre Wan-li von der Ming-Dynastie (= 1590) vom Junior-Präsidenten Wang Liang und Obersten Siau Ju-lan für den Kommandeur Li Ju-yü und den Ts'ién-hu (Adelsprädikat) Wei Tsch'óng-hun errichtet.

Die Opferhalle zur Vergeltung verdienstvoller Taten ist außerhalb des Westtores von Kau-lan-hién im 46. Jahre K'ien-lung (= 1781) erbaut. In ihr wird dem Vize-König MÖNG KIAU-FANG geopfert. Die Bewohner von Kau-lan bringen dort auch dem General-Leutnant T'U K'IN-PAU Opfer dar, der einst zur Hilfe herbeieilte und bei der Verteidigung fiel.

Für diese dem verdienten MÖNG erbaute Opferhalle hat der dieser Gegend entstammte HO PI folgende Gedenkschrift verfaßt.[1]

1. Als MÖNG in Kan-su Vize-König war, kannte man ihn sowohl als einen gütigen Landesvater wie auch als strengen und ehrlichen Beamten. Sein Hauptbestreben war, Ruhe und Frieden zu erhalten. Als TSCHANG YE-KIÉN, ein mohammedanischer Rebell aus Tsiu-ts'üan, sich damit trug, einen Aufstand zu erregen, und, gestützt auf seine Anhänger, sich empörte, indem er die beiden Flüsse Huang-ho und Tschí-ho besetzte, wurde MÖNG die Gefahr berichtet. Da sagte er: Dieser erbärmliche Pöbel ist nur geblendet und gedenkt gute Beute zu machen. Er ist eigentlich nicht wert, daß ich meine Streitaxt besudele. Diesem kleinen Übel kann leicht Abhilfe geschaffen und die Barbaren können ohne Mühe zum Gehorsam zurückgebracht werden. Da er besorgt war, daß die Felder von ihnen zertreten werden könnten, ließ er ihnen einen Unterlassungsbefehl zusenden. Als sie jedoch nicht gehorchen wollten, zog er sein Schwert zornig heraus und befahl den Abmarsch nach Westen. MÖNG siegte ununterbrochen, bis der Rest der Aufrührer den Mut verlor, weiter zu kämpfen, die Schiffe verbrannte und in der Nacht sich flüchtete. In kurzer Zeit wurde so der gefährliche Anführer beseitigt und die Ruhe wiederhergestellt.

Das war ein Verdienst, das in der Geschichte unvergeßlich bleiben wird. Selbst dem berühmten Heerführer Herzog von TSIN aus der Tschóu-Dynastie und dem General T'ONG YÜ aus der Han-Zeit steht er nicht nach. Kau-lan ist ein wichtiger Grenzort. Die Aufrührer hatten es schon monatelang besetzt, bevor MÖNG seinen Einzug hielt. Als er die Stadt schrecklich verwüstet sah, ging es ihm sehr nahe. Er unterstützte die Obdachlosen und half den Familien, ihre zersprengten Mitglieder wieder aufzufinden. Den Notleidenden leistete er Beistand und

[1] Das Folgende sind lediglich Auszüge aus dieser Gedenkschrift.

an die Hungernden verteilte er Speise. Es kamen Alte und Junge, die ihm knieend sagten: »Wir haben große Trubsal erlitten und waren schutzlos den Feinden preisgegeben. Ihr habt uns von neuem ein frohes Dasein gegeben, daß wir wieder in unsern Hausern wohnen und unsere Acker bebauen konnen. Wir haben Euch unser Leben und das unserer Lieben zu verdanken.« Darauf wurde die Opferhalle aus Dankbarkeit für seine Tugend errichtet.

2. General TU KIN-PAU. General TU war mandschurischer Abkunft und gehorte zum gelben Banner. Er war ein gewandter Bogenschutze und ein tapferer Krieger. Er folgte dem General FU beim Feldzug nach Ili, nachher machte er den Krieg mit Mien-t'ien (Annam) und Kin-tsch'uan mit. In allen diesen Feldzugen hat er sich sehr ausgezeichnet; sein ganzer Korper war mit Narben bedeckt, die von Steinwurfen, Lanzen- und Schwertstichen herrührten, und er besaß als tuchtiger General das vollste Vertrauen der Kanzler FU und A. Wegen seiner Verdienste erhielt er vom Kaiser den Titel eines Fa-fu-li Batur und die Auszeichnung der Pfauenfeder. Nach dem Sieg über die beiden Kin-tsch'uan wurde er in Jo-ho (Yehol) in Audienz empfangen und sein Bild im Pavillon Tzi-kuang-ko (Purpurglanz-Pavillon) aufbewahrt um sein Verdienst zu belohnen.

Das geschah im 42. Jahre K'ien-lung im 6 Monate (= 1777). Im 46. Jahre (= 1781) im Fruhling emporten sich die dreiundvierzig Su und Genossen (Mohammedaner). Der Major in Lan-tschóu YANG SCHÏ-KI und der Oberst von Ho-tschóu SIN-I-SCHU fielen. Da Ho-tschou somit in Gefahr stand, wurde der Prafekt (wahrscheinlich von Lan-tschou) zur Hilfeleistung bei der Verteidigung dorthin kommandiert. Als die Aufruhrer erfuhren, daß Lan-tschóu schwach verteidigt war, setzten sie in aller Stille uber den T'au-Fluß, um sich der Stadt zu bemächtigen. Dort befand sich der Gouverneur WANG I, der zwei Tage und Nachte mit aller Kraft die Verteidigung leitete, bis der einheimische Ortsmagistrat (T'u-ssi) LU aus Tschuang-lang zu Hilfe kam. Die Rebellen wurden ein wenig zuruckgedrangt. Sobald General TS'O davon horte, eilte er erschreckt mit seinen Truppen nach Kin-tsch'öng und schlug die Rebellen vor der Stadt. Die Aufruhrer konnten nun nicht langer standhalten, zerstreuten sich in wilder Flucht und sammelten sich auf dem Hua-lin-Berg, um die Stellungen auf

der Höhe zu besetzen. Dort wurden sie später vom Kanzler A aufgerieben. Da damals wenig Truppen zur Verfügung waren, während die Aufrührer an allen Ecken und Enden die Gegend beunruhigten, kam es, daß es im Innern keine reguläre Verteidigung gab und draußen keinen General, der einen Kampf wagen konnte. Deshalb war es unmöglich, die Stadt Lan-tschóu zu sichern.

General Tu benutzte mit Vorliebe leichte Reiter und Bogenschützen, um die Feinde herbeizulocken und dann mit im Hinterhalt liegenden Truppen zu verfolgen. Einmal aber wurde — es war der 19. des vierten Monats —, als er wieder ausgezogen war, sein Plan von den Feinden in Erfahrung gebracht. Sie schnitten ihm den Rückweg ab und er fiel im Kampfe.

Die Opferhalle zur Vergeltung der Tugend lag früher im Osten der Stadt Ti-tau-tschóu. Im 27. Jahre K'ien-lung (= 1762) wurde sie vom Unterpräfekten FU-YEN HUA-KUO in die Opferhalle der Loyalität und des Mitleids umgewandelt. Darin wird dem Unterpräfekten aus der Ming-Zeit TANG MÓU-TO geopfert, ferner dem Präfekten KAU SI-TSUÉ und anderen verdienten Beamten aus der jetzigen Dynastie.

Die Opferhalle der drei Tugendhaften steht in Ho-tschóu auf der linken Seite des Stadtgott-Tempels. Anfangs war sie für den verstorbenen Major YU TAU-HÓNG zum Dank für seine guten Taten von den Stadtbewohnern errichtet, die auch sein Bildnis hineinsetzten. Später wurden noch der Unterpräfekt WANG TSUAN-TSCHÓN und TSCHANG YUNG-SCHU darin verehrt, und deshalb erhielt sie den Namen: Die Opferhalle der drei Tugendhaften!

Die Opferhalle Pau-kung's befindet sich innerhalb des Osttores der Stadt Ho-tschóu. Darin wird dem General-Leutnant PAU HING von Ho-tschóu geopfert, der im ersten Jahre Kia-k'ing (= 1796) nach Ssï-tsch'uan gegen die mohammedanischen Aufständischen zu Felde zog und dort im Kampfe fiel. Im 16. Jahre (= 1811) sammelte ein Mann aus Ho-tschóu, namens WANG YEN-P'ING, Geldbeiträge, um diese Opferhalle zu errichten, wo der aus Ho-tschóu ausgezogene und im Kampfe gefallene Offizier beigesetzt ist.

Die King-tschung-Opferhalle liegt innerhalb des Westtores von

Ho-tschóu. In ihr wird allen treuen und charakterfesten Zivil- und Militärbeamten der Stadt Ho-tschóu und denjenigen Männern aus anderen Orten geopfert, die für Ho-tschóu den Tod erlitten haben. Sie ist im 7. Jahre Tau-kuang (= 1827) vom Unterpräfekten HU PING aus frommem Sinn errichtet.

Die Opferhalle Tschau-tschung steht in Kau-lan-hién beim östlichen Durchgang der Großen Mauer. Darin wird den bisher im Kriege gefallenen Offizieren und Soldaten geopfert.

Die Opferhalle des A-kung ist außerhalb des westlichen Vorortes von Kau-lan-hién, und zwar vor dem Hua-lin-schan, im dritten Jahre Tau-kuang (= 1823) erbaut. Darin wird dem Kabinettminister A KUEI geopfert, weil er die mohammedanischen Aufrührer auf diesem Berge vernichtet hat. Links von diesem Tempel befindet sich der Kin-t'ien-Tempel.

Das San-t'ai-ko (dreistöckiges Gebäude) liegt auf dem Gipfel des Kau-lan-Berges. Darin wird dem K'uei-sing (d. i. das Sternbild der Andromeda) geopfert; es wurde in der Ming-Dynastie errichtet, im 37. Jahre K'ien-lung (= 1772) erneuert und im 46. Jahre K'ien-lung (= 1781) während des mohammedanischen Aufstandes zerstört. Im 12. Jahre Tau-kuang (= 1832) wurde es von den Bewohnern von Kau-lan-hién wieder aufgeführt.

Der Li-Altar befindet sich in Kau-lan-hién im Nordosten der Stadt, in Ti-tau-tschóu außerhalb des nördlichen Vorortes, in Wei-yuan-hien, Kin-hién, Ho-tschóu und Tsing-yüan-hién immer nördlich außerhalb der Stadt.

Schulen und Hochschulen.

Lan-tschóu-fu-hio, die Lan-tschóu-Präfektur-Akademie liegt im Südosten der Stadt; ursprünglich die alte Unterpräfektur-Akademie (als Lan-tschóu noch Unterpräfekturstadt war), wurde sie im 5. Jahre Tschi-yuan von der Yuan-Dynastie (= 1268 oder 1339) von dem Unterpräfekten YAU LIANG errichtet und im 29. Jahre Wan-li von der Ming-Dynastie (= 1601) erneuert. Da im 3. Jahre K'ien-lung (= 1738) Lan-tschóu zur Präfektur erhoben wurde, ist die Akademie eine Präfektur-Akademie geworden.

Links von der Ming-lun-Halle liegt das Yamen des Kiau-schóu (des ersten Superintendenten des Erziehungswesens in einer Präfektur), rechts das Yamen des Sün-tau (des zweiten Superintendenten des Erziehungswesens). Es sind Stellen für 40 Stipendiaten vorhanden, die nach den jährlichen Prüfungen durch neue auf die Zahl 40 wieder ergänzt werden. Durch die jährlichen Examen zum ersten Grade werden je 20 Studenten für die Zivil- und Militärlaufbahn zugelassen. In den K'ü-jön-Prüfungen (2. Grad) werden 20 Studenten für die Zivilkarriere aufgenommen. Das Eigentum des Grundes und Bodens, auf dem die Akademie steht, gehört noch zu Ti-tau-tschóu. Das Grundstück ist anfänglich von dem früheren Ministerialrat des Kriegsministeriums YANG KI-SCHÖNG angekauft worden, als er noch Tién-schï (Gerichtsschreiber) in Ti-tau-tschóu war. Die ursprüngliche Größe des Geländes stellte sich auf über 940 Móu und wird mit 140,5 Pikul Ertrag abgeschätzt. Jetzt wird aber unter Abzug der unbebaut liegenden Teile der wirkliche Ertrag mit 100,775 Pikul angenommen. Die festgesetzte Abgabe wird als Stipendium unter die ärmeren Stipendiat-Studenten der Präfektur Lan-tschóu und der Unterpräfektur Ti-tau zu gleichen Teilen vergeben. Jeder erhält jährlich eine Summe von 2,485 Taels und mehr. Kommt zufällig ein Schaltmonat dazwischen, so werden 10,6666 Taels hinzugefügt und nach Abzug der Unkosten 3,878 Taels und etwas ausgezahlt.

Lan-schan-schu-yüan, die Lan-schan-Akademie außerhalb des östlichen Stadttores, im 13. Jahre Yung-tschöng (= 1735) vom Gouverneur HU JUNG auf dem Terrain des Hung-hua-Parkes aus der Ming-Zeit erbaut, ist das wissenschaftliche Zentrum für die Studierenden der ganzen Provinz Kan-su. (Über die Einrichtungen und Vorschriften findet man Näheres in der Allgemeinen Topographie.)

Wu-ts'üan-schu-yüan, die Wu-ts'üan-Akademie befindet sich im Norden der Stadt auf der rechten Seite des K'ing-tsu-Palais. Sie ist im 24. Jahre Kia-k'ing (= 1829) von den Beiträgen des Provinzial-Schatzmeisters T'U TSCHÏ-SCHÖN, des Präfekten und des Distriktsmagistrats errichtet. Sie war früher ein öffentliches Gebäude von Kau-lan und ist zum Zwecke einer Studienanstalt für die Studenten umgeändert worden, die zur Präfektur Lan-tschóu-fu gehören. Die vom früheren Provinzial-

Richter beigesteuerten Beträge von 1000 Taels und die von den gebildeten und reichen Bewohnern zusammengebrachten Gelder, im ganzen 6000 Taels, sind bei Kaufleuten hinterlegt worden. Die Zinsen werden für das Gehalt der Lehrer und zu Stipendien für Schüler verwendet. Hinter dem Vorlesungssaal im Haupthofe wohnt der Schan-tsch'ang, und die 48 Zimmer auf beiden Seiten sowie die kleinen Höfe sind für die Studierenden bestimmt. Der Direktor hat seine Wohnung innerhalb des Tores im östlichen kleinen Hofe.

Reglement der Hochschule.

1. Als erster Lehrer, der die Oberaufsicht hat, muß ein solcher gewählt werden, der einen guten Charakter mit Gelehrsamkeit verbindet. Daher muß er ein Tsin-schi (3. Staatsexamen) oder ein K'u-jon (2. Staatsexamen) sein, der sich ausschließlich dem Unterricht gewidmet hat und die genannten Eigenschaften aufweist. Er wird feierlich vom Präfekten von Lantschóu angenommen; Leute, die außerhalb des Hauses wohnen und ihre Pflichten deshalb nicht ganz erfüllen könnten, die kein gutes Betragen und wenig Wissen haben, sollen nicht gewählt werden. Wenn dies trotzdem vorkommt, so sollen die Honoratioren der Stadt den Präfekten bitten, einen andern zu ernennen.

2. Die Zahl der Studenten auf der Akademie. — Unter den Kung-, Kién-, Ling-, Tsong- und Fu-Studenten gibt es 15 ordentliche und 10 Gasthörer, unter den (jüngeren) Schülern, die sich hier zur Vorbereitung für die höheren Stufen aufhalten, 15 ordentliche und 20 außerordentliche des Vorbereitungskursus. Jedes Jahr bei der Eröffnung des Siegels (Beginn des neuen Geschäftsjahres) werden durch Erlaß des Präfekten Klausur-Aufnahme-Prüfungen abgehalten, die nur eine bestimmte Anzahl bestehen kann. Alle die nicht bestanden haben, werden zu einem besonderen Kursus zusammengefaßt. Die öffentlichen Jahres-Prüfungen finden im ganzen dreimal statt.

Wer hintereinander schlechte Zensuren (Nr. 3) bekommen hat, wird aus der Tschong-Klasse („erste") in die Fu-Klasse („zweite"), und wer in dieser war, in die Wai-Klasse (besonderen Kursus) versetzt. Wer dreimal das Prädikat „gut" erhalten hat, steigt aus der Wai-Klasse in die

Fu- und aus dieser in die Tschöng-Klasse. Lücken werden nachgefüllt. Die Studenten und Schüler der 1. und 2. Klasse, die ein volles Stipendium erhalten, müssen in der Akademie wohnen, sonst erhalten sie nur ein halbes. Die Studenten und Schüler des besonderen Kursus, können in dieser Beziehung nach Belieben verfahren. Am 12. jeden Monats findet ein nur von den Behorden (Prafekt von Lan-tschóu-fu und Distriktsmagistrat von Kau-lan abwechselnd) vorgenommenes Examen statt, in diesem werden die mit 1, 2, 3 Bestandenen durch Belohnungen ausgezeichnet, die durch öffentliche Beitrage aufgebracht werden. Am 3. und 23. finden wieder Examen statt, die der Schan-tsch'ang mit den Lehrern vornimmt und in denen nach Bestimmung des Direktors die Prädikate 1, 2, 3 verteilt werden. Gegenstand der Prüfungen sind Gesetze und Aufsatzübungen in verschiedenen Stilen. Am 8., 18. und 28. finden Prüfungen in den Klassikerexegesen, in Behandlung von Fragen und in alter Literatur statt.

3. Die Zinsen der hinterlegten Gelder, die in Hohe von 5000 Taels bei Pfandleihen und in Hohe von 1000 Taels bei Teegeschäften untergebracht sind, betragen monatlich 1 pCt., das macht jährlich 720 Taels im ganzen. Schaltmonate werden ebenfalls mitgerechnet.

Von diesen Zinsen werden dem ersten Lehrer als Angeld 4 Taels und am Tuan-wu- und Mondfeste noch 4 Taels als Geschenk gegeben; an Gehalt bekommt er fur den Monat 16 Taels und als Sin-schui-Gehalt (Holz- und Wasser -Zulage) jeden Monat 4 Taels. Die Schule ist vom 2. bis zum 11. Monat geoffnet. Daher erhält er nur 212 Taels im ganzen

Die Kung-, Kién-, Ling-, Tsong- und Fu-Studenten aus der Tschöng- (1.) Klasse empfangen jeden Monat 1,2 Tael, aus der 2. Klasse 0,8 Tael, die jungeren Schüler der Tschöng- (1.) Klasse monatlich 1 Tael, die der außerordentlichen (2.) Klasse 0,6 Tael für den Monat. Vom 2. bis 11. Monat werden für Stipendien 420 Taels ausgegeben. Der Direktor bezieht 40 Taels Gehalts-Zulage jahrlich, der Akademiesekretar 10 Taels und 5 Taels für Schreibmaterial, die zwei Pedelle je 10 Taels Gehalt. Für das Konferenzzimmer des Präfekten sind fur Schreibutensilien 10 Taels ausgeworfen.

Alle diese Personen erhalten das Geld am 16. des Monats, was im ganzen 717 Taels jährlich macht. Bei Schaltmonaten wird auch Gehalt gezahlt. Es bleiben 3 Taels übrig. Diese und die durch die Auszahlung von nur halben Stipendien ersparten Gelder werden zu Prämien und zu Ausbesserungen am Hause verwendet. — Der Direktor erhebt in den Tee- und Pfandgeschäften im 1. und 7. Monat die Zinsen und überweist sie der Provinzialschatzkammer. Er ist verpflichtet, monatlich Rechnung abzulegen, sein Budget festzusetzen und die entsprechende Summe zur Auszahlung abzuholen. Der Präfekt hat gleichfalls viermal jährlich mit dem Provinzialschatzmeister abzurechnen. Wenn die Teekaufleute und Pfandleiher im Rückstand bleiben, oder wenn die beauftragten Schuldiener etwas unterschlagen, so daß die Summe nicht genügt, ist es den Honoratioren, den Studenten und Schülern erlaubt, in jedem Yamen Anklage zu erheben.

4. Der Direktor wird von den beiden Superintendenten des Erziehungswesens, der Präfektur und des Kau-lan-Distriktes, gewählt, und er waltet als solcher im Nebenamt. Wenn es unter den Schülern und Studenten solche gibt, die gern trinken und herumbummeln, anstatt sich ihren Studien hinzugeben, so hat der Direktor sie jederzeit zu ermahnen und zu warnen. Leisten sie den Weisungen keine Folge, so werden sie nach Bericht an den Präfekten relegiert. Die aus verschiedenen Distrikten und Unterpräfekturen zur Aufnahme-Prüfung kommenden Schüler müssen von ihrem heimatlichen Superintendenten des Erziehungswesens ausgestellte Urkunden vorweisen. Schüler, die nicht in der Akademie studieren, dürfen auch nicht dort wohnen, auch Beamte nicht.

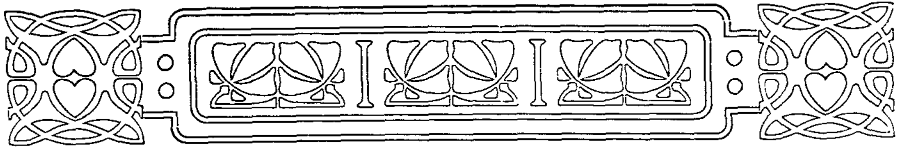
5. Zu den Provinzialexamen bekamen die Studenten der 1. und 2. Klasse nach den früheren Bestimmungen im Herbste das Stipendium für drei Monate vorausbezahlt, damit sie zu den Prüfungen reisen können. Später wurde vom Provinzialschatzmeister eine Summe hinterlegt, von deren Zinsen die Studenten der 1. Klasse eine Reisevergütung von 8 Taels und 8 Tsien für Bücher- usw. Anschaffungen, die der 2. Klasse auf eine Eingabe ihrer Angehörigen hin als Reisegeld von den nun freibleibenden dreimonatigen Stipendiengeldern der 15 Studenten der 1. Klasse 5 Taels und von ihren eigenen Stipendiengeldern für die Zeit

dreier Monate 24 Taels, ferner 10 Taels Beitrag vom Präfekten, im ganzen also 88 Taels Reisevergutung einschließlich Büchergeld erhalten. Demnach kommen auf jeden 8 Taels 8 Tsien.

Das für die Studenten der 1. Klasse gebrauchte Geld wird von den dreijährigen Zinsen der hinterlegten Summe gezahlt; im 12. Jahre Tau-kuang (also im 1. Jahre der Stiftung, wo es noch keine Zinsen gab) wurde die Summe vom Provinzialschatzmeister beigesteuert.

Des weiteren werden Bestimmungen über die Verwendung gewisser Stipendien aufgezählt, die hier weiter nicht von Bedeutung sind.





Zweiter Teil.

Der Weg von Lan-tschóu-fu nach Si-ning-fu.

Drittes Kapitel.

Von Lan-tschóu-fu bis Hiang-t'ang.

Lan-tschóu und Hiang-t'ang sind durch zwei Wege miteinander verbunden, von denen der eine für Wagen brauchbar ist, während der andere nur einen Maultierpfad darstellt. Beide führen von Lan-tschóu ab zunächst 100 km im Tale des Huang-ho bis in die Gegend von Sin-tsch'ong. Westlich dieser Stadt, nach seinem Knie, strömen dem Huang-ho zwei große linke Nebenflüsse, der Ping-fang-ho aus nordwestlicher und der Si-ning-ho aus westnordwestlicher Richtung in breiten Tälern zu. Da sich bald oberhalb der Einmündungsstelle des letzteren in den Huang-ho das Si-ning-ho-Tal klausenartig verengt und die Wegsamkeit sehr schlecht wird, so ist auf dem mittleren Teile der Strecke Lan-tschóu — Si-ning-fu der Große Weg (chin. Ta-lu) in das Tal des Ping-fang-ho verlegt. Er führt dort bis zur Stadt Ping-fang-hien und von dort nach SW durch ein passereiches Gebiet nach Lo-ya-schan, einem Orte am Si-ning-ho. Hier trifft er mit dem Maultierpfad, der stets im Tale des Si-ning-ho verlaufen war, zusammen, und beide Wege bleiben von hier vereint im Tale des Si-ning-ho bis zur Stadt Si-ning-fu.

Da der Große Weg über Ping-fang schon wiederholt beschrieben worden ist und somit kein besonderes Interesse bietet, da das Tal des Ping-fang-ho eintönig ist und die Strecke Ping-fang — Lo-ya-schan in das Lößgebiet fällt, so wollen wir uns auf eine Beschreibung des Geländes entlang dem Maultierpfad beschränken.

Eine Wagenreise von Lan-tschóu nach Si-ning-fu erfordert 9 Tage, ein Ritt auf dem Maultierpfad 5 bis 7 Tage. Eine Tagesleistung von ungefähr 90 Li ist diesen Angaben zugrunde gelegt.

Die Beförderung von Waren geschieht vornehmlich auf Maultieren, und zwar selbst auf dem großen Weg, der durch seine beträchtlichen Steigungen, seine schlechte Beschaffenheit und seine Schmalheit höchstens einachsigen Wagen mit 1 bis 2 Pferden und einer Ladung von 500 Kättis oder bei 3 Pferden von 1000 Kätis die Benutzung gestattet. Ein guter Teil des Warentransportes vollzieht sich jedoch auch auf Flößen den Si-ning-ho und Huang-ho abwärts nach Lan-tschóu-fu. Dieser Transport ist billig und geht schnell vor sich: ein Gut kann von Si-ning-fu nach Lan-tschóu in 2 Tagen, von Sin-tsch'óng nach Lan-tschóu in 42 Stunden befördert werden. In dringenden Fällen wird diese Art des Verkehrs auch von den Mandarinen von Si-ning-fu zum Zwecke der Nachrichtenvermittlung benutzt. In hellen Sommernächten fahren die Flöße auch die Nacht hindurch. Wir werden später auf die Beschaffenheit dieser Flöße noch zu sprechen kommen.

Die Maultiere, das Haupttransportmittel in diesen Gebieten, befördern gewöhnlich Lasten von 240 Kättis. In großen Zügen von 20 bis 40 Tieren bewegen sich diese Karawanen in der Reihe in schneller Gangart. Jedes Maultier trägt eine Glocke angeschnallt, und schon von weitem kann man das Nahen einer Maultierkarawane hören. Dies erweist sich als sehr zweckmäßig, denn eine aus anderer Richtung anmarschierende Karawane kann so auf den schmalen Wegen und an den wenigen Ausweicheplätzen rechtzeitig Vorsorge für Vermeidung von Zusammenstößen und Reibereien bei Begegnung und Kreuzung treffen. Die Lasten sind auf Holzgestellen aufgeschnürt, die ein hufeisenförmiges Profil haben und reiterförmig auf den Holzsattel gehoben werden, der auf dem Rücken des Maultieres festgeschnallt ist. Diese Art der Gepäckbefestigung ist sehr zweckmäßig, da bei längerer Rast die Holzgestelle samt Gepäck abgehoben werden können, während das Tier gesattelt bleibt und ruhen kann. Zudem ermöglicht dieser Gebrauch des Holzgestelles eine bessere Verteilung des Gewichtes über die ganze Sattelfläche und verhindert somit eine frühzeitige Entstehung von Druckstellen und das Wundscheuern des Rückens.

Allerdings sind die Chinesen nicht besonders auf die Pflege dieser Tiere bedacht: man kann bei jeder Karawane ein oder mehrere von ihnen sehen, denen Blut und Eiter unter dem Sattel hervorquillt. Diesen armen gequälten Tieren wird der Sattel weniger häufig abgenommen, da die Führer behaupten, daß so die Wunden schneller heilen. Ein Tierschutzverein hätte in jenen Gebieten alle Hände voll zu tun! Solange ein Maultier noch imstande ist, sich auf seinen vier Beinen zu halten, wird es zur Arbeit herangezogen und bis zum letzten Atemzuge muß es Geld verdienen. Gnadenbrot für alte schwache Tiere kennt man dort nicht, und eine solche Zumutung würde auch nur als eine unökonomische Liebhaberei belacht werden. Die Teilhaber von Transportmittelgesellschaften stehen sich deshalb gut, wenn auch ein großer Teil der Einnahmen für die Ernährung der Maultiere verwendet werden muß. Die Tiere werden meist mit grauen Erbsen gefüttert, die man in Säcken mitführt. Der Mietpreis für ein Maultier beträgt für die Strecke Lan-tschóu — Si-ning-fu ungefähr 3 Taels (8 Mark): Wir zahlten 66 Taels für eine Sänfte und 19 Maultiere. Die Preise schwanken: der Transport von Lan-tschóu nach Si-ning-fu ist billiger als der in umgekehrter Richtung, da in ersterem Falle Transportmittelüberschuß herrscht, indem die von Si-ning-fu kommenden schwerbepackten Maultierkarawanen wegen des geringeren Warentransports nach Westen hin zum Teil unbeladen nach Si-ning-fu zurückkehren. Die Karawanen brechen sehr früh auf, marschieren den Tag durch und erreichen zeitig die Quartiere. Die Tiere werden erst abends gefüttert.

Nachdem wir so die Transportmittel kennen gelernt haben, wollen wir nun den Maultierpfad betreten, auf dem wir Si-ning-fu erreichen sollen. Der besseren Übersichtlichkeit wegen wollen wir die Wegstrecken in mehrere Teile zerlegen und mit dem ersten Teil, dem Marsch auf dem rechten Huang-ho-Ufer von Lan-tschóu bis oberhalb Sin-tsch'óng, beginnen.

Am 25. April 1904 verließen wir durch das Westtor die stolze Provinzialstadt Lan-tschóu-fu, überschritten auf einer Holzbrücke[1]) einen

[1]) Diese Brücke unterscheidet sich von den in China üblichen durch die Rinnbalken mit Sparrensystem. Sie ist der Typ für die in Tibet üblichen. Es ist die erste, die wir von China kommend antreffen.

kleinen Nebenfluß des Huang-ho und zogen in den ersten Stunden am Fuße der aus Lößboden bestehenden steil abfallenden vom Wasser zerrissenen Vorberge am rechten Ufer des Huang-ho nach Westen. Der Weg ist bis oberhalb Sin-tsch'öng so gut, daß er mit den landesüblichen Wagen befahren werden kann. Zu unserer Rechten breitete sich die weite Ebene von Lan-tschóu aus, die der Huang-ho, auf der nördlichen Seite der Talweitung verbleibend, durchströmt. Da die von Süden aus den Vorbergen kommenden Gewässer nur sparlich sind und wenig Wasser führen, so wird das zur Berieselung benötigte durch Wasserräder aus dem Huang-ho geschöpft und in langen Kanalen über die etwa 4 km breite Ebene verteilt. Unaufhörlich führt der Weg daher auf steinernen und hölzernen Durchlässen über diese Wasseradern. Häufig begegnet man kleinen Befestigungen, die aus einem Mauerviereck von 10 zu 20 m Seitenlänge bestehen und von tiefen Gräben umgeben sind.

Sie wurden zur Zeit des Dunganenaufstandes zum Schutz der Bevölkerung erbaut und stehen heutzutage meist leer oder werden von Wanderern oder Bauern benutzt. Sie sind groß genug, um die Einwohner der umliegenden Ortschaften aufzunehmen. 7 Li von Lan-tschóu entfernt passierten wir Ts'i-li-ho (7 Li-Fluß), ein Dorf mit 50 Familien, an einem kleinen Bach gelegen, und nach weiteren 3 Li T'u-mön-t'ing. Auch dieser Ort zählt nur 40 Familien, die, wie alle Bewohner jenes fruchtbaren Tales, Ackerbau treiben. Sie pflanzen nur Weizen, Reis und Hirse. Die Berieselung der Felder erfolgt zumeist durch Wasserrader aus dem Huang-ho und nur in der Regenperiode durch einen Bergbach, der zur Trockenzeit kein Wasser fuhrt. An seinen Ufern wachsen einige Jujubenbaume. Das Huang-ho-Wasser benutzt die Einwohnerschaft dieser Gegend nicht, sondern das Wasser einer nahen Quelle. Im Winter binden die Anwohner von T'u-mön-t'ing Besen, die in Lan-tschóu-fu verkauft werden.

Wir lassen einen kleinen Tempel links liegen, kommen dann, einem Graben entlang ziehend, in leichter Steigung nach dem kleinen Ort Kung-kia-wan, und durchschreiten nach Passieren einer kleinen Brücke Si-yuan-k'óu. Von hier aus zweigt nach Süden ein schmaler Weg, zuerst 7 Li bis Tsién-schan-tzi (Spitzberg) ansteigend, nach Ho-tschóu ab. Nach 15 Li Marsch von Lan-tschóu ab gelangen wir nach Sié-yai-tzi mit 30

ackerbautreibenden Familien. Der Ort hat 2 Wasserräder. Kurz hernach ziehen wir in Ts'ui-kia-yai, einer größeren Ortschaft mit 100 Familien, ein, die auch einige Läden und zwei Gasthöfe aufweist. Da es schon Abend geworden ist, nehmen wir Nachtquartier in einem dieser Hotels und beziehen 2 Stuben, während die Karawane im Hofe abladet und Unterkunft sucht. Bis spät in die Nacht hinein dauert das Schimpfen und Lärmen der Treiber und, als endlich Ruhe herrscht, ist doch der Schlaf nur spärlich, da die Lagerstätte viel Ungeziefer beherbergt.

Am 26. April brechen wir um 7½ Uhr morgens bei herrlichem Wetter auf. Dicht beim Orte ist an den steilen Hängen der südlichen Talwandung, die hier den Namen Ki-schóu-schan (Berg des sehr langen Lebens) führt, an der Ausmündung eines schluchtartigen Tälchens in terrassenförmigen Aufbauten der »Weiße Wolkentempel« (Pai-yün-kuan) errichtet. Auf der plateauartigen Oberfläche des Berges breitet sich, durch eine starke Mauer umgrenzt, eine Ortschaft aus, die, fast unbewohnt, noch einige Gebäude des Wolkentempels enthält. Am Fuße des Tempels geht die Straße durch einen Pei-lóu hindurch nach einigen Häusern, die noch zu Ts'ui-kia-yai gehören. Nach dem nur 5 Li entfernten Tsch'ong-kuan-ying führen 2 Wege. Der bessere und breitere steigt bergan auf die Hochebene zur Linken nach Fan-kia-p'ing und zieht sich dann nach Tsch'ong-kuan-ying hinab. Der kleinere Weg läuft am Fuße des Ki-schóu-schan entlang. In der blumenreichen und mit Obstbäumen dicht bepflanzten Ebene erreichen wir den Ort, der ungefähr 300 Familien als Einwohner zählt. Die nächste größere Ortschaft an unserer Straße, im ganzen 40 Li von Lan-tschóu entfernt, ist dann Kiu-tschóng, auch Si-ku-t'schong genannt, das alte Yün-hou-tsch'ong, das von einer niedrigen Mauer aus gebrannten Backsteinen umgeben ist. Die aus 100 Familien bestehende Einwohnerschaft lebt in großer Not; sie treibt Ackerbau und bepflanzt auch die Inseln des hier in zwei Arme geteilten Huang-ho. Das Land wird durch den bei der Stadt von Süden her in den Huang-ho einmündenden Ssi-ir bewässert.

4 km oberhalb dieser Stadt treten die Vorberge beider Talseiten von 3 km auf 500 bis 600 m zusammen und bilden so einen Engpaß. Der Weg ist teilweise felsig und schlecht, doch immer noch fahrbar. Der Huang-ho hat an dieser Stelle gegen 200 m Breite, und seine Wasser zersägen

den anstehenden Fels. Nach Passieren dieses Engpasses erweitert sich das Tal wieder zu einem Becken von etwa 4 km Breite. Die sanften Lehnen im Norden sind mit rotem Löß bedeckt, die südlichen dagegen lassen die Felsformation zu Tage treten. Ebenso wie die südlichen Talhänge des Beckens von Lan-tschóu zeigten auch diejenigen dieses Beckens scharf ausgeprägte Terrassenbildungen.

In der stark bevölkerten Ebene, die der Weg durchschneidet, während sich der Huang-ho wieder an der nördlichen Talwandung hält, treffen wir noch 50 Li von Lan-tschóu auf Si-lin-kóu an einem rechten Nebenfluß des Huang-ho. Nördlich vom Wege sehen wir dann eine weitere Ortschaft mit 400 Familien, die sich alle dem Ackerbau widmen. Das Land ist fruchtbar; die Bewässerung geschieht auch durch Wasserräder aus dem Huang-ho und durch das Wasser eines Bergbaches Suan-kia (-kóu), der in seinem oberen Teil Ta-kau (-kóu) genannt wird. In seinem scharf eingekerbten grabenartigen Bett führt ein fahrbarer Weg nach Ta-schi-po-lo, von dort ein Maultierpfad über Hung-lin-t'ai nach Liu-kia-hia und über einen Fluß in das Gebiet von Ho-tschóu.

Auf der Fortsetzung unseres Weges durch das Talbecken kommen wir nach dem kleinen, von etwa 40 Familien bewohnten Ort Liang-kia-wan und dann, 60 Li von Lan-tschóu entfernt, nach dem noch kleineren, etwa 30 Familien bergenden P'o-ti-hia (am Fuß der Anhöhe), dessen Einwohner sich zur Berieselung ihrer Felder nicht nur eines Wasserrades, sondern auch einiger Wasserpumpen bedienen, die sie in der Nähe des Huang-ho-Ufers angelegt haben. Die Ebene ist stellenweise reich mit Obstbäumen bepflanzt, die zur Zeit in voller Blüte standen, und prangte in reichem Blumenschmuck, aus dem besonders viele lila Iris mit langen Stielen hervorstachen. Sie war sehr belebt von Wild, besonders von Hasen, Hamstern, Wild- und Stachelschweinen, von Mäusen und Vögeln, unter denen außer Spatzen besonders Trappen, Elstern, Wiedehopfe und die Lößvögel (Braunschwanz) auffielen. Von Raubtieren sind aus diesem Becken Füchse, Wölfe und sogar Leoparden zu nennen.

Nachdem wir den 60 Familien zählenden Ort Tung-ho-wan, der einen Gasthof und mehrere Verkaufsläden aufwies, und eine tiefe Furche, den Ma-ts'üan-kóu, durchschritten haben, nähern wir uns dem großen,

wohlhabenden, von 800 Familien bewohnten Sin-tsch'ong, dessen Umfassungsmauern uns schon vom Engpaß an sichtbar gewesen waren. Die Einwohner, 5000 an der Zahl, sind sämtlich Chinesen; die Mohammedaner fehlen ganz; 250 Bewohner dieses Militarpostens sind Katholiken. Sie nennen eine kleine Kirche und einen alten belgischen Missionar, der schon 17 Jahre in Sin-tsch'ong wohnt, ihr eigen. Die Leute sind hubsch und wohlgebaut, besonders die Manner sehen stattlich aus. Die Frauen tragen hier einen eigenartigen Kopfputz.

Hier hörten wir eine Sage, die sich auf eine große, einen halben Meter lange Hand bezieht, die in der Pagode des Ortes aufbewahrt und gezeigt wird. Die Hand, die schon 1000 Jahre alt sein soll, stammt der Sage nach von einem Räuber, der als unuberwindlich galt, aber schließlich doch der List einer Frau erlag. Diese besuchte ihn öfters und brachte ihm Wein zu trinken, um so den Sorglosen durch Gift, das sie in das Getränk mischte, aus dem Wege zu räumen.

Wir verbringen fur 250 Käsch die Nacht in einem Gasthaus und setzen am 27. April frühzeitig den Weitermarsch fort. Schon am Tage vorher hatte es sich gezeigt, daß Sin-tsch'ong am Ende des Talkessels lag, den der Huang-ho in der Mitte durchströmte. Beim Westtor des Ortes hat sich die südliche felsige Talwandung schon ganz nahe an das steil abfallende 10 m hohe Flußufer herangeschoben; der Weg wird so schmal, daß er für Fuhrwerke kaum mehr brauchbar erscheint. Da er sich zudem zum Flusse hinabzieht, so ist er im Sommer, wenn nach ergiebigen Regenfällen der Huang-ho stark anschwillt, auch für Reiter nur zeitweise gangbar.

Der Huang-ho, der hier seine schmutzig braunen Wasser gurgelnd und Strudel bildend in dem etwa 75 Fuß tiefen Bett dahinwälzt,[1]) gefriert gegen Anfang Dezember, taut dann noch einmal auf, um darauf gegen Ende Dezember oder Anfang Januar bis Ende Februar oder Anfang März dauernd zuzufrieren. Die Eisdecke, die aber nie zusammenhängend ist, vermittelt dann auch hier, wie in Lan-tschóu, den

[1]) Im Winter ist der Huang-ho hier nur etwa 50 Fuß tief, fließt also etwa 25 Fuß unterhalb der Uferrander Daher arbeiten auch die Wasserräder erst beim Steigen des Wasserspiegels, also vom Spätfrühjahr ab

Verkehr zwischen beiden Ufern. Das Packeis wird dort gelegentlich mehrere Meter hoch aufgestaut. Übrigens soll das Zufrieren des Flusses sich ebenso schnell vollziehen wie das Aufgehen der Eisdecke, nämlich in einem Tage; dies mag wundernehmen, da die Tag- und Nacht-Temperaturen der Luft im Winter ziemlich gleichmäßig sind und nur bis auf — 14 Grad hinuntergehen. Untertags ist die Luft klar und mild, und den ganzen Tag über herrscht Sonnenschein.[1]

Bei Sin-tsch'öng befindet sich eine Fähre, die aber zur Zeit unserer Anwesenheit nicht im Betriebe war. Man benutzt dazu eine Art Floß, das aus einem 5 bis 8 Fuß großen Holzgestell besteht und durch 6 aufgeblasene Hirschfellschläuche über Wasser gehalten wird. Im Jahre 1897 benutzten WELLBY und MALCOLM, die Verfasser des Werkes Through unknown Tibet, mit ihrer Begleitung zwei solche Flöße zur Reise von Sin-tsch'öng nach Lan-tschóu. Nach WELLBYS Schilderung war diese Fahrt, an der fünf Personen teilnahmen, sehr ungemütlich, da man sich bei der Kleinheit der Fahrzeuge kaum rühren durfte und die vielen Stromschnellen und Untiefen im Flusse, auf die die aufgeblasenen Häute nicht selten aufstießen, die Flöße gefährdeten.

Von dem Orte Sin-tsch'öng, der, wie uns ein Rückblick überzeugte, in der engen Schlucht des Huang-ho eine gewisse strategische Bedeutung hat, setzen wir unsern Weg noch eine Strecke in der Talenge fort, deren Grund der Huang-ho fast ganz ausfüllt. Von Norden her mündet hier ein etwa 3 bis 4 km breites Tal ein. Sehr bald erweitert sich aber das Tal des Huang-ho wieder auf etwa 5 km und der Weg wird von neuem für Wagen benutzbar. Wie in den bisher durchquerten Talbecken sehen wir im Norden eine mit Löß bedeckte ununterbrochene Höhenkette, die gegen das Tal eine etwa 70 m hohe, abgeglättete, gleichmäßig geböschte (50 bis 60°) Senkung vorschiebt, der mehrere weichgeformte Höhen aufgesetzt sind. Nach Norden zu scheint sich diese Terrasse in einigen höheren Rücken fortzusetzen. Der dem Orte Sin-tsch'öng nahegelegene Teil dieser Rücken soll goldhaltig sein. ROCKHILL berichtet

[1] Die Sommer-Temperaturen von Tag und Nacht zeigen hingegen beträchtliche Unterschiede: während das Maximum der Tages-Temperatur im Schatten häufig 30 Grad überschreitet, erreicht die Nacht-Temperatur nicht selten als Minimum den Nullpunkt.

in seinem »Diary of a Journey through Mongolia and Tibet« (p. 61), daß vor einigen Jahren ein Bauer einen Goldklumpen gefunden und für 70 Taels Silber verkauft hätte. Die Folge war, daß die halbe Bevölkerung der Umgegend das Goldfieber bekam; doch wahrte dies nicht lange: zur Zeit unseres Besuches hatte es sich völlig gelegt.

Zwischen dem Fuß dieser nördlichen Talbegrenzungsterrasse und dem 10 m tief in den Fels eingekerbten Huang-ho zieht sich auf dem Nordufer ein 50 bis 300 m breiter bebauter Landstreifen hin.

Im Süden tritt die Talbegrenzung bedeutend weiter zurück: die Höhen, die sie bilden, steigen bis zu 200 bis 400 m an. In gleichmäßiger Form und Beschaffenheit sind sie weithin nach Süden zu verfolgen und stellen gleichsam ein unruhiges Meer weicher Kuppen und Rücken dar. In der Mitte des Talbeckens öffnet sich in dieser Talumrandung nach Süden ein etwa 15 km langes Tälchen mit ungefähr 20 Grad geböschten seitlichen Hangen. Der Boden des Talbeckens fällt von Süden gleichmäßig gegen den Huang-ho zu ab.

Der Weg führt quer durch den gut angebauten und dicht bevölkerten Talboden an Ts'ing-schi-tsai (Grünsteinmund), Ho-p'an-tu und Pa-p'an-tschuang vorbei, bis zum westlichen Abschluß des Beckens bei dem etwa 200 Einwohner zählenden Weiler Ts'ing-schui-tzi oberhalb Ho-kóu, wo sich das Huang-ho-Tal wieder auf 1 km verengt. Etwas oberhalb dieses Örtchens schließt ein Tor, Grünes Stein-Tor (Ts'ing-schi-kuan) genannt, den freien Raum zwischen den nahe an den Fluß herantretenden Höhen und dem Huang-ho ab. Eine Benutzung des Weges durch dieses Tor flußaufwärts ist verboten.

Der Ort Ho-kóu ist ein Rechteck von ungefähr 250 : 1000 m Seitenlänge, das von einer Mauer umgeben ist. Kaum 1 Li hinter der Stadt beträgt die Talbreite nur noch etwa 600 m, und der Verkehr vollzieht sich dicht an dem felsigen Flußufer, das oft 8 bis 10 m hoch senkrecht zu dem etwa 350 m breiten Strome abfällt. Der Huang-ho soll hier (nach Lóczy) 100 bis 110 m ausgehöhlt sein.

Um 9 Uhr morgens hatten wir die Überfahrtsstelle erreicht, an der wir auf das linke Ufer des Huang-ho hinübergehen wollten. Die Fähre befindet sich dicht unterhalb eines großen Wasserrades, das durch die in

einem Seitenkanal abgelenkten Massen des Huang-ho getrieben wird. Der Abstieg auf den scharfkantigen felsigen Ufern nach einer breiten Sandbank war für die schwerbepackten Tiere nicht ungefährlich, ebensowenig ihre Unterbringung in den Fährbooten. Dennoch vollzog sich dieses Geschäft ohne Zwischenfall dank der Übung der Fährleute und der Gewöhnung der Tiere an diese schonungslose Art des Einladens ohne Stangen in 17 Minuten. Nach Angaben der Fährleute sollen nur die Kamele Schwierigkeiten machen. Als Fährboote dienen hier 8 bis 10 m lange breite Holzboote, die imstande sind, 10 Maultiere samt Gepäck und den dazu gehörigen 10 bis 12 Treibern aufzunehmen.

Das Lenken der Boote geschieht durch Seitwärtslegen eines schwerfälligen Steuerruders, das nur von mindestens 9 Mann bewegt werden kann. Gleichzeitig wird durch 6 bis 8 Chinesen ein riesiges Ruder auf einer Seite des Fahrzeuges gegen die reißende Strömung bewegt, um das Abtreiben des Bootes zu verringern. Trotz dieser Maßnahmen langt die Fähre 1 km unterhalb des Abgangsplatzes am linken Ufer an. Die Bedienung des Fahrzeuges ist eine sehr geschickte, aber man atmet doch erleichtert auf, wenn man das andere Ufer glücklich erreicht hat, denn die morsche Beschaffenheit der Fähre, der Ruder und des Steuers sowie die Wildheit des Huang-ho lassen berechtigterweise die Überfahrt als gefährlich erscheinen. Doch nach 6 Minuten ist sie beendet. Die Fährleute rechnen im allgemeinen mit den Vorbereitungen als Überfahrtszeit für eine Karawane von 30 Maultieren etwa 2 Stunden. Die Fähre ist den ganzen Tag im Betrieb. In der Zeit des Hochwassers ist es allerdings fast unmöglich, sie zu handhaben. Dennoch wird es versucht, und dabei kann es sich ereignen, daß die Boote bis nach Lantschóu abgetrieben werden, da erst dort das Talgefall so gering wird, daß es gelingt, die Boote wieder an das Ufer zu lenken.

Auf der linken Stromseite führt der Weg an der Sandbank, auf der wir landeten, in einer halsbrecherischen Felsrinne auf das dort 20 m hohe Ufer hinauf. Wir befinden uns in der kleinen Ortschaft Pa-p'an-tschuang, die sich auf dem schmalen felsigen Ufer flußaufwärts in dem 3 km langen Engpaß hinzieht. Der Ort ist 20 Li von Sin-tsch'óng entfernt und 1 Li von Ts'ing-schui-tzi. Wir haben hier den ersten Abschnitt unseres Weges, von

Lan-tschóu bis zur Überfahrtsstelle über den Huang-ho. hinter uns und beginnen nun mit der Durchwanderung des zweiten Wegteiles, von Pa-p'an-tschuang nach Hiang-t'ang an der Einmundung des Ta-t'ung-ho in den Si-ning-ho, der eine Länge von 150 Li mißt. Das ist von Sin-tsch'óng bis Hei-tsui-tzi 80 Li und von dort nach Hiang-t'ang 70 Li.

Die Tiere sind durch die Schwierigkeiten des Ein- und Ausbootens aber so ermüdet, daß eine einstündige Rast in dem kleinen Orte vonnöten ist. Wir benutzen diese Frist, um noch einige Angaben uber die Wegeverbindungen von hier nach Lan-tschóu auf dem linken Huang-ho-Ufer zu erkunden und den Ort Pa-p'an-tschuang selbst zu besichtigen. Es gibt in der Tat einen Reitweg, der von dem Dorfe Chiazl-k'ou, einem kleinen Orte, den Huang-ho aufwärts (von Sin-tsch'öng ab 12 Werst) an der Einmündung des Si-ning-ho[1]) am Huang-ho entlang bis zur Überfahrtsstelle führt, aber sehr schlecht ist. Von hier aus setzt er sich dann als Reitweg bis Lan-tschóu fort, doch ist er nur für leicht bepackte Maultiere gangbar.[2])

Der Ort Pa-p'an-tschuang macht dank seiner Lage an der Überfahrtstelle einen wohlhabenden Eindruck: fanden wir doch hier sogar 10 Läden, in denen verschiedene Bedarfsartikel, Getreide, Fruchte und Salz, feilgeboten wurden. Der Ort hat ferner eine Straßenpolizei, die vom Ortsschulzen ausgeübt wird, der Prozesse entscheidet und Strafgewalt hat. Die Einwohner treiben Ackerbau. Sie sind verpflichtet, eine Grundsteuer an den T'u-ssi von Lu abzugeben,[3]) der in Lien-tsch'óng residiert; diese wird in Nahrungsmitteln gezahlt und besteht aus einem Zehntel der Aussaatmenge.

Auf gut in Ordnung gehaltenen, schmalen, nur für Maultiere noch gangbaren Serpentinen erfolgt dann durch eine schluchtartige Rinne der Anstieg auf ein 100 m hohes Plateau, Pa-p'an-t'ai genannt, das in einer Breite von ungefahr 3,5 km auf eine gleich lange Strecke in schwacher

[1]) Nach PRJEWALSKY Te-t ung-gol, nach POTANIN Schi-ho d. h. Dai-tung-gol.

[2]) Diesen Weg ist SKASSI im Frühjahr 1885 gewandert. Er zog von Chiazl-k'ou über Ma-tschja-wau, wo sich früher eine Überfahrt über den Huang-ho befand durch den Dondon'schen Engpaß.

[3]) Diesem untersteht außer diesem Ort das Gebiet westlich Tschang-kia-ssi.

Senkung von einer im Norden gelegenen sanftgeböschten Höhenkette zum Huang-ho vorgeschoben ist und am Flusse steil zu diesem abfällt. Diese Höhenkette gehört zu dem Gebirgszuge, den wir schon seit der Einmündung des P'ing-fan-ho in den Huang-ho beobachtet hatten.

Er setzt sich nach W und NW zu fort, begleitet später den von NW kommenden Oberlauf des Ta-t'ung-ho und geht etwa 100 km nördlich des Kuku-nōr in das Richthofen-Gebirge über. Das Plateau ist stellenweise bebaut, sonst aber mit spärlichem Graswuchs bedeckt oder mit einer dünnen Salzschicht überzogen, die den Eindruck erweckt, als läge Reif am Boden.

Vom Westrande der Hochebene aus bot sich uns eine herrliche Aussicht auf den 35 qkm großen Talkessel im WSW, in den der Si-ning-ho in den Huang-ho einmündet. Die rötlich leuchtende Farbe des Bodens und der Bergrücken, die in der klaren Luft trotz ihrer weiten Entfernung zum Greifen nahe schienen, bot mit dem ultramarinblauen Himmel ein farbenprachtiges Bild, das seinesgleichen suchen konnte. Im Südwesten (230° gepeilt) sehen wir den Huang-ho aus einer von kahlen Felsen und Lößformationen gebildeten Schlucht in die Ebene heraustreten, in die er sich ein 30 m tiefes Bett eingerissen hat. Die gegen den Huang-ho zu trichterförmig sich verengende Ebene ist, vorzugsweise an den Ufern der Flüsse, dicht mit Obst- und Fruchtbäumen und weidenähnlichen Bäumen bepflanzt und fällt sanft gegen den Huang-ho zu ab. Der übrige Teil der Ebene ist mit Feldern bedeckt; wir werden sie später durchziehen und können sie bei dieser Gelegenheit näher betrachten.

In Richtung auf die Einmündungsstelle des Si-ning-ho in den Huang-ho (etwas rechts der Bildmitte Bild A 1124) sehen wir auf dem diesseitigen Ufer den Weiler Chiazl-k'ou auf der 25 m hohen Terrasse liegen. Hinter diesem Ort sind an dem rechten jenseitigen Ufer des Huang-ho die Dunganen-Ansiedlungen Ma-tschgja-wan und Schang'-sju-ang sichtbar;[1] bei letzterer befand sich früher eine Fähre. Im Südwesten in noch weiterer Ferne, da wo der Huang-ho sichtbar wird, treten die beiderseitigen Talhänge bis an den Fluß heran und bilden eine 2 km lange Enge,

[1]) Diese Namen sind nach russischer Orthographie geschrieben und finden sich so bei POTANIN u. a. Ebenso einige Namen im folgenden Text.

in der auf einem künstlichen in den Sandstein ausgehauenen Steige mit Tranchee ein Weg nach einer Talweitung mit dem Orte Wo-tschgja-tschgjuan führt. Oberhalb dieses Ortes treten die Hänge wiederum auf eine Strecke von etwa 3 km eng zusammen, geben dann aber nochmals einen etwa 1,5 km breiten, mit Bäumen und Zsaorsträuchern dicht bepflanztem Tale Raum, in dessen oberen Teile das Dorf Kun-tschgja-su liegt. Hier verläßt der Weg das Huang-ho-Tal und geht nach Sjago-lir.[1])

Ganz hinten im Westen erkennen wir auf 60 km (auf dem Bilde undeutlich) eine hohe Schneekette, wahrscheinlich das Ama-surgu-Gebirge, an dessen Nordfuß wir nach einigen Tagen im Tale des Si-ning-ho aufwärts wandern werden. In zahllosen Kulissen schob sich vor diesem fernen Gebirge gegen unsern Standpunkt zu der Tsing-tscha-schan vor, der nach Norden zu zahlreiche 300 bis 500 m hohe Ausläufer gegen das Tal des Si-ning-ho aussendet, und auch gegen den Winkel zwischen Ta-t'ung-ho und Huang-ho erheben sich mehrere weichgeformte Vorberge, die ihrerseits wieder ein 60 bis 80 m hohes Plateau gegen die vor uns liegende Ebene und den Huang-ho entsenden, das dort steil in 45° Neigung abstürzt.

Auf der Südseite, also auf dem rechten Huang-ho-Ufer, ist der Talkessel durch das 600 bis 1000 m hohe Gebirgsmassiv begrenzt, das den Raum zwischen dem Unterlauf des Tau-ho und dem Huang-ho-Stück bis zur Tau-ho-Einmündung in Lan-tchóu erfüllt. Die Formen dieses zunächst nur 150 m hohen Massivs sind zusammenhängend und wuchtig. Stumpfe Pyramiden wechseln mit Kuppen ab; dazwischen gehen Rinnen zu Tal, die oben leicht ansetzen, sich talwärts einkerben, zu Rinnensystemen vereinigen und schluchtenartig am Fuße der Hänge endigen. Die Plastik dieses Gebirges ist also keine sehr ausgeprägte und deutliche. Auch diese Berge haben vor sich eine Terrasse, die ebenso hoch zu sein scheint, wie die auf dem nördlichen Huang-ho-Ufer, die gleichfalls am Rande stark verwittert und zernagt ist, zunächst steil abfällt, dann aber in den Schuttablagerungen an ihrem Fuße sanft in die Fluß-Ebene

[1]) Identisch mit Sun-tschgja-schir bei POTANIN II Seite 339; dort und auf den Seiten 340, 341, 357 und 377 finden sich noch weitere Angaben über die anderen Wegeverbindungen von Sjao-lir nach Si-ning-fu, Kum-bum usw.

übergeht. Auf dem 800 m breiten Landband, das sich zwischen dem Fuß der Terrasse und dem Huang-ho hinzieht, liegen verschiedene Ortschaften, die meist von Dunganen bewohnt sein sollen.

Im Nordosten ist das Talbecken durch die Terrasse begrenzt, auf der wir stehen, die sich auf 3,5 km nach Nordwesten zu fortsetzt, dann in großem Bogen nach Nordosten ausholt und erst nördlich Ma-chui-tzi-t'ai wieder an den Si-ning-ho herantritt. Eine horizontale Schichtung ist deutlich zu erkennen: in einer Höhe von 30 bis 70 m über dem Huang-ho-Spiegel kommen noch Kiese und Löß vor.

Wir setzen nun den Marsch fort und benutzen hierzu einen guten Reitweg, der sich in einem schluchartigen in den Löß eingegrabenen Tälchen in Serpentinen zur Ebene hinabschlängelt. Dort erreicht er zunächst einen kleinen Ort (Bild A 1124 in der Bildmitte), um sich dann am linken Ufer des Si-ning-ho nach Nordwesten weiter zu ziehen.

Der Bach, der in dieses Tälchen herabfließt, der Tschuang-lang(-ho), ergießt sich in den Huang-ho; er wird zur Salzgewinnung verwendet. Alle die vielen Quellen am Pa-p'an-t'ai sind sehr salzhaltig. Die Einwohner stellen zum Zwecke der Salzgewinnung in terrassenförmiger Anlage durch Erdaufwürfe, die sie mit Steinen verstärken, Bassins her, in die sie das Wasser leiten. Sind die Bassins gefüllt, so läßt man das Wasser verdunsten, und die Salzschicht bleibt zurück. Das hier gewonnene Salz ist gut und wird von den Einwohnern in Säcken und Körben nach Lan-tschóu verkauft. Etwas unterhalb der Mitte des Bildes A 1124 erkennen wir die gleiche Salzanlage, wie sie auf Bild B 1126 dargestellt ist. Wir sehen hier 14 Bassins, in denen die Einwohner das ganze Jahr über die Sole stehen lassen, um erst dann das Salz in großen Mengen zu sammeln. In der Nähe der salzhaltigen Wasser sieht die rote Erde wie beschneit oder wie mit Eiszapfen und Kristall überzogen aus. An manchen Stellen liegt das im Wasser angeschwemmte Salz so dick auf dem Erdboden, daß es von den Einwohnern zusammengerecht werden kann. Auch an der Einmündung des Si-ning-ho in den Huang-ho sind Teiche zur Salzgewinnung angelegt.

Der weitere Marsch durch die Ebene vollzieht sich rasch und ohne Stockung, und nach einem Wege von etwa 10 Li vom Fuße des Pa-p'an-t'ai aus gelangen wir nach dem kleinen Weiler Tschang-kia-ho-wan, in dem

nur 20 Familien leben und Opiumbau betreiben. Der Ort ist 30 Li von Sin-tsch'óng entfernt und 20 Li von Tschang-kia-ssi am Si-ningho. Südlich des Ortes Tschang-kia-ho-wan liegen noch mehrere aus Löß und Lehm erbaute einzelne Häuser und dann der Weiler Ta-hóu-kang-tzi, in denen zusammen insgesamt 40 arme Mongolenfamilien wohnen. Der nördliche Teil dieser Ebene ist ebenso kahl und wenig bebaut, wie die Hänge der beiderseitigen Terrassen, und dieser unfruchtbare Charakter des Bodens bleibt der gleiche bis Tschang-kia-ssí, fast an die Grenze des Kau-lan-Distriktes.[1] Die Einwohner dieses großen Weilers sind Chinesen, die sich aber keiner Wohlhabenheit erfreuen. Den Kindern sind die Haare der rechten Schädelhälfte abrasiert, der linke Schopf mit Zopf ist stehen geblieben. Bei anderen sahen wir den Schädel ganz rasiert, und nur über der Stirn war ein Haarbüschel stehen gelassen. Die Häuser sind zerfallen, und drei Fünftel der Bevölkerung lebt überhaupt in Erdhöhlen. Sie treibt Fischfang und Ackerbau; die Huhnerzucht ist spärlich, so daß man Not hat, Eier zu bekommen. Der Ta-t'ung-ho liefert in großen Mengen zwei Fische, den Tsing-yü, der ungefähr 1 Pfund schwer ist, und den Mién-yü, der das ansehnliche Gewicht von 50 und nicht selten bis zu 70 Pfd. erreicht.

Im Frühjahr pflanzen die Bewohner dieser Gebiete Opium und Weizen, im Herbst Reis, Hirse, Gerste, Schia-mai und andere Feldfrüchte. Zum Düngen der Felder verwenden sie Kuh-, Schaf- und Pferdemist. Da der Talboden oft weithin aus einer unfruchtbaren Geröllfläche besteht, so schleppen die Eingeborenen, die sich in solchen Gebieten angesiedelt haben, in Körben Lößerde herbei, um sie dann am Boden einen Fuß hoch auszubreiten. Umgekehrt schleppen aber die Einwohner, die Gurken und Kürbisse ziehen oder Opium anbauen wollen, Kieselsteine aus den Flußbetten nach ihren Feldern, oder sie graben Stollen auf diesen, um unter der Lößschicht die Kieselsteine hervorzuholen und damit die Äcker dicht zu bedecken.

Ich sah Stollen von 8 bis 20 m Länge und auch Gruben von 2 bis 5 m Tiefe, denen schon seit Jahrzehnten die eigroßen Kieselsteine entnommen waren, viele der Schächte sind eingestürzt. Diese Methode, die

[1] Der Distrikt, dessen Hauptstadt Lan-tschóu ist.

Felder mit Kieseln zu überdecken, hat den Zweck, die Früchte durch die in der Sonne erhitzten und dann Wärme ausstrahlenden Steine rascher zur Reife zu bringen. Die Steinschicht wird jedes Jahr erneuert, da die alten Steine ihren Feuchtigkeitsgehalt verloren haben und keinen Vorteil mehr bringen sollen.

Die hier gezogenen Melonen erreichen die ansehnliche Größe von 50 cm Durchmesser. Sie haben rotes Fleisch und werden gern von den Wanderern und Reisenden verzehrt. In kleinen Schuppen an Kreuzungspunkten von Wegen trifft man häufig Hausierer an, die den Vorüberziehenden Melonenschnitte gegen geringes Entgelt (1 Schnitt 1 bis 3 Käsch) verkaufen.

Linker Hand begleitet den von NW nach SO fließenden Si-ning-ho, der sich ganz am nordöstlichen Fuße der Hänge hält, von der Huangho-Ebene aus ein 250 m hoher, massiger, aus Sandstein und Löß bestehender Höhenrücken, der in seinen steilen Wänden viele Höhlen[1]) aufweist. Im unteren Teil des Tales hat dieser Höhenrücken auf eine Länge von etwa 1600 m eine 200 m breite Terrasse vorgeschoben. Die südlichen Hänge treten dann auf eine Wegstrecke von etwa 2 km noch weiter im Bogen zurück, allerdings noch immer eine Terrasse vorstreckend, während der Si-ning-ho bis in die Talmitte ausbiegt. Erst weiter nordwestlich nähert er sich dann wieder der südlichen Talumrandung, die nunmehr gradlinig bis zum Engpaß von Ma-tsui-tzi-t'ai weiter verläuft. Die Ebene des Flusses ist hier gut bewohnt und angebaut, stellenweise auch mit Bäumen bepflanzt. Wasserräder sind häufig, Bäume besäumen die Ufer.

Rechter Hand folgt die vorher erwähnte Steilterrasse von der Umbiegung unterhalb Pa-p'an-t'ai auf 2 km dem 3,5 km breiten Tal als nördliche Talbegrenzung und setzt dann, also ungefähr bei Tschang-kia-ho-wan, zu einem starken Bogen nach NO an, um sich erst wieder westlich des später zu erwähnenden Hei-tsui-tzi in das Tal bis an den Si-ning-ho vorzuschieben.

[1]) ROCKHILL schreibt auf Seite 61 Diary of a Journey through Mongolia and Tibet: Diese Höhlungen sind nach Aussagen seiner Maultiertreiber bei den Dunganenaufständen als Zufluchtsstätten benutzt worden. Sie scheinen unzugänglich und nur mittels Seilen erreichbar. ROCKHILL meint, daß diese Höhlungen durch Abbröckeln von Sandschichten zwischen dem Löß und den neueren (lower) roten Sandsteinschichten entstanden sind.

Halbwegs zwischen dem Engpaß von Hei-tsui-tzi und dem Huang-ho-Tal springt von dieser nördlichen Talumrandung eine 80 m hohe plateauartige Zunge bis an den Fluß vor, das Ma-tsui-tzi-Plateau, und da ihm gegenüber auch die südlichen etwas höheren Lößrücken ebenfalls bis an den Fluß herantreten, so bildet sich hier eine Klause, die der Si-ning-ho wild durchsägt. Unterhalb dieser liegt das weite Talbecken mit dem Orte Tschang-kia-ssi und dicht oberhalb des Vorsprungs der Weiler Ma-tsui-tzi. Das Gebiet zwischen diesen beiden Orten war wiederum völlig unfruchtbar, kahl und unbebaut, nur einige mit Kieseln bedeckte Felder waren zu bemerken. Tiefe sandführende Rinnen, deren Entwicklung schon in der nördlichen Talwandung begonnen hat, waren in die leicht gegen den Fluß zu fallende Tal-Ebene vom Wasser eingerissen: sie bildeten für unsere Karawane, die quer über diese Ebene zu wandern hatte, recht ansehnliche Hindernisse. Ein besserer Weg soll sich längs dem Bogen der nördlichen Umrandungshöhen hinziehen.

Unser Pfad führt uns etwa 50 m hoch über der 300 bis 1200 m breiten Talsohle, in der der Si-ning-ho in scharfen Windungen zwischen 5 bis 7 m hohen Steilufern dahineilt. Das Flußbett ist mit Geröll und Kieseln angefüllt, und die eilenden Wasser nagen an den steilen Lößwänden und bringen sie zu stetigem Nachrutschen und Einstürzen. Das Bild 1127 zeigt die Stelle, an der der Si-ning-ho einen spitzen Winkel nach Süden macht, da sich seinem Laufe hier eine hohe Lößwand quer vorlegt. Ursprünglich wird diese Wand nach rechts eine breitere Front gehabt haben; durch den Anprall der Wasser ist sie aber mit der Zeit abgeschwemmt worden.

Auf dem Bilde sind zwei Stromschnellen sichtbar, die von den Einwohnern »Sargdecken«, »Kuan-ts'ai-t'au-tzi« genannt werden. Diese Stellen sind für Holz- und Fährflöße sehr gefürchtet. Ganz ähnlich wie die Flößer im alpinen Hochgebirge stellen auch die Bewohner des Si-ning-Tales Holzflöße her. Sie vereinigen 3 bis 6 solcher Flöße zu einer langen Kette und fahren damit auf geraden Flußstrecken. Auf stark gekrümmten wird dagegen jeweils nur 1 Floß durch zwei Leute gefahren, von denen je einer hinten und vorn ein langes Ruder in der Fahrtrichtung in das Wasser taucht und dies dann seitlich bewegt, um dem Floß

dadurch den Kurs zu geben und es leichter starke Kurven nehmen zu lassen. Die Flöße aus Yackhauten fahren ebenfalls einzeln, von je einem Mann bedient, der mit einer langen Stange das Boot von den Felsen und Klippen abdrückt und es so lenkt. Boote dieser Art bringen häufig Öl in Kisten und Schläuchen von Si-ning-fu nach Lan-tschóu. Das Yackfloß sowohl wie das Holzfloß sollen sogar über Lan-tschóu hinaus bis Pau-tu am Huang-ho-Knie gelangen können, das Ordos umspült, wie Rockhill in einer Notiz auf Seite 19 seines »Diary of a Journey through Mongolia and Tibet« erwähnt. Da die Feststellung dieser Schiffahrtsmöglichkeit von großem Werte wäre, sind schon mehrfach Versuche nach dieser Richtung hin gemacht worden; die letzten, leider verunglückten, waren die zweier Engländer, die im Huang-ho den Tod fanden.

Hier bei Ma-tsui-tzi, etwas südlich des Weges, befindet sich der Trümmerhaufen eines Tempels, auf dem ein Obo, ein Steinhaufen, errichtet war. Diesen Haufen krönte ein altes Holzgitter, in das Holzschwerter und Holzspeere, Weihgeschenke der tangutischen Reisenden, gestellt waren, an deren oberen Enden Mani-Fahnen, Tuchfetzen, angebracht waren. In jedem vierten Monat des Jahres sollen hier durch Lamas auf Veranlassung von tibetischen Notabeln Gebete an den Gott Wo-po-yé (?) gesprochen werden, damit der Friede im Lande erhalten und Regen und Hagel abgewehrt werde.

Mit einem Gefühl des Neides sahen wir den rasch den Fluß herabgleitenden Flößen nach und setzten dann unseren mühevolleren Weg fort, nachdem wir noch einen letzten Blick zurück nach SO, auf das Tal des Huang-ho geworfen hatten. Am steilgeböschten Absturz des Plateaus führt der Pfad hinab zum Si-ning-ho und zu der Ortschaft Ma-tsui-tzi, die von etwa 50 Familien, zum Teil Schan-si-Leuten, bewohnt wird, aber viele verlassene Häuser aufweist. In der Nähe des Ortes ist über der Straße ein Torbogen errichtet, das Yüan-tung-mön, das ehemals noch einen Aufbau gehabt haben muß. Auf der Ostseite trägt es die Inschrift: »Im Osten ist alles Land erobert«, und auf der Westseite steht: »Nach Westen hin hält man scharfe Wacht«.

Zwischen dem Fluß und dem 40 m hohen Steilhang schiebt sich nun wieder auf eine Wegstrecke von 3 km ein 50 m breiter Landstreifen

ein. Die rechte Talbegrenzung tritt allmählich wieder nach Norden etwas zurück, um dann aber wieder bei Hei-tsui-tzi zum Si-ning-ho vorzuspringen. Dies Ende des zweiten Talbeckens ist mit 297° angepeilt.

Nach Durchreiten des von 10 Familien bewohnten Weilers Ku-tschuang (von Ma-tsui-tzi 2 Li entfernt) und, nach weiteren 3 Li, des Ortes Yang-kia-(p'au-t'ai) (Batterie), wo ebenfalls 10 Familien zum Teil in Erdhöhlen hausen, und schließlich des Ortes Hia-hua-tschuang (Unterer Blumenweiler) (von Ma-tsui-tzi 7 Li) hat sich das Tal wieder auf 4 km verbreitert. Der 15 m tief eingeschnittene und etwa 30 m breite Si-ning-ho fließt zuerst ganz links an dem Hange entlang, dann mehr in der Mitte des Tales in leichten Bogen mit mäßigem Gefalle und vielen Schnellen. Die Ebene ist vollständig bebaut, doch zeigt sie wenig Baumwuchs. Häufig sieht man Frauen mit entblößtem Oberkörper bei der Feldarbeit, das Unkraut ausjätend.

Verfallene und zerstörte Wohnhauser werden immer häufiger. Talaufwärts wird im Westen ein 300 bis 400 m hoher massiger schroffgezackter Rücken sichtbar, der steil gegen das Si-ning-ho-Tal abfällt. Aus seinem Nordfuß kommt ein etwa 1,5 km breites Tal, das Jempo-Tal (?), von SW herein. Unser Weg führt jetzt in der Talmitte. Die Terrasse auf der südlichen Talseite hört dann ganz auf und der 300 m hohe Rucken senkt sich steil direkt zum Fluß. Die Formen dieser Rücken werden unruhig, bleiben aber weich ohne scharfe Kanten und Spitzen. Über breite scharf eingeschnittene Rinnen gelangten wir nach 8 Li (von Ma-tsui-tzi aus) nach Schang-hua-tschuang (Oberer Blumenweiler), welches 30 Familien birgt, die fast zur Hälfte in Erdhöhlen wohnen.

Nach einem weiteren Li passierten wir Schang-p'au-t'ai (Obere Batterie) mit 10 Familien, die alle Erdwohnungen hatten, und nach 13 Li von Ma-tsui-tzi und 80 Li von Sin-tsch'öng gelangten wir endlich nach Hei-tsui-tzï,[1] einem Ort mit 40 Familien, teils Kansu-, teils Schansi-Leuten. Der Ort machte einen wohlhabenden Eindruck: es gab Läden, in denen man Futter für die Maultiere und für uns Eier und Obst kaufen konnte. Weiber, die mit entblößtem Oberkörper, nur Hosen

[1]) Nach KREITNER 1718 m über dem Meeresspiegel gelegen

tragend, vor den Türen ihrer Behausung saßen, ließen sich nicht in ihrer beschaulichen Ruhe stören; sie wiesen uns nach dem Gasthaus, in dem wir die Nacht vom 27. auf den 28. April verbrachten. In diesem Gasthaus nachtigte auch eine große Maultierkarawane, die Bohnen von Sining-fu nach Han-tschung in Schönsi führte, von wo aus sie mit Booten den Han abwärts befördert werden sollten. Von Si-ning bis Han-tschung soll die Karawane 2 Monate brauchen, wovon allerdings einer auf Rasttage entfällt.

Bei herrlichem Wetter stand am 28. April die Karawane schon frühzeitig abmarschbereit, wollten wir doch heute das 70 Li entfernte Hiang-t'ang erreichen. Es war zwar ein herrlicher Frühlingstag, doch blies ein ziemlich kräftiger Westwind, der die Luft derart mit Staub durchsetzte, daß die Fernsicht leider nur zeitweise möglich war. Nach Durchschreiten des Südtores von Heï-tsui-tzï standen wir nahe dem 10 bis 12 m hohen Steilufer des Si-ning-ho, der hier zu einem Bogen nach Norden ausholt. Seine Wasser sind hier durch einen in das Flußgerölle der Inseln gegrabenen Kanal abgeleitet und werden zum Treiben eines Wasserrades benutzt, das den Ort mit Wasser zu versorgen hat.

Das Bild 1130 zeigt uns den Ort und den Kanal: im Hintergrunde links erkennt man die Ausläufer des Höhengebiets von Ma-tsui-tzï. Rechts auf dem Bilde sehen wir einen Teil meiner Maultier-Karawane auf der Sohle des Flußbettes, das oberhalb Heï-tsui-tzï sanftgeböschte Schotterufer aufweist, da wo die südlichen Höhen eine etwa 60 m hohe Terrasse gegen den Ort und den Fluß zu vorschieben. Sie steigt auf steilen Wegen an dem 90 m hohen plateauartigen Rücken an, der 3 km oberhalb Heï-tsui-tzï von Norden dicht an den Fluß mit steilen Abhängen herantritt. Schon von einem flachen Vorsprung dieses Plateaurückens, von dem aus die Bilder Nr. 1131 (H) und Nr. 1130 (G) aufgenommen sind, können wir den größten Teil des Si-ning-ho-Tales überblicken und vor allem unsern Weg für den Rest des Tages einsehen.

Zu unsern Füßen bespülen die in wechselndem Gefälle, teilweise aber in Stromschnellen rasch dahinfließenden Wasser des Si-ning-ho das lose Gefüge des Hanges und verursachen fortwährend Einstürze und Abrutsche (Siehe Bild Nr. 1129 (F) und Nr. 1133). Die Talbreite ist an

dieser Stelle etwa 5 km, die des Flusses selbst jedoch nur 500 m, von denen mehr als zwei Drittel auf Sandbänke und Geröllflachen entfallen Das erhöhte, uns gegenüberliegende Ufer des Flusses ist mit Gruppen von Pfirsich- und Aprikosenbäumen bewachsen und reich angebaut in terrassenförmig angelegten und durch kleine, durch den Nuan-tschi-kóu bewässerte Kanale begrenzte Felder. Talaufwarts gesehen, oberhalb unseres Standpunktes, hält sich der Fluß wieder fortdauernd auf der südlichen Talseite: das Tal selbst verbreitert sich von 2 km auf 5,5 km. Im Westen erheben sich in einer Entfernung von 70 bis 80 km die mit Schnee bedeckten Rücken des Amu-surgu, sie mahnen an die Nähe unseres Zieles, der Stadt Si-ning-fu.

Ein Blick nach Südwesten laßt uns das ganze Jempo-Tal talaufwärts einsehen, in dem ein etwa 20 m breiter reißender Fluß gleichen Namens mit schmutzigem Wasser dem Si-ning-ho zueilt. Das Tal, das sich ungefähr 8 km von der Einmündung stark verengt, ist gut besiedelt: auf den Ort Hia-tsch'uan-k'óu folgen talaufwärts Tsi-kia-yóu, Lang-schan-yóu und Yang-kóu-ir-tan. Durch dasselbe führt ein Weg nach Ma-ying-tzí und ein anderer am Nordfuß des Tsing-tsa-schan nach Nién-po.

Die südliche Talbegrenzung bildet der massige Gebirgsstock D, den wir schon auf den Bildern Nr. 1128 (E) und 1130 (G) kennen gelernt haben. Die 400 bis 500 m hohen roten Sandsteinerhebungen von sanftgeböschten und flächigen Formen schieben gegen Norden hin eine 300 bis 1000 m breite und 90 m hohe Terrasse gegen den Fluß vor, die meist mit 50 Grad Böschung gegen das Flußbett abfällt, stellenweise aber auch ihrerseits noch niedere Terrassenansätze vorstreckt.[1])

Die Begrenzung des Tales im Norden bildet der uns schon bekannte 300 bis 500 m hohe Bergrücken, der die etwa 90 m hohe Terrasse der nördlichen Talbegrenzung vorgestreckt hat, die auch weiter nach Nordwesten das Si-ning-Tal zur Rechten begleitet. Auch sie zeigt deutlich verschiedene niedrige Reste von Terrassenbildungen vor sich.

Bevor wir von dem Vorsprunge auf das Plateau selbst ansteigen,

[1]) 3a sowie γ' auf Bild 1129 (F) aus nach E (Ende der Steilterrasse) ist gemessen 322°, auf Hei-tsui-tzi 110°. Talbreite D bis E 2000 m. Talbreiten-Terrasse gegenüber E bis E 1,8 km

müssen wir zwei scharf eingerissene Rinnen überwinden. Der Anstieg selbst erfolgt in einer stark ausgewaschenen Rinne, die reiche Salzablagerungen zeigt. Oben auf der angebauten und mit schwachem Baumwuchs bedeckten 5,5 km langen und 4,5 km breiten Hochebene treffen wir auf den kleinen Weiler Ying-t'ing (10 Familien) und nach weiteren 2,5 km den ganz ähnlichen Weiler Wang-kia-k'u-tsch'a (?) (Wang-kia-tschuang). Beide Ortschaften machen einen armseligen Eindruck: die Häuser sind verlassen und größtenteils zerfallen, da die Einwohner nach dem nahen »Neuen Weiler« Sin-tschuang übergesiedelt waren, wo auch Wasser zur Feldbewässerung zur Verfügung stand. Dieser Ort zählt jetzt gegen 30 Familien.

Nach dem Abstieg von diesem Plateau befanden wir uns in der wieder auf 5,5 km verbreiterten Si-ning-ho-Ebene, einem großen Oval, das auf der nördlichen Seite von der weit zurücktretenden nördlichen Begrenzungsterrasse, der Fortsetzung des eben überschrittenen plateauartigen Vorsprungs, gebildet wird und talabwärts in R einen sichtbaren Abschluß findet. Auf dieser Terrasse sind mehrere ostwest streichende bis 120 m hohe, sanft geböschte und wieder in Terrassen übergehende Erhebungen aufgesetzt. Die Ebene fällt gegen den Si-ning-ho zu, der sich ganz auf der südwestlichen Talseite hält und in einem 500 bis 800 m breit ausgefressenen steilufrigen (+ 15 m) Bette in vielen Windungen und mit starker Sandinselbildung dahinströmt.

Kurz nach dem Aufstieg überschreiten wir einen kleinen Bach, passieren die Orte Si-ma-ying und Ku-schan-i, wo mehrere Hundert Familien wohnen, und gelangen endlich nach Hung-ku-t'schöng, das von 80 Familien besiedelt war. Von diesen treibt etwa ein Viertel Handel, indem sie die Feldfrüchte des Dorfes nach außerhalb verkaufen. Der Ort ist 20 Li von Heí-tsui-tzí entfernt und ebensoweit talaufwärts von dem bedeutenden Weg-Punkte Wang-kia-kóu-tsi. Bei Hung-ku-tsch'öng,[1] dessen ansehnliche, wenn auch zerfallene Stadtmauern auf Bild 1131 (H), 1133 und 1129 (F) im Hintergrunde zu sehen sind, besteht der Boden wieder vornehmlich aus Sand. Die ganze Anlage des Dorfes zeugt von

[1] Übersetzung heißt: Rote Glockenstadt

einer ehemaligen großen Bedeutung und einer früheren starken Besiedelung des Platzes. Nach meiner Schätzung dürften diesen Ort früher 5000 bis 6000 Menschen bewohnt haben. 2 km unterhalb des Dorfes, das dicht am Si-ning-ho liegt und in dessen Nähe der Fluß starke Schnellen aufweist, fanden wir eine Fahrstelle mit 2 Booten (von Hung-ku-tsch'óng aus gepeilt auf R 296°).

Drei Kilometer hinter Hung-ku-tsch'óng erstiegen wir eine 3 m hohe Terrassenstufe und gelangten nach 1,5 km an einen freundlich gelegenen, zum Teil verlassenen Ort Tschui-tsch'ö-wan (?) mit nur 200 Einwohnern. Von hier aus setzten wir dann, manchmal tiefe Furchen überquerend, unseren Marsch auf einem ziemlich gut gehaltenen Weg von 2 bis 4 m Breite bis nach Wang-kia-kóu-tzi fort, wo wir zwei Stunden Mittagsrast einlegten. Der Weiler bestand nur aus 6 Häusern mit 20 Familien, deren Mitglieder Lehmziegel herstellen und brennen. Aus diesem Baumaterial hatten sie an einer Kreuzung unseres Weges mit einem anderen einen nach vier Seiten offenen Turm gebaut. Die Bestellung des Bodens war die gleiche, wie in der Umgebung östlich Hung-ku-tsch'óng. Wir begegneten hier häufig Maultierkarawanen, die Öl, appetitlich in Holzfäßchen geborgen, von Si-ning-fu nach Lan-tschóu brachten.

Auch auf dem südlichen Si-ning-ho-Ufer führt ein Weg nach Wang-kia-kóu; seine Abzweigung von dem unsrigen liegt oberhalb Hung-ku-t'schóng bei der vorher erwähnten Fährstelle. Talaufwärts folgen am rechten Flußufer Schui-mo-kóu-t'an (Wassermühlengraben-Sandbank) das alte Kóu-kia-t'an, wo angeblich der Kriegsheld WANG-YEN-TSCHANG, der gegen den ersten Kaiser der T'ang-Dynastie focht (862 bis 922), ertrunken sein soll,[1]) und später Ma-tsch'ang-yüan (Rennbahn-Ebene). Zwischen diesen beiden Orten soll sich eine Ebene von 30 Li Länge und mehreren Li Breite ausdehnen.

Gleich westlich von Wang-kia-kóu springt die in niedrigen Stufen sich aufbauende Terrasse wiederum vom Fuße der nördlichen Bergumrandung um etwa 2,5 km, bis in die Talmitte herein, vor (Punkt R).[2]) Der Fluß umspült die etwa 90 m hohe Terrasse, die stellenweise in

[1]) Nach anderen Aufzeichnungen soll er hingerichtet worden sein.

[2]) Nach LOCZY von Héi-tsui-tzi 12 km entfernt.

mächtigen Felspartien zum Si-ning-ho abfällt, auf 1 km Länge, und der Pfad führt deshalb 20 m über dem reißenden Fluß an sehr steilen Hangen dahin (Geröllfels). Dann tritt die Terrasse aber wieder nach Norden vom Flusse zurück. Auch auf der anderen Talseite des Si-ning-ho nähert sich die Terrasse bis auf 1500 m dem Flusse — hier mündet ein kleines Talchen ein —, um dann wieder auf eine Talbreite von 12 km zuruckzuweichen. Diese südliche Stufe der Tallehne ist, wie die gegenüberliegende nördliche, etwa 90 m hoch, teilweise bebaut und zeigt mehrere Ortschaften. Die dieser Terrasse aufgesetzten etwa 400 m hohen Rücken bilden auch im weiteren Verlauf talaufwärts die südliche Talbegrenzung (von R aus nach T 297°).

Dicht westlich des Steilabfalles bei Punkt R weicht die nördliche Talwand wieder in mehreren Stufen auf 4 km im Bogen nach Norden zurück und gibt dadurch einer kleinen Talerweiterung Raum, die aber in einem jah abstürzenden Terrassenrandkopf (T), der Tigerkopf-Klippe (Hu-t'óu-yai), ihren Abschluß findet. Der 35 m breite Si-ning-ho wälzt sich in einem 170 bis 400 m breiten Bett durch dieses kleine Talbecken, halt sich zuerst, nahe R, ganz an den nordlichen Hang, nur einen schmalen Weg auf dem Felsenufer freilassend. Dann aber, halbwegs zwischen (R) Wang-ku-tsch'óng und (T) Hu-t'óu-yai verläßt er den Fuß der Terrasse, und biegt nach Süden aus, um erst kurz östlich des neuen Steilabsturzes (T) wieder an die nördliche Uferwand heranzutreten und deren Fuß zu untergraben.

Auf dieser Strecke schiebt sich förmlich wie ein Sektor in dem durch die Hohen gebildeten Bogen gegen den Fluß eine 900 m breite, 3 km lange und 20 m hohe Schotterterrasse vor, die bebaut und spärlich bewohnt ist. Der Si-ning-ho bildet hier mehrere starke Strudel und Schnellen; einige Weiler tragen deren Namen, so der untere Strudel der Familie Li, Li-kia-hia-süan und der obere Strudel der Familie Li Li-kia-schang-süan, beides kleine Ortschaften mit je 10 Familien, die in Lehmhütten wohnen und Weizen und Opium bauen. Die Talebene jenseits des Flusses ist bestellt, aber wenig bewohnt; sie enthalt nur eine größere Ansiedelung von etwa 100 Einwohnern in der Talmitte.

Dieses Talstück macht einen großartig wilden Eindruck. Kurz bevor wir an die Tigerkopf-Klippe kommen, müssen wir noch eine besonders scharf eingekerbte Rinne überwinden, in deren Nähe sich eine Fähre befindet; dann sind wir gezwungen, die 120 m hohe Hu-t'óu-yai,[1] die auf eine Strecke von 400 bis 500 m fast senkrecht zum Flusse abstürzt, auf einem etwa 100 m über der Wasserfläche gelegenen Wege zu umgehen. Der Aufstieg auf dem schmalen Steige ist schwierig: man hat ständig das Gefühl, als müsse das lockere Erdreich unter den schweren Lasten der Maultiere nachgeben und Weg und Karawane in die Tiefe stürzen. An mehreren Stellen ist der kaum einen halben Meter breite Pfad abgerutscht und teilweise durch Faschinen, zwischen denen man in die gahnende Tiefe blicken kann, notdürftig ausgebessert. Jedenfalls verlangt die Begehung dieses Weges absolute Schwindelfreiheit. Es ist auch ratsam, am Schluß des Karawanenzuges diesen gefahrvollen Weg zu beschreiten, denn wenn man zwischen den Tieren geht, so läuft man Gefahr, von diesen in den Abgrund gestoßen zu werden. Ich halte die Tigerkopf-Klippe für die einzige wirklich gefährliche.

Während die zwischen den höheren Zügen der Talbegrenzung gemessene Breite des Si-ning-ho-Tals hier etwa 8 bis 9 km beträgt, nähern sich die beiderseitig gegen die Talmitte vorgeschobenen Terrassen auf eine viel geringere Entfernung. Die südliche springt zunächst bis auf ungefähr 500 m an die nördliche heran — hier liegt eine Ortschaft mit ungefähr 400 Einwohnern —, dann weicht sie in einem Bogen nach Süden zurück und kommt erst wieder 8,5 km talaufwärts gegen die Talmitte vor. Dieser Punkt wurde von der Tigerkopf-Klippe mit 270° angepeilt.

Die nördliche Terrasse, auf deren Vorsprung wir hinter der Klippe stehen, weicht ebenso talaufwärts sofort auf eine Entfernung von 2 km von der Talmitte zurück, hat aber gegen diese drei Vorstufen vorgebaut, deren unterste auf eine Strecke von mehreren Kilometern in einer Höhe von 10 m dem Si-ning-ho parallel läuft. Über diese Tallehnenstufen hinweg sieht man im Westen in etwa 20 Li Entfernung ONO-WSW streichende

[1] Von Heï-tsui-tzi 50 Li entfernt.

etwa 200 m hohe sanftgeböschte Rücken, die nach Norden zu in noch höhere, von ungefahr 400 bis 800 m ansteigende, gleichfalls ONO-WSW streichende Ketten übergehen. Es sind dies die Mo-ta-la und die Ki-tu-schan Berge: man hat den — allerdings trügerischen — Eindruck, als gingen unsere gegen die Talbegrenzung ansteigenden Terrassen in diese Bergzüge über.

Von unserm Standpunkt auf der Klippe sahen wir auf einer großen Sandbank des etwa 500 m breiten Flußbettes 16 Menschen mit Goldwaschen beschäftigt.

Unser Weg führt uns nun, von der Klippe herab, etwa 400 m am Flusse entlang, dann in einer kleinen Rinne rechts hinauf auf die 10 m-Terrasse und nach einem Marsche von 1 km nach der Ortschaft Hu-t'óu-yai, die etwa 10 Familien mit ungefähr 250 Einwohnern zählt. Allmählich höher ansteigend gelangen wir dann nach 10 Li von der Klippe in die Nähe des von etwa 40 Familien bewohnten Ortes Hai-schï-wan, den der Weg aber umgeht, und dann nach dem Weiler Hiang-t'ang-t'ai-tzï. Damit sind wir schon auf der 90 m hohen, zum Teil angebauten Terrassenstufe, und der Boden steigt nunmehr merklich gegen Norden an. Wir nähern uns dem Fuß der Höhenrücken, die wir im Nordwesten von der Tigerkopf-Klippe aus eingesehen hatten, mehr und mehr — und stehen nach Überschreitung eines niederen Vorsprunges der Terrasse ganz plötzlich und gänzlich unvermutet vor einem 30 m tief eingekerbten, nordsüdlich verlaufenden schluchtartigen Tale, dem Bett des Ta-t'ung-ho, das in dem dunkel graublauen glattscheinenden Fels eingeschnitten ist.

Die düstere Felsenenge, aus der der Ta-t'ung-ho oder, wie ihn die Chinesen auch nennen, Hiang-t'ang-ho hervorbricht, ist außerordentlich schön und romantisch: die Bilder Nr. 1134 (D) vom östlichen Ufer des Ta-t'ung-ho und Nr. 1135 (C) vom Wasserspiegel aus geben am besten eine Vorstellung von der Schönheit dieser Landschaft. Der Ta-t'ung-ho ist aber nur 2 km flußaufwärts einzusehen, da sein Tal dann nach Nordosten umbiegt.

Auf beiden Bildern ist die eingestürzte Holzbrücke zu erkennen, die einst 50 m über dem Wasserspiegel auf einigen eingemauerten Sprengpfeilern ruhend, in einer Länge von 25 Schritten und einer Breite von

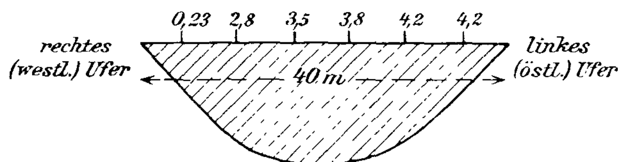
0,7 m den Fluß überspannte. Die Brücke ist aus Altersschwache eingestürzt und wird auch, soweit ich die Verkehrsverhältnisse der Chinesen beurteilen kann, so bald nicht wieder aufgebaut werden. Wie Bild Nr. 1135 (C) erkennen läßt, liegen etwas weiter flußaufwärts am Uferrande die Ansatze einer zweiten Brücke, die aber auch schon der Verganglichkeit ihren Zoll gezahlt hat. Bei der vorderen Brücke sind noch die Portikos zu sehen, die durch eine Inschrift kundtun, daß die Brücke im 5. Monat des Jahres 1902 eingestürzt ist.

Um den Verkehr wenigstens einigermaßen aufrecht zu erhalten, ist unterhalb dieser Brücke eine Fähre über den Ta-t'ung-ho eingerichtet worden, zu der von beiden Ufern sehr schwierige Ab- und Aufstiege die Uferhöhen hinab- und hinaufführen. Die Fahreinrichtung ist eine Seilfähre: sie besteht aus einem Fahrboot, einem flachgehenden, 2 m breiten und 5 m langen, hochbordigen Holzkasten, und einem 8 cm starken Seile, das, über den Fluß gespannt, an beiden Ufern mit Pflocken in den Kies verankert ist. Landungsbrucken fehlen gänzlich, und die beladenen Tiere sind daher gezwungen, den hohen Schiffsbord zu uberklettern. Ein Fährboot faßt 6 Pferde. Diese werden, ebenso wie die Lasten, auf einem Verdeck untergebracht, das durch Bretter gebildet wird, die quer über den Bordrand der Längsseiten gelegt werden.

An einem Ende des Bootes ist ein starkes Tau festgemacht, in dessen Ende ein Metallring eingeflochten ist, durch den das Leitseil der Fahre lauft. Die Fortbewegung der Fähre geschieht nun derart, daß die Fahrknechte sich zunachst am Leitseil so weit in die Stromung hineinarbeiten, bis diese das Boot faßt. Wahrend dann ein Mann vermittels eines Steuerruders an dem hinteren Ende das Fahrzeug in der entsprechenden Lage zur Strömung erhält, bringt ein anderer den Ring ruckweise auf dem Leitseil vorwarts.

Es ist bezeichnend für die Tragheit der Chinesen, daß sie trotz des sehr starken Verkehrs — es passieren diese Stelle jeden Tag gegen 200 Lasttiere — weder die Brucken wiederherstellen, noch die Fahreinrichtungen verbessern. Etwas unterhalb der jetzigen Fahre war bis zum Jahre 1902 eine zweite im Betrieb, doch wurde sie vom Hochwasser fortgerissen.

Das Profil des Ta-t'ung-ho hat an der Überfahrtstelle etwa die durch untenstehende Skizze angegebene Gestalt; nach KREITNERs Angabe ist die Tiefe 4 bis 6 m. Die Messung der Stromgeschwindigkeit ergab in der Minute eine Wasserbewegung von ungefähr 30 m. Zu Hochwasserzeiten soll der Fluß ganz gewaltige Wassermassen führen und dann unpassierbar sein. Das Wasser hat eine metallgrüne Farbe und ist von solcher Klar-



Das Profil des Ta-t'ung-ho.

heit, daß man bis auf den Grund sehen kann. Es ist nach den Angaben der Einwohner sehr fischreich; besonders häufig sollen, wie schon erwähnt, der Tsing-yü und der Mién-yu vorkommen.

Wie Bild 1135 (C) an den Holzanschwemmungen unter der Brücke erkennen läßt, wird der Fluß auch zum Transport von Holz benutzt. Die Baumstämme werden von Lién-tsch'óng, einem Ort etwa 30 km flußaufwärts, herabgeschwemmt, hier aufgefangen und zu großen Flößen vereinigt, die dann, wie wir bereits gesehen haben, stromabwärts bis Lan-tschóu-fu weitergeführt werden.

Der Ta-t'ung-ho mündet nach etwa 5 Li rechtwinklig in den von Westen kommenden Si-ning-ho ein; er bewässert auf dieser Strecke eine etwa 10 km breite Ebene.

Auf Bild 1134 (D) sehen wir, wie ein Saumpfad am Rande des westlichen Uferabsturzes entlang führt, um dann in Serpentinen anzusteigen. Er führt nach Ping-kóu-i am Oberlauf des Ta-t'ung-ho und von dort nach Liang-tschóu-fu. Auch auf dem östlichen Ufer geht ein Saumpfad, der besser sein soll als der eben erwähnte, nach Lién-tsch'óng und Yau-kié und hat Anschluß an die Fahrstraße Ping-fang — Si-ning-fu. In den Bergen am unteren Ta-t'ung-ho findet ein Kohlenbergbau mit Stollenbetrieb statt; die gute Kohle wird in großen Stücken bis nach Lan-tschóu auf Flößen verfrachtet und von dort landeinwärts transportiert.

Bald nach Übersetzen des Ta-t'ung-ho ritten wir in das 500 m von der Talschlucht entfernte Hiang-t'ang ein, das dicht am Fuße des niedlichen Begrenzungsrückens des Si-ning-ho-Tals liegt. Hier verbrachten wir die Nacht zum 29. April, nachdem wir am 28. April einen Marsch von 70 Li zurückgelegt hatten.

Der Ort zählt 90 Familien und weist über 30 Kaufläden auf. Der größte Teil der Bewohner treibt Ackerbau und Melonenzucht. Auch hier waren weite Felder von Menschenhand mit Steinen überdeckt. Als Grund für diese Maßnahme wird hier, nach WELLBY'S Bericht, angegeben, daß durch die Steine die Pflanzen vor den sengenden Sonnenstrahlen und die Früchte vor den Wassermassen allzu arger Regengusse geschützt werden sollen.

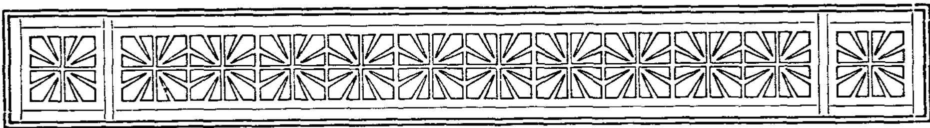
Von den 70 mohammedanischen Familien, die nach ROCKHILL als an den Dunganenaufstand beteiligte Rebellen in Hiang-t'ang angesiedelt gewesen sein sollen, haben wir nichts bemerkt: sie scheinen inzwischen ausgewandert zu sein. ROCKHILL beschreibt sie als Leute gemischter T'u-jön-Abstammung, die aus Pa-yen-wang gekommen sein sollen. Sie hatten ausgesprochen tibetischen Gesichtsschnitt, was besonders bei jüngeren Leuten auffallend war. Sie hatten keine eigene Sprache mehr, sondern bedienten sich eines chinesischen Dialekts, in dem einige mongolische, tibetische und möglicherweise auch salarische Worte zu finden sind. Die meisten dieser Leute verstanden Salarisch und auch etwas Tibetisch.

Der Ausdruck Salar Pa Kun, den ROCKHILL (7. II.) hier gehört hat, heißt »die 8 Tausend Salaren-Familien« und soll die weite Verbreitung und das starke Geschlecht der Salaren andeuten.

Nach POTANIN soll hier in Hiang-t'ang das Grab Lik'o-yung's, des berühmten Befehlshabers in der späteren Hälfte der T'ang-Dynastie, der im J. a. D. 908 starb, zu suchen sein.[1]) Schon ROCKHILL zweifelt diese Feststellung an, und auch wir können zur Begründung dieser Angaben nichts beisteuern, da sich keine Bauwerke aus jener Zeit oder andere Anhaltspunkte gefunden haben.

[1]) Siehe W. F. MAYERS, Chinese READERS' MANUAL 354, sub. voce Li K'eh-yung





Viertes Kapitel.

Von Hiang-t'ang bis Si-ning-fu.

Bei prachtvollem Wetter verließen wir am Morgen des 29. April Hiang-t'ang mit der Absicht, heute den Engpaß zu durchschreiten und gegen Abend die »große Straße« oberhalb Lau-ya-tsch'öng zu erreichen. Bevor wir an das Ostende des 18 km langen Engpasses gelangten, der sich bis nach Lau-ya-tsch'öng erstreckt, hatten wir noch eine dreieckförmige fruchtbare Talerweiterung von einer Länge von 75 km zu durchreiten, an deren trichterformiges Westende sich das Engnis des Si-ning-ho ansetzt.

Der Weg führte von Hiang-t'ang zuerst 2 km am Fuß des großen NON steigenden Hanges entlang, dann tritt der Si-ning-ho an die nördliche Talseite, unterspült hier die steil gegen ihn abfallenden Hänge und zwingt uns auf einer 400 m breiten und 10 m hohen, von scharf eingekerbten Rinnen durchzogenen Terrasse den Weg fortzusetzen. Wir passieren Wu-li-ting und den Pa-wang-kién-kóu-Bach. Am Si-ning-ho vermitteln hier 2 Boote (Fähre) die Verbindung zwischen beiden Ufern. Die Talebene hat von hier ab auf 5 km aufwärts eine Breite von 2,5 km. Wir verlassen die Schotterterrasse und folgen an ihrem von scharfeingekerbten Rinnen durchzogenen Fuße dem Si-ning-ho, der einen Bogen nach Norden macht, passieren nach 2 km ein fast gänzlich verödetes, am Flusse lang hingezogenes armseliges Dorf Schí-na-yai mit herrlichen in Blüte stehenden Bäumen. Das reich mit Geröll angefullte Flußbett, das bis hierher eine Breite von 1,8 km hatte, verengt sich jetzt auf 300 m. Im Süden hat der Fluß 3 m hohe Steilufer. Wir ersteigen wieder die Terrasse, setzen am Fuß der zusammenhangenden teilweise stark verwitterten 250—300 m hohen Talumrandungskette (Böschung 30°) den Weitermarsch nach Süd-

westen fort und gelangen zum Orte Hia-k'óu, wo ein kleiner Bach, der Hia-k'ou-ho, einmündet. Am Si-ning-ho sahen wir hier eine Fähre und fünfzig Fellflöße flußabwärts treiben.

Dicht oberhalb des Ortes verengt sich das Tal trichterartig und der Engpaß beginnt. Bevor wir in diesen eintreten, wollen wir noch einen Blick auf die Südseite der Talweitung des Si-ning-ho werfen.

Gegenüber Schi-na-yai mündet der 5 m breite Pa-tschóu-(kóu)-Bach, der mehrere Wassermühlen treibt, in ein etwa 600 m breites Tal des Si-ning-ho-Tales ein. Nahe der Einmündungsstelle liegt der von 1000 Familien (2500 Einwohner, durchweg Mohammedaner) bewohnte Ort Schang-tsch'uan-k'óu(-kóu), wo der Tu-ssi von Li wohnt. Im Orte ist eine hohe Tanne sichtbar. Das Tal des Pa-tschóu-Baches ist auf 10 Li einzusehen und biegt im S nach SSW ein; es streicht süd-nördlich und nimmt seinen Anfang am Fuße des massigen tiefgebuchteten Tsing-scha-schan. Die 300 m hohen mit Löß überdeckten Rücken, die von der eben genannten Kette gegen das Si-ning-ho-Tal ausgehen, fallen mit sanfter Böschung von 30° ab. Gegen das Haupttal ist auch hier eine 90 m hohe Terrasse vorgeschoben. Die Austrittsstelle des anmutigen Tales in das Haupttal ist 1400 m breit. Die Talsohle des Pa-tschóu-Baches ist gut bebaut und zeigt Baumwuchs (Obstgärten), während das Haupttal und die angrenzenden Höhen vollständig entholzt und unbewachsen sind. Gegenüber Hia-k'óu mündet ein zweites schluchtartiges Tälchen ein, das von Mi-la mit dem Orte Mi-la-ying. Das Tal verläuft parallel dem östlichen Seitental und mündet an der Stelle ein, wo sich das Si-ning-ho-Tal verengt hat. Auf der Südseite des Haupttales nach dem Beginn des Engtales liegt an den Hängen erbaut der Tempel der drei Heiligen, San-schong-miau.

Auf dem nördlichen Felsufer führt dicht über Wasserhöhe der Weg flußaufwärts in dem 250 m breiten Tale, dessen abgeglühte und durchfurchte Hänge beiderseits eine Böschung von 50 bis 60° aufweisen. Von Norden mündet alsbald ein kleines, scharfeingekerbtes trichterförmig ausmündendes Tälchen ein. Der Si-ning-ho hält sich auf der Südseite der Talsohle. Nach 1,4 km stehen wir am Fuße eines massigen spitzen 50 m hohen Berges, dessen Nordostseite scharf und steil von der Spitze aus in ein von Nordwest kommendes Tälchen abfällt. Von dieser Stelle aus

zurück an den Anfang des Engtales ist 163 gemessen. Am Fuße dieses hohen Berges setzt eine 2 km lange S-förmige Schleife des Si-ning-ho an, und zwar geht das Flußbett vom Fuß des hohen Berges ab nach SO und wendet sich dann im Bogen ausholend nach Westen. An der rechten Umbiegungsstelle drangt sich der Si-ning-ho dicht an die östliche Talumrandungskette heran, hier einen steilen Felsabsturz schaffend. Wir reiten auf einem 15 bis 20 m hohen Steilufer im 300 m breiten mit Geroll ausgefullten Tale. Der Si-ning-ho ist hier in zwei Arme geteilt.

Gleich oberhalb dieser S-förmigen Schleife streicht von SW das 400 m breite P'u-hua-ssi-Tal herein, das auf 5 km einzusehen ist und sich oberhalb schluchtartig verengen soll. An seiner Einmündungsstelle soll Schi-na (?) liegen, ein Ort mit 40 Familien, die den Grund bewässern und anbaufahig machen. Im SO ist das Seitental von 250 m hohen zusammenhängenden Bergketten eingefaßt, ebenfalls Ausläufer des Tsing-scha-schan. Auf der NW-Seite begleiten 150 m hohe flachgeböschte Hänge das Tälchen. Der Si-ning-ho, der einen kleinen Bogen nach Norden in dem 300 m breiten Tale macht, bespült die nördlichen 160 m hohen Talbegrenzungsrucken, eine 20 m hohe Steilterrasse schaffend, über die der Weg führt.

In den nachsten 500 m zieht sich der Weg vom 20 m hohen Felshang in schwacher Senkung hinab ins Tal. Die Flußbreite beträgt 140 m. Der Fluß, der einen großen Bogen nach Osten macht, bleibt auf der westlichen Talseite und geht alsbald auf die Ostseite. Die Formen der 20 bis 30° geböschten Höhen sind weich und abgerundet, und die bis 160 m ansteigenden Bergzüge haben 60 m hohe Kuppen gegen das Tal zu vorgeschoben.

An der Biegung des Tals ist dessen Breite 450 m und die jenseitigen Höhen sind massiger mit weichen steilen Formen, oben stumpf und breit. Der Fluß unterwascht 20 m hoch das Felsufer. Auf unserem Ufer kommt nun von rechts ein kleines mit Wiesen bedecktes Talchen heraus mit glatten Talrändern und Hangen von 45°.

Nach 2 km Westrichtung (?) wendet sich der Si-ning-ho (der hier auch Huang-ho genannt wird) in einem großen Bogen nach NW, und die Talhänge treten beiderseits auf 700 m auseinander und senden Terrassen,

die Lotus-Plateau (Lién-hua-t'ai) heißen, auf dem ein kleiner, von Priestern bewohnter Tempel Liu-schu-ssï (Weidenbaum-Tempel) neben einer Pagode erbaut ist, gegen den Fluß vor, die sich auf 420 m nahe kommen. Die Höhen links sind 250 m hoch, mit 45° gebóscht, glatt und abgeflacht. Der ununterbrochene gleichhohe Rücken setzt sich nach SW zu fort und tritt im NO nach einem starken Bogen wieder an den Fluß heran.

Auf der rechten Seite des Si-ning-ho, der sich auf der linken Talseite hält, lagert sich oberhalb des vorhin erwähnten Seitentälchens ein mächtiger rundgeformter Höhenzug quer vor, dessen Ende der Si-ning-ho bespült. Die Talbreite ist 800 m, der hohe Rücken schiebt eine 25 m hohe Terrasse vor. Im Flußbett Geröll und Sand. Nach 2 km Westmarsch werden die runden Formen der kahlen Talseite unruhig, tiefe Schluchten häufen sich, und auch hier sieht man runde vorgelagerte Kuppen. Der Fluß wechselt noch einmal nach links das Ufer, dann gabelt er sich und jeder Teil macht eine Schleife. Der Weg führt nun vom Steilhang herab in ein breites Geröllfeld mit Baumgruppen bewachsen, zwischen denen ein Gasthaus erbaut ist. Die ganze Gegend heißt Ki-huo-liu.

Die Hänge treten nun auf 200 m nahe zusammen, von links ein kleines Tälchen, im übrigen bildet dort ein 220 m hohes reichgestaltetes Hügelmassiv mit runden langen Ausläufern, die gegen den Fluß in sanften Formen verlaufen und als 15 m hoher von vielen Rinnen reicheingeschnittener Felssteilhang endigen, die westliche Talumrandung. Auf der Ostseite begrenzt das Tal ein 200 m hoher Rücken mit runden Formen und vielen scharfen Rinnen, steil gegen den Fluß abfallend. Der Weg führt 30 m über dem mit Geröll überdeckten Talboden an den Si-ning-ho, der hier Schnellen bildet, an manchen Stellen ganz überschwemmt. Der Weg ist 1 bis 2 m breit und gut in Stand gehalten. Vom Nordende dieses neuen 3 km langen Tales aus nach rückwärts gemessen 183°.

Der Si-ning-ho macht in dem 250 m breiten Tale einen Bogen nach Osten, bespült die 70° geböschten Hügel, nimmt an dieser Stelle einen klaren Bach auf, der in ein von NO kommendes Tälchen dahin eilt, und verläuft dann nach Norden. Der Abstieg ins Tal ist steil und vollzieht

sich auf einem Felsweg. Auf Bild 1136 erblicken wir diese Stelle flußaufwärts gesehen. Beiderseits begleiten massige, gleichmäßig geböschte 30 m hohe Rücken den Fluß, im Westen mit 25 bis 30°, im Osten mit 45 bis 50° gegen diesen abfallend. Auf den runden Kämmen und an den Hängen sieht man Kuppen und Felskanten, und die Hänge sind von vielen seichten Rillen durchzogen.

Der Si-ning-ho bespült zunächst die östlichen Hänge und zwängt sich dann zwischen den auf 25 m nahe zusammentretenden Felshängen hindurch, eine Klamm bildend, die die Chinesen Ta-hia (Große Schluchten) nennen. Die weichen Lößformen sind jetzt ganz von wilden Felsen verdrängt.

Die Talhänge werden immer steiler, und der Weg »zwängt sich bergauf, bergab durch die Kanten und Spalten des Gesteins«, wie LOCZY sagt. Mächtige Felsvorsprünge, wie einer auf Bild 1137 dargestellt ist, verringern seine geringe Breite noch mehr und machen seine Begehung für die Lasttiere recht schwierig. Zudem birgt der durch kleine Quellen schlüpfrig gemachte Felsweg für Mensch und Tier die Gefahr des Absturzes in den braunen Si-ning in sich, der die ganze Talsohle ausfüllt und wild brausend dahinschießt. Auch hier sahen wir in den Felsen und Felslöchern kleine Tempelchen und Opferplätze angelegt. Der Weg ist durch Aufbauten aus Steinblöcken und mit Faschinen verstärkt, und vorspringende Felsklippen sind durch jahrtausendelange Betretung gangbar geworden.

Durch Sprengung konnte der Weg außerordentlich gewinnen, doch dies verstößt gegen die Tradition, deshalb bleibt er so, wie er seit Jahrtausenden war, und Hunderte von Maultieren brechen sich auch künftighin jedes Jahr die Beine. An manchen Stellen des Weges ist man gezwungen, 30 bis 50 m hoch über Flußhöhe vorspringende Felsrücken zu überwinden. (Schon HUC erwähnt dessen Gefährlichkeit op. cit. II. p. 53.[1])

Von dem Nordendpunkt der auf Bild 1136 dargestellten Talstrecke aus sind Bild 1137 und 1138 aufgenommen. Das erstere zeigt den Blick talabwärts und das andere talaufwärts. Hier sehen wir den Schluchtcharakter

[1]) HUC spricht schon hier falschlicherweise von den Siau-hsia, den kleinen Schluchten, die aber weiter bei Si-ning-fu liegen. Vgl. ROCKHILL, Journey etc. p. 63.

schon milder werden, die beiderseitigen glattgeböschten (50°) Felshänge fallen unmittelbar in den Fluß ab, der Weg bleibt am Fuß des rechten Hanges und wird gangbarer. (Talaufwärts NW nur 1,5 km.)

An dieser Stelle begegneten wir zu unserm Erstaunen zwei belgischen Offizieren, die sich mehrere Jahre in Kan-su aufgehalten hatten und handelspolitische Ziele verfolgten. Sie zogen von Si-ning-fu nach Lan-tschóu. Sie erzählten uns, daß in Si-ning-fu das Gerücht umlaufe, daß Europäer kämen, die nach Lhasa wollten.

Mit blitzeiliger Schnelligkeit sausten ab und zu Schweinsblasenflöße zu Tal, und man mußte die Geistesgegenwart und die Geschicklichkeit bewundern, mit der die Chinesen mit langen Stöcken die Flöße vor dem Zerschellen an den Felsklippen zu bewahren wußten.

An dem auf Bild 1138 sichtbaren Ende des Tales erweitert sich dieses auf 260 m, der Fluß macht einen scharfen Bogen nach links, gleich darauf nach rechts, und rechts tritt ein Rücken vom Hauptkamm vor, an dessen Fuß zwei Tälchen einmünden. Dort liegt ein Gasthaus, wo wir Mittagsrast halten. Auf der linken Seite begleiten zuerst in NW-Richtung auf 500 m die mit 35° geböschten, 350 m hohen, mächtigen Rücken, während rechts die Hänge sanfter werden.

Sobald sich aber das Flußtal nach NNW (auf 1,5 km) abwendet, wird auch der rechte Hang wieder steil, so daß der Weg 20 bis 35 m hoch über den Fluß auf Fels führt. Vorher am nördlichen Ende dieses Talstückes wird der Hang des rechten Uferzuges (+ 240 m) flach, der Weg senkt sich und führt 15 m hoch über dem Wasser auf steilen Fels am Fluß entlang, der mit seinem auf 120 m erweiterten Tale nach NW abschwenkt (auf 500 m). Auf der anderen Talseite fällt eine massive Kuppe steil gegen den Fluß ab. Das Tal wendet sich wieder nach NNW, der 300 m hohe rechte Rücken tritt weit nach Osten zurück und beläßt nur eine 25 m hohe Terrasse xx vorgeschoben, auf der der Rücken lange runde weichgeformte Kuppen zum Fluß hineinsendet, die auf dem südlichen Teil der Terrasse alle in einem Steilabfall x endigen. Rechts wird das Ufer nun ganz steil, und wir sind gezwungen, einen 80 m hohen Paß zu ersteigen.

Von oben aus öffnet sich unsern Blicken ein geradliniges Tal (nach

NW ?) das in eine breite Ebene ausmündet. Die 150 m hohen Hänge rechts treten weit nach rechts zurück und ziehen sich, eine 50 m breite Terrasse (wie links) vor sich herschiebend, in gerader Linie (?) SW bis NO streichend, aber in unruhigen Formen gegen die Ebene zu, nach dieser hin auf 500 m sich voneinander entfernend. Die Talebene ist hier 4 km breit und verjüngt sich talaufwärts in eine Schlucht, wo der Si-ning-ho die Granit- und Schiefergesteine der Hänge durchsägt und nur einen schmalen Saumweg, die Verbindung mit dem folgenden Tal von Lau-ya-tsch'öng, herstellt.

Der eine Arm des Si-ning-ho macht eine Schleife rechts um den Paß, bespült dessen Fuß, während der andere Arm der Terrasse xx eine Zeitlang entlang läuft und dann in vielen Windungen und Armen die erhöhte Talebene durchzieht und Richtung auf das Ende des Steilabfalls x nimmt. An der Gabelung der beiden Arme erhebt sich inmitten des Flusses ein quadratischer Felsen, der 20 m hoch und breit und mit einem 6eckigen kleinen Bau gekrönt ist.

Ecke x ist vom Paß aus mit 290° angepeilt. Wir verlassen den Paß und reiten auf steilen Pfaden in die Talebene hinab. Nach 1 km kommt von rechts ein Tal mit einem Bache. Die Gegend heißt Groß- und Klein-Ying-wu-tsui (?), Papageienmund. Die Hänge zu beiden Seiten sind 150 bis 250 m hoch. Alsbald verlassen wir die Schlucht und damit das 18 km lange Engnis und steigen von der 60 m hohen Talterrasse, auf der die Felshänge des Tales von einem Schotterkoffer umsäumt werden, hinab auf die untere 25 m hohe Talterrasse, auf der Lau-ya-tsch'öng liegt, das wir nach 2 bis 3 km von der Schlucht ab erreichen. Es liegt in der reichbebauten Ebene. Die Stadt, (auf Deutsch Rabenstadt), besitzt ein Kastell. Beim Orte kommt die Fahrstraße von Ping-fang in das Tal des Si-ning-ho. Im Orte wohnen über 400 Familien (nach LOCZY 4000 bis 5000 Einwohner). Der Ort besteht aus der Neustadt und der Altstadt. Die letztere liegt südwestlich der Neustadt. Der südliche Teil der Stadt ist vom reißenden Si-ning-ho stark beschädigt, und viele Häuser sind fortgerissen worden. Der Ort liegt am linken Si-ning-Ufer. Nordwestlich der Neustadt stehen zwei Tempel, auf den Bergen Obos. Von NO her münden mehrere kleine Talchen ein.

In Lau-ya-tsch'öng (Neustadt) ist ein Sergeant mit 30 Soldaten stationiert. Die Einwohner treiben Ackerbau und Obstbau. Sie pflanzen Weizen, Hafer, Mais, Kartoffeln, Erbsen, Hirse, Melonen, Gurken und Gemüse. Im Tale kommt sehr haufig eine schlanke pappelartige Birke vor. Zwischen Ort und Schlucht wird Gold gewaschen.

Wir befinden uns nun in dem großen Längenbecken von Si-ning-fu, das sich WWN bis OOS zieht und das in drei Unterabschnitte gegliedert werden kann, die durch zwei kurze Engnisse am Si-ning-ho, die sog. kleinen Schluchten, gebildet werden. Der erste Abschnitt wird durch das Engnis östlich Hia-k'óu-t'ang begrenzt und wir wollen nun diesen Teil durchwandern entlang dem sehr schlechten Fahrweg, der bis westlich Nién-po-tsch'öng auf dem nördlichen Flußufer verbleibt.

Unser nächstes Marschziel, wo wir auch die Nacht zu verbringen gedenken, liegt in diesem 1. Talabschnitt, heißt Kau-miau-tzi und ist von Lau-ya-tsch'öng 30 Li entfernt. Von Lau-ya-tsch'ong führen zwei Wege dorthin, der eine, wie schon erwähnt, am Nordufer und der andere am Südufer über O-lan-pau. Wir setzen unsern Marsch am Nordufer fort und durchreiten nach 1,5 km einen verlassenen Ort, dann kommt von rechts ein Tälchen, und nach 0,5 km vom Ort ab beginnt rechts eine 5 bis 10 m hohe vorspringende Terrasse, die sich nach Passieren (weitere 1,5 km) des Ortes Po-yai-tzi (400 Einwohner, Meilensteine!) dem Si-ning-ho vom Ort ab noch 2 km zuwendet. Nördlich des Ortes liegt eine Poststation, wo über 100 Familien wohnen sollen. Der Weg führt entlang der 100 m breiten Schotterterrasse und hält sich an der rechten Talseite. Nach weiteren 0,5 km treffen wir wiederum Meilensteine an und den Ort P'u-kia-t'ing. Das Tal, das leicht zum Flusse abfällt, ist hier gut bewässert und bebaut mit Weizen, Hafer, Mais, Kartoffeln, Erbsen, Hirse und Heidekorn, verschiedenen sehr wohlschmeckenden Melonenarten, vorzüglichem Obst, Aprikosenbaum und Pfirsichbaum, Apfelbaum und schwarzen Weintrauben. Diese Vegetation bleibt in dem ganzen großen Längental bis oberhalb Si-ning-fu die gleiche. Alle Feldfrüchte werden in unreifem Zustande geerntet und einige Tage den Sonnenstrahlen ausgesetzt, bevor sie ausgedroschen werden. Das Obst wird unreif gepfluckt, um seine Haltbarkeit zu verlängern. P'u-kia-t'ing soll 20 Familien

beherbergen. Es enthalt eine Poststation und hat eine Mauer. Von Norden strömt hier ein Bach dem Si-ning-ho zu, der Schang-schui-mo-kóu (Oberer Wassermuhlenbach), der drei Wassermühlen treibt. Diese bestehen aus einem Rad, auf einer 1 m hochen Achse, die vertikal befestigt ist. Das von oben auf die schrägstehenden breiten Schaufeln des Rades auffallende Wasser setzt das Rad in Bewegung, wodurch Kraft frei wird, die man zu verschiedenen Zwecken benutzt. (Von P'u-kia-t'ing-Schlucht bis Lau-ya-tsch'öng 8,5 km.)

Gegenüber P'u-kia-t'ing sendet der südl. Talbegrenzungsrücken eine 50 m hohe Steilterrasse auf 400 m nahe heran, die oben eine dreieckförmige Hochflache hat.

Im Norden tritt oberhalb von P'u-kia-t'ing der 300 m hohe und kompakte Zug, ein Ausläufer des Mo-ta-la (?) im Bogen nach außen zurück und kommt erst nach 3.5 km von P'u-kia-t'ing aus wieder in einer 80 m hohen Endkuppe zum Flusse vor (Kl!). Der vielfach mit Rinnen zerfurchte Steilhang folgt ebenfalls im Bogen nach Norden, bespült vom Si-ning-ho, der Richtung auf Kl aufnimmt. Die Talbreite ist 500 Werst bei P'u-kia-t'ing, bei den Orten Hia-tién-tzï (20 Familien) und Tschang-hiu-tién (200 Familien) 25 km. Nördlich dieser Ansiedlungen liegt ein Begräbnisplatz der Familie Li, auf dem über 40 Fichten wachsen.

Auf der Südseite des Tales verläuft der Hang, der den Steilhang x vorsandte, nach WWS, eine Terrasse vor sich herschiebend und öffnet sich gegenüber Tschang-hiu-tién, wo die Talbreite 3,2 km beträgt, um den 30 Li langen Hu-lang-k'ou einmünden zu lassen. Man kann das 1 km breite Tal auf 15 km einsehen, dann scheint es nach SW abzuschwenken. Im Süden sind durch die Tallücken die mit Schnee bedeckten Tsing-scha-schan-Berge mit ihren scharfen gratartigen Formen sichtbar. Auch im Westen sah man in diesem Seitental eine 80 m hohe schmale Terrasse, hinter der ein breiter Rücken mit glattem Kamm (Li) mit vielen Falten und Rinnen parallel zum Tal verlief, gegen das sich Kl auf dem andern Ufer auf 1,5 km nahe heranzog. Der Weg führte an Kl südl. vorbei (3,5 km westl. Steilberg) und kurz nach Kl ritten wir durch ein hübsches Holztor in Kau-miau-tzï ein, wo wir gute Unterkunft fanden. Der von einer großen

Mauer umgebene Ort hat über 400 Familien; sie sind zum größten Teil Ackerbauer. 20 Familien besitzen Läden. Die Häuser sind auffallend gut gebaut und haben auch ein Stockwerk. Am Ost- und Westausgang des Ortes sind zwei nach vier Seiten hin offene baufällige und zerfallene Türme über der Straße erbaut. Der östl. Turm hat zwei, der westliche drei Aufbauten (Stockwerke).

Die Umgegend des Ortes ist sehr baumreich, man findet hier Ahorne, Ulmen, Trauerweiden, weiße und grüne Pappeln. Die Zahl der Obstbäume ist gering. Im Norden der Stadt fließt der Schöng-fang-kóu, aus dem die Einwohner von Kau-miau-tzi ihre Felder bewässern. Auch hier sind Wassermühlen im Gebrauch, ebenso in Schöng-fang-kóu[1]), einem Orte mit einer starken Bevölkerung (Chinesen und Tanguten) im gleichnamigen Tale. Die Tanguten treiben Viehzucht (Rinder und Schafe) und die Chinesen Ackerbau. Dort liegt auch ein großes Kloster Tschang-kia-ssí, in dem mehrere hundert Lamas hausen sollen.

Von Kau-miau-tzí[2]) aus werden Wasser des Si-ning-ho, der auch hier noch mit dem Namen Huang-ho benannt wird, bis nach Lau-ya-tsch'öng in Kanäle gelenkt, um die Felder berieseln zu können.

In Kau-miau-tzi leben nach ROCKHILLS Angabe unter anderem auch 20 Familien Mohammedaner. ROCKHILL traf hier auch einen Ahon (Moh. Priester), der mit mittelmäßiger Aussprache des Arabischen die Koranverse lesen konnte.

Der Ort hebt sich günstig ab von den anderen Dörfern, die aus grauen halbzerfallenen Lehmhütten bestehen und die noch immer die Spuren der Verwüstung zeigen, die dem reich gesegneten Tale und seinen Ansiedelungen durch die vielen Aufstände und Kriege der Dunganen gegen die Chinesen zugefügt worden ist. Einige Lehmwände und Schutthaufen erinnern meist an die Stelle, wo ehemals blühende Städte und Ortschaften gestanden hatten.

Auch die Unterkunftsräume, die Gasthäuser, sind hier viel besser, als in den anderen bisher durchreisten Ortschaften des großen Langstales in Si-ning-fu, wo sie meist nur aus niederen, schmutzigen, fenster-

[1]) Heißt auch Hia-schui-mo-kóu (Unterer Wassermühlenbach).

[2]) ROCKHILL von Huang-tang nach Kau-miau-tzi 28,5 Meilen.

losen Lehmhütten bestehen, und weder Decken für die Menschen, noch Streu und Matten für die Zugtiere bereitgehalten werden. Dafür gibt es Ungeziefer in Menge, schlechte Luft, da der Rauch der K'ang nicht abziehen kann, und weder Eier noch Brot noch Milch.

Die Umgegend von Kau-miau-tzi ist außerordentlich fruchtbar, da die Chinesen das Wasser überall in den 10 m über den Si-ning-ho gelegenen Lehmboden der Ebene leiten. Zudem hat das Talbecken eine geschützte Lage und noch im Juli herrscht in ihm eine drückende Hitze. Hier wachsen Mohn, Hafer, Hülsenfrüchte, Klee, Flachs, Mais, Aprikosen, Äpfel, Birnen, Pflaumen, Walnüsse. Das Getreide beginnt Anfang Juli zu reifen und wird 30 bis 40 cm hoch.

Auf den höher gelegenen Tälern der nächst hohen 50 m hohen Terrassen am Fuß der Hange, die nach FUTTERER oben aus Lehm bestehen, liegt noch viel Land unbebaut, da dorthin kein Wasser geleitet werden kann. Die Terrasse ist nur mit dürftigem Graswuchs überdeckt.

Die Talbegrenzungsrücken dagegen zeigen sich im ganzen großen Längstal völlig kahl, obwohl sich an ihren Hangen eine mächtige gelbbraune Lößdecke anschmiegt. An den Stellen, wo diese Höhenrücken von einmündenden Talern durchbrochen oder wo vom Flusse Steilabstürze geschaffen sind, treten die rotleuchtenden »Tone und Sandsteine der Tertiärformation zu Tage«. (FUTTERER.)

Nun wollen wir den Ort Kau-miau-tzi am 30. April morgens verlassen, um über Nién-po-tsch'öng (Kau-miau-tzi — Nién-po-tsch'öng 30 Li) und Hia-k'óu-t'ang nach dem Ort Tschang-k'i-tschai zu gelangen.

In unserm Gasthof bricht gleichzeitig eine große Kamelkarawane auf, und mehrere Wagen machen sich auf den Weg, um noch heute Ma-lién-t'au am Ta-t'ung-ho zu erreichen. Die Straße nach Si-ning-fu ist schlecht, und geht teils durch die fruchtbaren Terrassen, teils in Hohlwegen, dann führt sie wieder über Flüsse, deren überstehendes Gestein, Schiefer und Granit, und man staunt nur immer, daß die Wagen derartige Strapazen unbeschädigt überstehen können, und bemitleidet die armen Tiere, die gezwungen sind, die schweren Fahrzeuge über Geröllblöcke hinweg auf den oft schauderhaften Stellen vorwärtszubringen.

Die südliche Talumrandung setzt sich wie bisher in einer Höhe von 250 m fort als zusammenhängender Zug auf 12 km doch wird dieser nach W. zu niedriger und welliger. Im S. überragen in einer Entfernung von 25 km die mit Wald bedeckten SO-NW stehenden Rücken des Tsing-scha-schan die Vorberge.

Auf die nördliche Talseite tritt die — 150 m hohe, runde, reichgeformte Talumrandungskette. in Formen wie im Ts'in-ling, in einem Bogen nach N. zurück und sendet gegen die Ebene schmale und bald auch breiter werdende Rückenzungen herein. die in der Ebene in 80 m hohen Terrassen endigen.

Wir kommen am Exerzierplatz von Kau miau-tzi vorbei zum Schóng-fan-kóu, den wir auf einer 20 Fuß langen und 3 Fuß breiten Brücke in der Reihe zu Einem überschritten. Über den tiefen Fluß führen in der Nähe noch zwei kleinere Brücken. An den Flußufern sind mehrere Wassermühlen im Gang, die sich sehr schnell drehen. Am westlichen Ufer liegt das Schui-mo-ying (Wassermühlenlager) und noch weiter westlich der Tempel 3 Drachen-Palast San-lung-kung. Wir ritten bisher über eine Steilterrasse, dann im 1 km breiten Flußbette des Si-ning-ho und am Fuß der Terrassen, der in einer Höhe von — 5 m im Bogen nach Norden ausholend vom Fluß bespült wird. Auch auf dem jenseitigen Ufer sehen wir eine gleiche Terrassenbildung. Die Terrassen treten immer weiter auseinander und nehmen schließlich ganze Talbreite ein (3 km). Die Terrasse nördlich ist reich bebaut und mit Obstgärten bedeckt, auch weiden hier größere Herden von Schafen und Ziegen.

Auf der südlichen Talseite mündet noch 3 km von Kau-miau-tzi ab ein Tälchen mit dem Kang-tzi(-kóu) ein Gegenüber tritt der Si-ning-ho nun ganz nahe an das nördliche Löß-Terrassen-Ufer, unterspült es, so daß der Weg in einem kleinen Paß diese Steilterrasse umgehen muß, dann wendet sich der Fluß nach einem nochmaligen schwachen Bogen nach S., verzweigt nach dem Nordufer und zieht sich dann in einem breiten Geröllbett, gefolgt von einer + 20 m hohen Terrasse allmählich an das südliche Ufer hinüber. Unser Weg folgt dieser Terrasse, rechts eine weitere höhere belassend, die sich bis zu den mit Rinnen und Tälchen reich versehenen Höhen nach rechts fortsetzt. Alsbald

springen die Terrassenzüge mit dem Steilhang M von N. bis zur Talmitte vor. Der Steilhang wird vom Si-ning-ho dicht bespült. Kurz vorher durchschreiten wir noch einen breit ausgedehnten Ort mit reichen Obstgärten, einem kleinen Bach und Meilenstein. Dann mehren sich von rechts kommende Rinnen, die Terrasse rechts wird erstiegen und wir stehen am Fuße von M (hierher wurde von Kl aus gepeilt mit 290°). Die Entfernung M bis Kl = 9 km. Die Talbreite ist hier 3,5 km.

Der Si-ning-ho nimmt von M aus Richtung auf Nr, die Spitze einer großen dreieckigen Terrasse, die von der sanft ansteigenden — 300 m hohen mit Rillen reich versehenen Südkette aus gegen das Si-ning-ho-Tal vorgesandt wird. (M ist von Nr 3 km entfernt. Von M auf Nr 278°!)

Wir ziehen weiter. Die Terrasse von M tritt wieder im Bogen nach N. zurück, folgt eine Zeitlang dem Tale und macht dann einem Höhenrücken Platz, der aus langen + 220 m hohen Langsrücken besteht (viele Rillen und Wellen), die gegen das Tal abfallen, sich im großen Bogen nach W. bis nach Kli-Kla fortsetzt. Das Tal verbreitert sich bald auf 4,5 km.

Nach 1,5 km von M aus, nach einem Marsch über die steil gegen den Fluß abfallende, reich mit Obstbäumen bebaute Terrasse, nach Durchschreitung von Rinnen und Hohlwegen kommen wir durch ein Tor nach Jang-kun-kóu, einem Ort an der Einmündung eines Talchens, in dem ein Bach in flachen Ufern in drei Armen mit einer Wassermenge von 10 cbm in einer Stunde fließt. Das Talchen ist auf 4 bis 5 km einzusehen, dann scheint es nach rechts einzubiegen. Der Bach entspringt auf der hohen mit Schnee bedeckten Kette des Ki-tse-schan (?) im N. Sein westliches Ufer bildet die 200 m hohe Talmundung des Si-ning-ho, die hier 15 bis 20° geböscht ist. Die trichterförmige Einmündungsstelle ist 2,5 km breit. Am Nebenfluß Wassermühlen. Wir befinden uns nun gegenüber Nr, das der Si-ning-ho bespült, auf einer 8 m hohen Terrasse, auf der ein sanfter Höhenzug von N. von dem 150 m hohen Rücken hereinspringt. Der Weg auf der Terrasse führt in Hohlwegen und starken Rinnen, Gelände unruhig, Löß. Gleich westlich davon ist der Ort Schuimo-ying (Meilenstein!). Unsern zerklüfteten Lößterrassen nähert sich Nr auf 700 m.

Kurz westlich Schui-mo-ying werden die gut erhaltenen Stadtmauern von Nien-po sichtbar. Wir passieren den alten Tempel des östlichen Berges Ku-tung-yo-miau, und reiten nach 2,5 km durch das Osttor in die Stadt selbst ein, die doppelte Mauern besitzt.

Nien-po[1] liegt an der Langsseite der Terrasse, die gegen das Flußbett zu steil abfällt und von der rechten 200 bis 300 m hohen Talumgrenzungskette 1,5 km entfernt ist. Auf der südlichen Seite des Tales tritt der Rücken, den Nr vorsendet, leicht im Bogen nach S. zurück, wird niedriger, 150 m, dann 90 m und schickt nach einigen Kilometern eine weiche Kuppe Z vor. Die südlichen Hange sind durchfurcht und flach geböscht und zeigen schwachen Terrassenansatz. Der Si-ning-ho hält sich auf der südlichen Talseite und hat hier ein breites Flußbett. Die Ufer fallen im Süden sanft gegen den Fluß ab, leichte Terrassen bildend, im Norden dagegen begleitet ihn eine Terrasse, die südöstlich Nién-po bis 1,5 km nach S. vorspringt. Der Si-ning-ho wendet sich dann vor Nién-po und fließt dicht an seiner Sudseite vorbei, wo eine Fähre besteht, die auch für Wagen benutzbar ist. Die Talbreite ist hier 5.5 km.

An Baulichkeiten[2]) in Nién-po-tsch'öng sind nennenswert: der Yen-ti-kung, Tempel des Feuergottes am außeren Osttor, und in der Nahe dessen ein über die Straße gebauter Turm, der Zimmtduft-Turm, Kui-hiang-ko. Weiter westlich liegt der Tempel des Pferdegottes, Ma-tsu-miau, in dessen Nähe auch ein Ehrenbogen steht, der der lauteren Reinheit, Tschóng-kié-p'ai-fang zu Ehren gesetzt wurde. Es folgen noch das Phönix-Berg-Kollegium Fóng-schan-schu-yüan, der Tempel der Götter der Literatur, Wón-tsch'ang-kung, und der Tempel des Kriegsgottes, Kuan-ti-miau, vor dessen Tor ein sehr stattlicher Pailóu steht.

Die Amtsgebaude der Zivil- und Militärbehörden liegen alle in der inneren Stadt, die Zoll- und Likinstationen dagegen in den Vorstädten.

Nién-po besitzt über 500 Häuser und 2000 Familien[3]). In den Vor-

[1]) LOCZY und FUTTERER scheinen mit Tschan-pe-hsin diesen Ort gemeint zu haben. KREITNER schreibt Ching-pe-shein. Nach LOCZY ist der Ort der Mittelpunkt einer eingeborenen Bevölkerung des Stammes der Taldi.

[2]) FUTTERER nennt das Aussehen der Stadt altertümlich.

[3]) Nach LOCZY 5000 Einwohner.

stadten herrscht reger Handel. Trotzdem macht die Stadt einen schmutzigen armseligen Eindruck. Es wird hier im Fluß trotz des Verbotes der Regierung Gold gewaschen! In der Stadt sahen wir auffallend viele Tibeter mit roten und gelben Röcken und spitzen gelben und roten Filzhüten, die auf der Seite aufgekrempt waren. Die Männer trugen ihr Haupt geschoren. Sie hatten ein Gewehr umgehängt und waren mit alten Schwertern bewaffnet. Viele hatten einen Rosenkranz in der Hand und beteten laut und unausgesetzt auf ihrer Wanderung.

In Nién-po entließen wir unsere Soldatenbedeckung, die uns in Lan-tschóu aufgedrungen worden war und erhielten dafür einen Ersatz trotz Widerstrebens. Die neue Schutzbedeckung war derart zerlumpt und schmutzig, daß wir die Leute in weitem Bogen umgingen und ihnen verboten, eines unserer Gepäckstücke anzurühren.

Bevor wir weiter ziehen, möchte ich noch die Orte aufzählen, die wir von Kau-miau-tzi aus passierten: dies sind: Kan-k'iau-wan — Wu-li-t'ang — Tuan-pau — Hia-schi-tsui (?) — Schí-li-t'ang — Schang-schí-tsui (?) — Wu-li-t'ing — Hia-tschai-tzi — Schang-tschai-tzí — Yang-kuan-kou — Ma-tsch'ö-t'ing — Schui-mo-ying — Nién-po-tsch'öng. Die Entfernung von Kau-miau-tzi nach Nién-po-tsch'ong ist auf 30 Li angegeben.

Der Fahrweg überschreitet dicht südlich Nién-po den Fluß und führt von jetzt ab bis Si-ning-fu auf dessen südlichem Ufer.

Er verläuft vom Exerzierplatz südlich vor Nién-po auf dem Südufer aus, uber Ts'i-li-tién, Föng-tui-kóu am Südufer unterhalb Kli-kla, Schí-li-t'ing, Ma-ho-la-fu, Tschu-kia-schön-kóu nach dem 30 Li entfernten Hia-k'óu. Wir verbleiben jedoch auf dem Maultierpfad auf dem nordlichen Ufer und überschreiten den Si-ning-ho erst vor dem letzten Engnis, der sogenannten „kleinen Schlucht“, Siau-hia, vor Si-ning-fu, um dann auf dem Rest des Marsches die Fahrstraße bis zu unserm Endpunkt Si-ning-fu zu benutzen.

Von Nién-po-tsch'öng aus haben wir bis nach Kla-kli, den Ta-hia (großen Engpaß), den Rest des 17,5 km langen Tales zu durchschreiten, 15 km gemessen von Nr bis Kla-kli. Nr ist von Kla-kli aus mit 85° angepeilt.

Gleich hinter Nién-po fallen die nördlichen 200 m hohen Talhänge, die ein Abstürzen ihrer roten Sande zeigen, terrassenförmig und unregelmäßig gegen das Flußbett ab, gegen dieses eine schwache Terrasse bildend.

Der Weg schlangelt sich durch die zerfressene, rinnenreiche, unbebaute und baumlose Ebene der nördlichen Talseite. Die Talbreite hat 5.5 km erreicht. Die Terrassenebene ist gut bebaut. Nach 2.5 km von Nien-po ab macht der Fluß einen starken Bogen nach Norden, begleitet von der hohen Lößterrasse. Nach weiteren 2 km verlassen wir die Terrassen nach dem Ort kleine Altstadt Siau-ku-tschóng und große Altstadt Ta-ku-tsch'ong.

Nach weiteren 2 km gelangen wir an eine von Norden her weit in das Tal vorspringende (— 70, — 90 m Terrasse, auf die eine Menge runder Kuppen aufgesetzt ist. Auch die Terrasse, der wir bisher gefolgt waren, geht hier in den Fuß der Zunge über, die der Si-ning-ho, der in einem großen Bogen von rechts ausholt, auf 1,5 km bespült. Von der Ecke aus fließt der Si-ning-ho oberhalb der Zunge Z auf der südlichen Talseite, die Z gegenüber vorspringt, auf dem südlichen Talufer, quer durch das Tal eilend. Oberhalb der Auftreffstelle des Si-ning-ho an die südliche Talumrandung mündet von Süden ein 400 m breites Talchen mit steilen Hangen ein, das vom Tsing-scha-schan herkommt. Beiderseits des Tälchen sieht man mehrere 300 m hohe Rücken dicht hintereinander zum Tsing-scha-schan ansteigen. Die völlig kahle Ebene im Süden streckt sich stetig und gleichmäßig zum Si-ning-Fluß, dort eine steile Terrasse bildend. In diesem Talchen, das ungefähr gegenüber Hing-in-yüan einmündet, führt ein Maultierpfad nach Pa-yan-jung und zum Huang-ho.

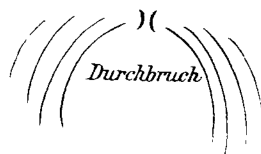
Auf einem Knüppelweg überschreiten wir die Zunge (langs Ufer Fußweg) und kommen gleich hernach nach Ta-tzi-wan (?), der Tartarenbucht mit 60 Familien, die alle Ackerbau treiben. Der Ort liegt auf einer 2. Terrasse, die nach rechts in die zurücktretenden Hange übergeht. Der Bestand der Felder und Obstgarten ist hier sehr gut. Sie leiten zur Bewässerung die Wasser des Nu-mu-tschi-kóu hierher, der talaufwärts von Norden einmündet. Nach 1.5 km von Ta-tzí-wan (das 7 Li von Nién-po entfernt ist) aus kommt von Norden ein großes Tälchen mit dem Nu-mu-tschi-kóu. Die Hange erheben sich gegen eine auf 15 km im Norden ansteigende Schneekette zu.

Der Si-ning-ho, ein 1,5 km breites Flußbett, hält sich in Talmitte mit beiderseitigem Steilhang von + 15 m. Die Terrasse, auf der wir reiten, ist abseits des Flusses kahl und unbebaut (eben), dagegen die

tiefer gelegene Terrasse des Nordufers ist bestellt und mit Baumwuchs bedeckt. Noch 2,5 km von Ta-tzï-wan und wir steigen auf die niedrigere Terrasse hinab und kommen nach dem Aprikosengarten Hing-ïr-yüan, wo 50 ackerbautreibende Familien wohnen. Wie der Name schon sagt, ist hier die Aprikosenzucht besonders in Blüte. Zur Bewässerung der Felder hat man Wasser in Kanälen vom Kanal Nu-mu-tschï-kóu hierher geleitet. (Vom Nién-po nach Hing-yüan-tzï sollen es 17 Li sein. Sollte dies mit unserem Hing-ïr-yüan identisch sein??)

Der rechten nördlichen Talmündungskette, die im großen Bogen rechts das Tal begleitet und erst bei Kla-Kli im Bogen an den Fluß vorspringt, sind hier bei Hing-ïr-yüan zusammenhangende runde vielkuppelige Höhen vorgelagert. Einige Zeit bleiben wir auf der unteren Terrasse, an deren Fuß wir reiten, dann steigen wir wieder auf die obere, wo sich ein armseliger Ort zur unteren Terrasse hinzieht. Die Männer spinnen hier Garn.

Nach 2,5 km von Hing-ïr-yüan ab kommt von Norden ein schwaches Tälchen mit sanftgeböschten Hängen. Die Talbreite ist auf 8,2 km gewachsen. Der Si-ning-ho macht einen Bogen nach rechts (südlich — 4 m Steilufer) und bespült die wenig bebaute und flach gegen den Fluß abfallende Steilterrasse. 2,5 km von Kla-kli kommt von rechts ein kleines Tälchen heraus. Am Westende des Talbeckens angelangt, zieht sich von den Südketten aus eine 100 m hohe weiche Kuppe senkrecht zum Fluß vor, die im scharf abgeschrägten Ende Kla am Fluß endigt, während im Norden 200 m hohe, sanft ansteigende, leichtgerillte Rücken nord-südlich vorspringen (Ende-Kli). Kla-Kli gegenüber bilden eine Klamm, den Durchbruch des Si-ning-ho.



Das Tal hat sich kurz unterhalb des Durchbruchs allmählich verengt.

Im Süden sind während der letzten zwei Stunden die schneeigen Gipfel des Ama-surgu-Kamms sichtbar gewesen, das Gebirge, das sich westlich in den Tsing-scha-schan fortsetzt und bis zum Kuku-nor nach W streift. Seine höchsten Gipfel sind uns auf 27 km nahe. Jenseits des Si-ning-ho liegt kurz vor Kla-Kli der Ort Tong-tiu-kóu, das an der Fahrstraße liegt.

Der Si-ning-ho hat in dem ½ Li langen Engpaß eine Breite von 50 m, er besitzt hier Stromschnellen und hat starkes Gefälle. Für die Flöße, die wegen der Krümmungen des Flusses nicht über eine Stammlange lang sein dürfen und durch zwei Leute, die das vordere, und ein Mann, der das hintere Ruder bedient, geführt werden, ist diese Stelle besonders gefährlich.

Die aus Granit und schwarzem Schiefer bestehenden, 45 und 50° geböschten Hänge fallen direkt zum Fluß ab und lassen nur wenig Raum für die Wege, im Süden für die Straße und im Norden für den Maultierpfad. Auf der Südseite liegt die Paßstation Hia-kóu-t'ang (Hia-kóu). Wir betreten nun abermals ein ca. 30 km langes breites Talbecken, das unregelmäßige Terrassenstufen zeigt, die nur durch zwei größere Täler unterbrochen werden. Das Hung-yai-tzí kóu-Tal im Norden und das bei P'ing-jung-i einmündende kleinere im Süden. Diese Täler sind, wie die meisten ähnlichen, auf ihrer Sohle mit Feldern und Bäumen bedeckt. Nach diesen Seitentälern vermitteln an mehreren Stellen primitive Fähren die Verbindung. Das Talbecken war und ist besonders auf seiner nördlichen Hälfte gut angebaut und durch einige ruinenähnliche Dörfer belebt. Wir durchschneiden die nördliche Ebene in ziemlich gerader Linie. Nach Verlassen des Engpasses Kla-Kli wendet sich der Si-ning-ho nach der nördlichen Talseite, wo der felsige Rücken von Kla steil abfällt. Das Tal erweitert sich rasch oval auf 4 km. Die linke Talbegrenzung besteht aus 80 bis 100 hohen, weichgeformten Rücken, die sonst gegen die Ebene zu verlaufen und nach rückwärts zu einem 400 m hohen Berg massiv ansteigen, der selbst von den 30 km entfernten mit Schnee bedeckten Amasurgu-Ketten vorgeschoben ist. Der längste dieser weichen, gegen das Tal vorspringenden Rücken ist der Zug von Kla. Nach 6 km von Kla-Kli ab springt von Süden her eine 50 m hohe Terrasse Vlk in das Tal herein. Die rechte Talumrandung ist ähnlich; hier sind 90 m hohe weichgeformte Rücken vorgeschoben, die flach und eben in die Talebene übergehen.

Nach 1,6 km von Kla-Kli ab tritt der Fluß an den Steilhang im Norden, und von Norden kommt eine scharf eingekerbte, mit Geröll ausgefüllte Rinne. Der Steilhang folgt dem Si-ning-ho, der noch einen Bogen nach Norden macht und nach 4 km von Kla-Kli aus die Richtung in der

Talmitte auf Ak nimmt, dessen Fuß er bespült. Das Tal ist in den ersten 3 km von Kla-Kli ab unbebaut und unbewohnt, öde und flach. Der Weg geht entlang dem Steilufer oben auf der Terrasse. Nach 3 km von Kla-Kli ab kommt von rechts wieder eine scharf eingekerbte Rinne mit Geröll, dem Hia-schui-mo-kóu (Unterer Wassermühlen-Bach). Im Süden mündet ebenfalls ein Tälchen ein, das wir auf Bild 1149 talaufwärts einsehen. Im Hintergrund zeigt sich das Ama-surgu-Gebirge. Man sieht im Vordergrund die reich bebauten Ebenen, Baumwuchs und den 80 m breiten Si-ning-ho mit 5 m hohen Steilufern. Auf dem gegenüberliegenden Ufer erblickt man auf einer Terrasse einen Ort.

Nach 4,5 km von Kla-Kli ab (10 Li) erreichen wir Ho-t'an-tschai mit über 100 Familien, die alle Ackerbau treiben.

Nördlich vom Weg sahen wir ein aus Stein erbautes, rundes, kuppelartiges niederes Bauwerk, auf dessen Kuppe ein großer Stein lag. Dieser war von Einwohnern hier niedergelegt worden. Über diesen Hügel wurde uns erzählt, daß unter ihm ein Hund lebend begraben worden war, um dadurch »das Schicksal herabzurufen«. Dieses Vorgehen hat den Zweck, einem Feinde heimlich Leid zuzufügen.

Nach 6 km kamen wir gegenüber Ak nach Am, einer von Norden vorspringenden + 50 m hohen Terrasse, die Ak auf 1,1 km gegenübertritt auf Kla-Kli 104°. Gleich hinter dieser Terrasse kommt von Norden der Schang-schui-mo-kóu (Oberer Wassermühlenbach), der in einem 500 m breiten scharf eingekerbten Flußbett einmündet, das sich gegen den Si-ning-ho zu trichterartig erweitert. Hier sind viele Wassermühlen. Die Hänge sind flachgeböscht, und das Tal zeigt Baumwuchs mit idyllischer Lage. Der Si-ning-ho ergießt sich hier auf 2 km Länge und 1 km Breite, links von einer 9 m hohen Uferterrasse begleitet. Der Weg führt seit Am (seit 2 km) auf einer 25 m hohen steil abfallenden Schotterterrasse, die ein Arm des Si-ning-ho auf kurzer Strecke bespült. Große Trümmer dieser Terrasse sind abgestürzt, und der Weg ist hier wegen der harten Gesteinsbeschaffenheit schlecht gangbar. Da, wo der Arm des Si-ning-ho die Terrasse verläßt, schiebt diese eine 5 m hohe niedere Senkung bis zum Fluß vor, die bebaut ist.

Nach 2,5 km von Ak aus kommen wir nach Tschang-k'i-tschai (10 Li

von Ho-t'an-tschai und 20 Li von Kla-Kli ab), wo wir die Nacht vom 30. April zum 1. Mai verbringen wollen.

Schon ist die Dämmerung weit vorgeschritten, und wir vermögen nur notdürftig noch zu erkennen, daß auf der Terrasse Ak P'ing-jung i, ein Ort von 100 Familien mit Meilensteinen errichtet ist, daß westlich Ak die südliche Talumrandung wieder weit zurücktritt und daß die Talbreite hier auf 7 km gewachsen ist. Die südliche Talsohle fällt sanft gegen den Fluß ab, der sich auch in der Talmitte hält, teils eine scharfe Uferterrasse bildend, teils ohne eine solche. Dicht westlich P'ing-jung-i mündet von SW her ein von 40 Familien bewohntes Tal ein, beiderseits von sanft geböschten Höhen begleitet. In diesem Tale führt ein Maultierpfad nach Pa-yan-jung und zum Huang-ho. Die rechte Talumrandung springt ebenfalls zurück und sendet erst nach 9 km von Ak ab einen 70 m hohen Rücken Ru mit Steilhängen gegen die Talmitte vor. (Von Ak auf Ru 287°!)

In Tschang-k'i-tschai (nach Rockhill 28 Meilen von Kau-miau-tzi entfernt) hörte Rockhill (in der Nacht vom 9./10. Februar) von Maultiertreibern, daß in San schuan, einem Distrikt, der 20 Meilen südlich liegt, und von besonderem Interesse für Ethnologen ist, Chinesen, T'u-jen und Mongolen leben und die beiden letzteren Rassen vorherrschen. Aus einer anderen Quelle hörte er, daß diese Mongolen gutes Mongolisch sprachen, außer beim Zählen, wobei sie die chinesischen Zahlwörter gebrauchten.

Gleich westlich Tschang-k'i-tschai überschritten wir einen kleinen Bach, den Medizin-Bach, Yau-schui-kóu. Er führte Süßwasser, doch fanden wir an einer Stelle salziges, im Munde ein beißendes Gefühl hervorrufendes Wasser, das die Einwohner nicht genießen, da man von dessen Genuß Dysenterie bekommen soll. Wir begegnen mehreren Kamelkarawanen, deren Treiber meist gelbe oder rote Bekleidung tragen. Trotz des Sonnenscheins, der uns auf den Rücken brennt, und trotz der warmen Pelze frieren wir, denn es bläst ein eisiger Wind. Bald begegnen wir zwei bildhübschen Tibeterinnen, kräftige elastische Gestalten, die ganz den Typus von Italienerinnen haben. Sie finden so großen Gefallen an uns und unseren Chinesen, daß sie uns schäkernd und lachend ein Stück Weges begleiten.

Von Tschang-k'i-tschai aus zogen wir auf einer bebauten Terrasse, die gegen den Fluß noch eine zweite niedrigere vorschob. Der Fluß blieb in der Talmitte. Die linke Talseite war unbebaut und unbewohnt. Nach 2,5 km vom Tschang-k'i-tschai springt von der nördlich das Tal begleitenden Terrasse eine schmale niedere vor bis gegen den Steilhang der Terrasse, die gleich hernach wieder im Bogen nach Norden zurücktrat und erst wieder in Ru in das Tal bis an den Fluß herankommt. (Bild 1139 zeigt den Blick auf Ru von Osten aus.)

Nach 1 km von dieser kleinen Terrasse ab wendet sich der Si-ning-ho nach dem südlichen Talrande, bildet dort eine Terrasse und verzweigt sich dann 3 km östlich Ru, dies durch einen seiner Arme bespülend. Gegenüber dem Ostende von Ru tritt die Südterrasse in das Tal herein. Auf ihr liegt an der Fahrstraße ein Ort mit einer Stadtmauer von 350 : 500 m. Der Fluß bildet hier Sandbänke. Wir folgen am Fuße der steil abfallenden + 60 m hohen Sandterrasse, die von der Sonne bestrahlt, weithin grellrot leuchtet, am Flusse 1,8 km lang und gelangen am Westrande von Ru an den buddhistischen, von gelben Lamas bewohnten Wallfahrtstempel Pai-ma-ssï (Weißer Pferd-Tempel) (von Tschang-k'i-tschai 10 Li entfernt), der in halber Höhe in die absturzdrohenden roten Sandsteinfelsen eingebaut ist. Er beherbergt eine Buddhastatue aus Bronze. Dicht dabei liegt der gleichnamige Ort mit 10 ackerbautreibenden Familien, T'u-jen und einigen Chinesen.

Gleich westlich kommt von Norden das 400 m breite Hung-yai-tzï (-kóu)-Tal, dessen ansehnliche Zahl von Einwohnern dem Tu-ssï von Li untersteht. Das Tal ist auf 5 km einzusehen und ist beiderseits von Hängen bekleidet, im Osten vom Hang Ru, der sich bald verflacht und im Westen von nur einem + 80 m hohen welligen Rücken, 40° geböscht, der im Süden gegen das Si-ning-ho-Tal steil abfällt. Die Breite des Si-ning-ho-Tales bei Ru ist 4,5 km.

Die rechte Talbegrenzungskette springt auf 6 km wieder nach Nord zurück (T) und schickt nur zwei Zungen in die Ebene vor; die erste 1,6 km westlich Pai-ma-ssï ist eine 15 m hohe Terrasse Ri, sie wird vom Si-ning-ho schräg bespült und geht in eine leicht geneigte Ebene über. Nach einem weiteren Kilometer kommt eine niedere Terrasse quer zum

Fluß vor, über die der Weg führt. Auf ihr steht ein Gasthaus und der Ort Ts'au-kia-pau (?) mit 40 Familien, Ackerbauern. Das Gelände nördlich davon besteht aus blasenförmigen Kuppen und Hügeln, die sich sanft ansteigend als Fortsetzung vom Ri in die Talumrandungsrücken fortsetzen. Von T aus fällt die Ebene sanft gegen den Fluß. Das Gelände beiderseits des Flusses ist trostlos öde und fast ganz unbebaut, was seinen Grund in dem Wassermangel haben dürfte, der ganz augenscheinlich hervortritt, da wir auf dieser Talstrecke im Gegensatz zu früher nur zwei scharf vom Wasser in die Treppenterrasse eingefurchte Querrinnen zählen konnten.

Der Si-ning-ho bleibt bis Ri von Pai-ma-ssi aus in der Talmitte, mit Steilufern, dann wendet er sich auf die südliche Talseite (beiderseits Terrassen) und bespült dort den Fuß des + 240 m hohen, ununterbrochenen Rückens, der dann vom P'ing-jung-i aus nach Süden zurücktretend, folgt. Der Fluß bleibt nun auf der südlichen Talseite, wo spärliche Bebauung zu sehen ist und weit verstreut einige Hütten liegen. Meilensteine sind gegenüber Ri sichtbar. Dort werden die Talhänge südlich höher und ruhiger in ihren Formen, sie sind 20° geböscht.

Der Si-ning-Fluß tritt 4 km westlich Ri ganz dicht an die Südkette heran, dort Steilufer bildend (gegenüber T), und entfernt sich dann nur so weit, daß Platz für einen Ort (Schï-kia-ying? mit 30 Familien) ist.

Auf dem diesseitigen Ufer sahen wir unten am Fluß ebenfalls einen Ort im bebauten Talgrund, der auch Bäume und Sträucher aufwies. Die Ebene, auf der wir ritten, fiel vom Pai-ma-ssi bis hierher in einer steilen Terrasse gegen das 1 km breite Flußbett ab. Von dieser Stelle aus zog sich der Steilhang mit dem Fluß im Bogen nach rechts zurück (nach Norden) und dann nach dem Vorsprung T, der im weiteren Verlauf die rechte Talbegrenzung bildet.

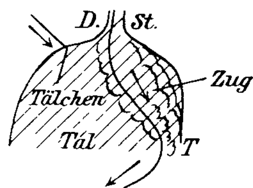
Vorher trafen wir noch einen zum Teil verlassenen armseligen Ort Kau-tschai, einen wahren Trümmerhaufen mit 100 Familien. Hier machten wir Mittag. Wieder sah man deutlich die Folgen der Kriegszeiten. Die Leute waren hier scheu und sahen erbärmlich aus. Sie bildeten mit mehreren bis auf die Knochen abgemagerten Hunden und einigen schwarzen Schweinen, Hühnern und kränklich aussehenden Kindern die einzigen

Lebewesen. In der Umgegend bemerkten wir große Scharen von Wildtauben. Die Leute verrichteten hier mit entblößtem Oberkörper die Feldarbeit. In der ganzen Umgegend sahen wir wieder Salzablagerungen am Boden.

Vom Kau-tschai-Engpaß D—St. = 7 km.

Am Wege östlich Kau-tschai war eine Kuaon-yin-Halle errichtet, (Kuan-yin, die Göttin der Barmherzigkeit, Kuan-yin-p'u-sa).

Wir verlassen Kau-tschai und ziehen am Rande der Steilterrasse, an T vorbei und kommen an das Ho-la-t'a Tal(?), das von Chinesen und T'ujen bewohnt ist. Es kommt von Norden, ist mit Geröll angefüllt und 300 m breit. Es hat einen Bach. Die Hange beiderseits sind 90 m hoch, sanft geböscht und leicht gewellt. Das östliche Ufer bildet T. Der Si-ning-ho verläßt hier die nördliche Talseite und nimmt Richtung auf die Durchbruchstelle D—St., die im ovalen westlichen Talabschluß in der Mitte liegt. Von T ab setzt sich der Steilhang noch ein Stück fort, dann hort er auf, um dafür südlich vom Fluß bis nach D anzusetzen. 5 km westlich T kommen von Norden scharf und tief — 25 m eingeschnittene Rinnen (eine 1 km breit), die man auf Umwegen umgehen muß. Bei Regenzeit ist diese Strecke unpassierbar, denn es bilden sich hier Strudellöcher und Gießbäche, die den Weg sperren. Die Hochebene, an deren 25 m hohen Steilrand wir auf H zu reiten, senkt sich merklich gegen den Si-ning-ho und geht in die nördliche Talumrandungskette in 15 m hohen runden Kuppen weich und stetig über. Die Talbreite betragt 3,5 km.

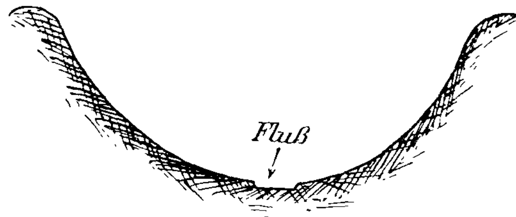


Die Ebene ist hier bebaut. Kurz vor D kommt von SW ein kleines scharf eingeschnittenes Tälchen aus dem 200 m hohen Rücken. Im Hintergrund hinten sieht man die hohen Schneerücken der Ama-surgu. An der trichterförmigen Ostöffnung der »kleinen Schlucht« Siau-hia überschreiten wir den Si-ning-ho auf einer baufällig mit Erde uberdeckten Knüppelholzbrücke mit Geländer, nachdem wir 12 m hoch auf steilem glatten Fels von dem Tempel des Drachengottes auf den des Windgottes zur Brückenstelle von der Terrasse hinabgestiegen sind. In der Nähe dieses Tempels befindet sich auch eine Hohle, die dem Windgott

geweiht ist. Neben dem Tempel ist ein Mani-Mast errichtet und am Brückenende ein Torbogen.

Das Engnis ist 3 km lang und die Flußbreite in ihr beträgt etwa 25 m. Der nördliche felsige Hang fällt direkt in den Fluß ab (50°) und hat einen Weg am Fuß (auch für Maultiere benutzbar), während am südlichen Hang der Fahrweg führt, der so breit gehalten ist, daß Wagen sich mit knapper Not ausweichen können. Die Fahrstraße führt 7 m über Wasser.

Das Profil des Engnisses ist:



Nach 1 km Marsch kommt im Engpaß von Norden eine scharf in den Fels eingesägte Rinne, nach 2 km Marsch von der Brücke ab gelangen wir an ein baufälliges Tor, an das sich von Süden zu Reste einer Befestigung fortsetzen. Auch jenseits des Flusses sahen wir ein gleiches Tor und ebenfalls Reste einer Mauer. An dieser Stelle hatten bei den Aufständen längere Zeit die Mohammedaner den Weg nach Si-ning-fu gesperrt. Türme und Schießscharten haben Front nach Osten.

Bald hiernach zuerst rechts, dann südlich des Flusses tritt der nackte schwarze Fels steil an den Weg und Fluß vor. Blick zurück im Engtal siehe Bild No. 1140. — Von der gleichen Stelle, als Bild aufgenommene Peilung nach Ik im Westen 295°. Das Tal erweitert sich, und dicht am Engpaß treffen wir auf Siau-hia, einem kleinen Ort, von 10 Familien bewohnt, die Land bestellen und den Durchreisenden Lebensmittel feilbieten.

Die sämtlichen schluchtartigen Engen des Si-ning-ho zwischen Lan-tschóu — Si-ning-fu und Tan-kar sind von zyclonartigen Winden heimgesucht. Diese Tatsache erinnert an die Wirbelwinde an gewissen Stellen der von Wolkenkratzern eingefaßten New Yorker Straßen, wo sich der Wind trichterförmig fängt und hohe Stärke annimmt. Ich denke mir also, daß die West- und NW-Winde, die regelmäßig längs des

Si-ning-ho blasen, in den OW-Schluchten eine ähnliche Wirkung hervorbringen.

Das Tal erweitert sich rasch nach Süden auf 3 km und der Weg führt von dem Westende des Engnisses aus auf eine Felsterrasse nach SW bis an die südliche Talumrandung, dann dort hinab in die Ebene selbst. Im Hintergrund (Westen) sind in einer Entfernung von etwa 13 km die hohen Mauern der Stadt Si-ning-fu sichtbar, die den größten Teil des Tales abzuschließen scheinen. Im Süden begleiten das Tal 200 bis 300 m hohe glatte 20° geböschte Rücken, die sanft zur Ebene übergehen. Sie sind mit Gras überdeckt und zeigen Rillen sowie abgerundete Formen. Der Berg nimmt nach Westen zu an Höhe ab und seine Hänge werden flacher. Er scheint in einer unterhalb Si-ning ins Tal vorspringenden Zunge Z zu endigen. Auf den Berggipfeln sind Obos.

Die nördliche Taleinfassung ist höher als die südliche; sie verläuft in allgemeiner Richtung vom Bergpaß aus 6 km auf Si-ning. Sie hat sanft gewellte Formen mit vielen Rinnen und ist etwa 120 m hoch.

Der Si-ning-ho verbleibt vom Engpaß an am Fuß des nördlichen Talbegrenzungsrückens und hat beiderseits mäßige Steilufer. Er fließt verzweigt. Die Ebene steigt nach Westen zu merklich an und fällt nach Norden hin ab. Weit hinter Si-ning-fu sind 300 m hohe Schneeberge sichtbar. Der Weg führt auf dem südlichen Ufer bis Si-ning-fu am Fuß einer niederen Terrasse. Die Berghänge im Norden zeigen Salzkrusten.

3 km westlich des Engpasses kommt von Norden ein 1 km breites Seitental, mit dem Han-kia-kóu(?) herein, der in weitem Delta einmündet. Sein westliches Ufer hat eine 15 m hohe und 400 m breite Terrasse, die Böschung beträgt 40°. Das Tal ist auf 30 km einzusehen und auf 75 km Entfernung sind durch die Tallücken die hohen Eisberge des Gardjour im Norden sichtbar. Zwischen der Einmündung dieses Tales in die Si-ning-ho-Ebene und den Engpaß liegt Fu-kia-tschai(?) mit über 100 Familien (nördlich Siau-hia), also am Nordufer, auf einem etwa 200 bis 400 m breiten Landstreifen zwischen Rücken und Si-ning-ho.

Am Delta des Han-kia-kóu? liegt der Ort Han-kia-kóu mit 40 Familien und Siau-schui-tzi mit 70 Familien. 27 km aufwärts dieses Tälchens (also nördlich) liegt Wei-yüan-pau, wo sich der Weg nach Liang-tschóu-fu

gabelt. Der eine Zweig geht über Long-tschai-k'ou, der andere über Tien-tang-sse. Das Tälchen ist zum Teil bebaut und zeigt Baumwuchs und Gesträuch, während diese im Haupttal spärlich sind. Das südliche Ufer ist steppenartig, und am Fuß der Höhe sind einige Bäume und Gestrüpp zu sehen. Nach 5,5 km vom Engpaß ab kommt von Süden ein kleines Tälchen mit sanftgeböschten Hängen. Es ist von Chinesen und Mohammedanern bewohnt. In ihm fließt ein Bächlein zum Si-ning-ho. Es heißt wie das Tal Yé-kia-kóu und ist scharf und tief in die hohe Terrasse eingeschnitten. Es eilt in Windungen dem Si-ning-ho zu. Östlich der Einmündung dieses Tälchens, gegenüber dem von Norden eintretenden Tale liegt ein fast ganz verlassener Ort Yang-kóu-wan. Nach Überschreiten des Yé-kià-kóu-Flüßchens kommen wir sofort nach Kau-tién (-kóu), das ebenfalls fast ganz verlassen ist.

Der Weg wurde bald nach Abstieg von der Feldterrasse nahe dem Engpaß breiter, dafür aber wesentlich schlechter. Trotzdem er auf dem ebenen Talboden führte, zeigte er große Unebenheiten, viele morastige Stellen, die man entweder zu umgehen gezwungen war, oder aber nur mit Anstrengung durchschreiten konnte. Vielfach war die Straße tief eingeschnitten und führte durch Hohlwege. Die Breite des Tales bei Kau-tién betrug 5 km, es ist von jetzt ab spärlich mit Weizen bebaut. Der größere Teil ist Weideland. Die nördlichen 300 m hohen Rücken steigen an und biegen leicht etwas nach Norden zurück. Ihr Abfall gegen die Ebene, der bis her steil war, hat von nun ab bis nach Si-ning-fu nebenstehendes Profil. Sie sind stark zerklüftet und Ausläufer des Chaji-san (LOCZY).



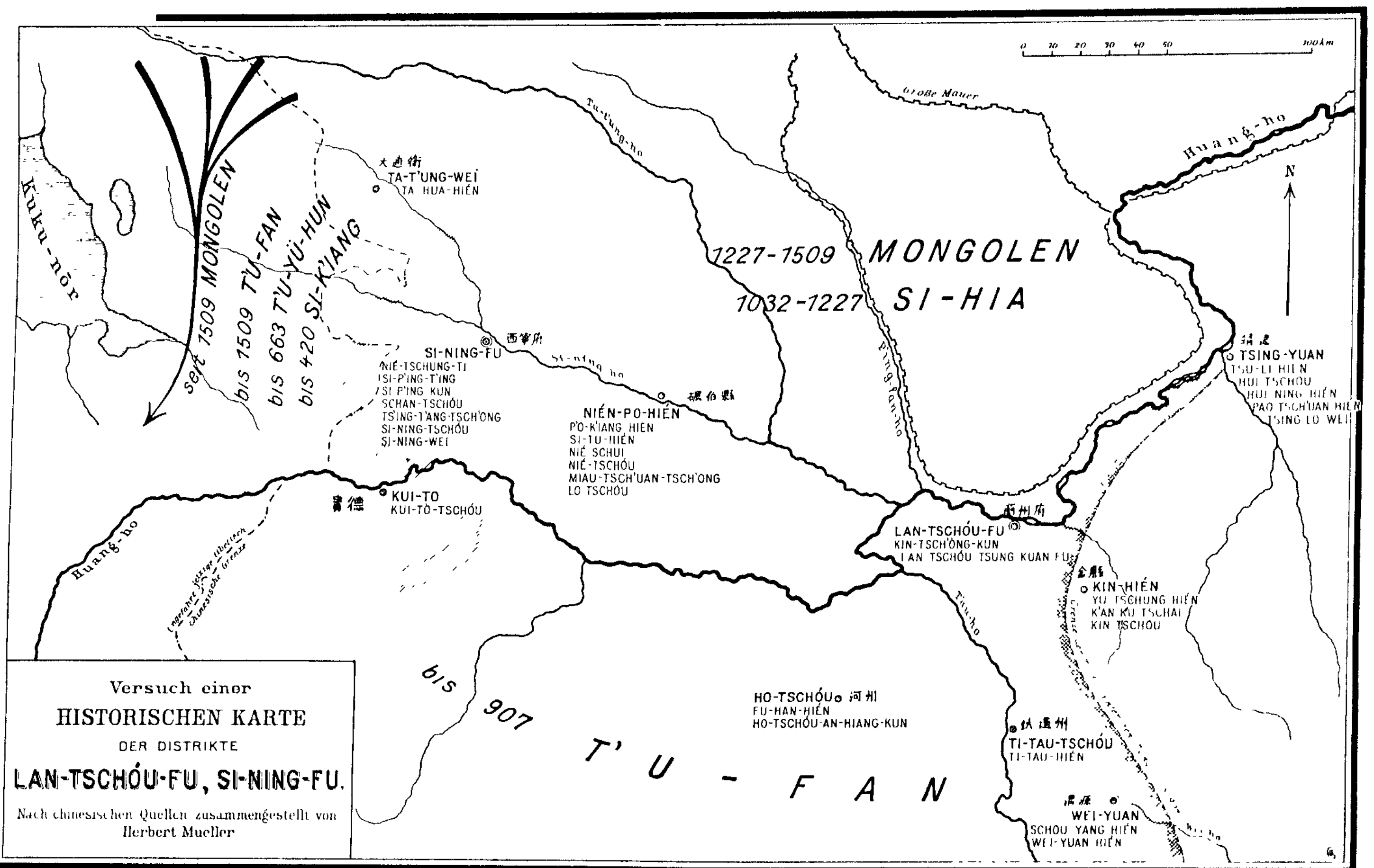
Von Kau-tién ab ist die Ebene bebaut, die Höhen nördlich senden eine 500 m breite Ebene gegen Si-ning-ho vor, die flach in den Fluß übergeht oder gegen ihn leichte Steilufer bildet. Im Norden steigen die Lößkuppen bis zu 400 bis 500 m an, im Süden nur bis zu 300 m. Alle Berge sind baumlos. Kurz oberhalb Kau-tién passieren wir den kleinen Weiler Yang-k'i-pau, dann verläßt der Weg den Fuß der Terrasse und nimmt gerade Richtung auf Si-ning-fu, also nach der Talmitte. Bald hernach kommen wir nach Scha-kóu, dann springt von Süden eine zweite 5 m hohe bebaute Terrasse 1 km weit ins Tal herein. Wir folgen an

ihrem Fuße und kommen nach 10 km Marsch vom Engpaß an die Einmündung des Tung-ying-tzi-kóu vom Süden, eines schwachen Tälchens, dessen Bach scharfe Rinnen in die Terrassen gerissen hat. In diesem Tale wohnen Mohammedaner, auch führt in ihm ein Weg nach Schu-ïr-wan.

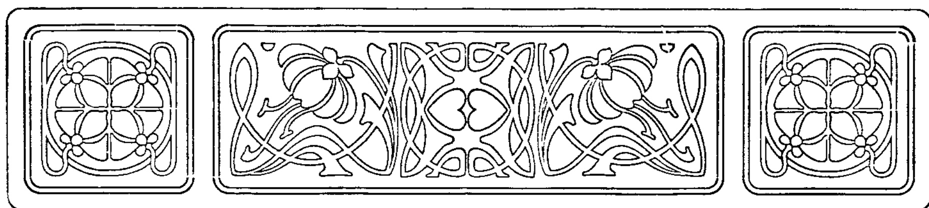
Am Fuß der südlichen Berge zog sich hier ein breiter Landstreifen hin, der als Begräbnisstätte diente.

Nach 12,5 km, vom Engpaß ab gerechnet, zogen wir am Osttor von Tung-kuan, der Ostvorstadt, ein, die 1,3 km lang ist.





Versuch einer
HISTORISCHEN KARTE
DER DISTRIKTE
LAN-TSCHÓU-FU, SI-NING-FU.
Nach chinesischen Quellen zusammengestellt von
Herbert Mueller
seit 1509 MONGOLEN
bis 1509 T'U-FAN
bis 663 T'U-YÜ-HUN
bis 420 SI-K'IANG
Kuku-nōr
TA-T'UNG-WEÍ
TA HUA-HIÉN
SI-NING-FU
NIÉ-TSCHUNG-TI
SI-P'ING-T'ING
SI P'ING KUN
SCHAN-TSCHÓU
TS'ING-T'ANG-TSCH'ONG
SI-NING-TSCHÓU
SI-NING-WEI
Si-ning-ho
NIÉN-PO-HIÉN
P'O-K'IANG HIÉN
SI-TU-HIÉN
NIÉ SCHUI
NIÉ-TSCHÓU
MIAU-TSCH'UAN-TSCH'ONG
LO TSCHÓU
KUI-TO
KUI-TÓ-TSCHÓU
Huang-ho
bis 907
T'U-FAN
1227-1509
1032-1227
MONGOLEN
SI-HIA
Tu-t'ung-ho
Große Mauer
Ping-fan-ho
LAN-TSCHÓU-FU
KIN-TSCH'ONG-KUN
LAN TSCHÓU TSUNG KUAN FU
KIN-HIÉN
YU TSCHUNG HIÉN
K'AN KU TSCHAI
KIN TSCHÓU
TSING-YUAN
TSU-LI HIEN
HUI TSCHÓU
HUI NING HIÉN
PAO TSCH'UAN HIÉN
TSING LO WEI
HO-TSCHÓU
FU-HAN-HIÉN
HO-TSCHÓU-AN-HIANG-KUN
TI-TAU-TSCHÓU
TI-TAU-HIÉN
WEI-YUAN
SCHÓU YANG HIÉN
WEI-YUAN HIÉN
Tau-ho
Grenze
N
0 10 20 30 40 50 100 km



Dritter Teil. Si-ning-fu.

Fünftes Kapitel.

Die Stadt Si-ning-fu.

Geschichte. H. M. *Dieser Teil der Provinz Kan-su ist mehr noch als Lan-tschóu-fu den Angriffen der westlichen Stamme ausgesetzt gewesen, und die Geschichte von Si-ning-fu zeigt uns ein ewiges Hin- und Herfluten, das selbst heute nicht zu einem Abschlusse gelangt ist. In der frühesten Zeit wird dieses Gebiet als im Besitze der Si-kiang erwähnt, die wir mit den tibetischen Stämmen wohl gleichstellen dürfen. In der Han-Zeit bereits, deren Regsamkeit gegen den Westen wir schon in der Geschichte Lan-tschóu-fu's erwähnt haben, wurden auch die Tibeter zurückgedrängt. Die schon unter dem Kaiser WU-TI (140 bis 87 vor Christi Geburt) begonnenen Kampfe, die eine Zeitlang für China recht ungünstig standen, wurden unter SUAN-TI (73 bis 49 vor Christi Geburt) durch den schon greisen Feldherrn TSCHAU-TSCH'UNG-KUO, angeblich mit Unterstützung eines Tibeters, wieder aufgenommen. Die Tibeter wurden um das Jahr 62 vor Christi Geburt von neuem zurückgedrängt, ihr Land besiedelt und dem Ackerbau der Chinesen erschlossen. P'o-kiang-hien soll damals die erste Stadt geheißen haben, die als eine Kolonie von Kin-tsch'öng-kün in der Gegend von Si-ning-fu angelegt wurde.

*In der späteren Han-Zeit, etwa um das Jahr 200 nach Christi Geburt, treffen wir zum ersten Male auf die Erwähnung eines Distriktes oder einer Ortschaft unter einer Bezeichnung, die nachweislich endlich von dem Namen Si-ning-fu abgelöst wurde, so daß wir auch eine gleiche Lage für wahrscheinlich halten können. Dieser Bezirk hieß Si-p'ing-kün.

Zweihundert Jahre hindurch erhielten sich Ort und Name unverändert. Damals aber trennte sich von dem Staate der Si-Liang-Dynastie, der erst kurze Zeit vorher im nordöstlichen Teile der heutigen Provinz Kan-su unter dem Nachkommen eines Generales der Han-Zeit entstanden war, ein Teil ab unter dem T'U-FA WU-KU, der hier in Si-p'ing-kun (Si-ning-fu) seine Residenz aufschlug und die kurzlebige Dynastie der Nan-Liang begründete. Der alte Name der Gegend wurde erst in späterer Zeit unter der Hou-Wei-Dynastie geändert in Schan-tschóu. In der T'ang-Zeit hieß es dann bald wieder Si-p'ing-kün (etwa 605), dann abermals Schan-tschóu (619). Im Jahre 677 erhielt es einen Generalspalast und wurde 733 der neu gegründeten Provinz Lung-yo unterstellt. Um 742 ward es wieder in Si-p'ing-kün umgetauft, um 758 hieß es hingegen nochmals Schan-tschóu. Dieser ständige Wechsel ist sicher nicht ein Erzeugnis der Laune, sondern der äußere Ausdruck ungeklärter und schwieriger Verhältnisse.

*In dem benachbarten Tibet war im 7. Jahrhundert durch den berühmten SRONG-BTSAN-SGAM-PO zum ersten Male ein machtiges und achtunggebietendes Reich erstanden, gegen das China bald schwer zu kämpfen hatte. Im Jahre 762 ging Si-ning-fu an die Tibeter verloren, nachdem diese schon früher die unmittelbar westlich angrenzenden Gebiete (Kuei-tö u. a. m.) erhalten und um 730 die Errichtung eines Pferdemarktes in Si-ning-fu durchgesetzt hatten. Das ganze Gebiet blieb tibetischer Besitz, bis in Nord-Kan-su das sogenannte Tanguten-Reich unter der Si-Hia-Dynastie entstand, die von 1032 bis 1228 fast den ganzen Nordwesten Chinas beherrschte. Diese gewann auch hier die Oberhand, doch hatten allerdings gerade im Gebiete von Si-ning-fu die Si-Hia schwere Kämpfe mit den, zeitweise gegen sie verbündeten, Tibetern und Chinesen zu bestehen. So gelang es den Chinesen, mit tibetischer Hilfe, auch zu Zeiten sich wieder Si-ning-fus zu bemachtigen. Im Jahre 1099 wurde es wiedererobert, im folgenden Jahre verloren, 1104 zurückgewonnen und Si-ning-tschóu genannt, wenige Jahre später wieder verloren. Diesem Hin und Her machten die Mongolen ein Ende, die von 1228 an erst den einen, dann den anderen der bisherigen Gegner besiegten und selbst vom Lande Besitz ergriffen. Solange die mongolische Yuan-Dynastie regierte, behielt Si-ning-tschóu seinen Namen und Rang und wurde so auch

von den Ming übernommen, 1368 aber bereits dem Verwaltungssystem angepaßt und als Si-ning-wei der Provinz Schön-si zugeteilt.

*Dieses ist kurz die ältere Geschichte Si-ning-fu's nach der chinesischen Chronik der Stadt unter Benutzung einiger anderer Quellen. Etwas abweichend davon ist, was W. FILCHNER vor allem nach russischen Unterlagen (GRUM-GRSCHIMAILOW) über die Geschichte von Si-ning-fu im folgenden sagt.[1])

In der Zeit der älteren Han-Dynastie (206 vor Christi bis 22 nach Christi) hieß Si-ning-fu P'o-kiang.[2]) Bis zu dem Zeitpunkte, wo sie zur Hauptstadt des Fürstentums der Südliche Liang gemacht wurde, trug sie den Namen Si-p'ing. Noch zweimal mußte die Stadt ihre Benennung wechseln, bis sie endlich die heutige beibehalten konnte: so hieß sie während der Dynastie Sui (581 bis 618) Schan-tschóu und während der Dynastie Sung (906 bis 1280) Chuan-tschóu. Die Mongolen nennen die Stadt Selin-choto, die Tibeter Selin-kar. Da die Ssı-tsch'uan-Leute statt nin stets lin auszusprechen pflegen, eine Silbe, die in Kan-su unbekannt ist, so glaubt ROCKHILL diesen Unterschied mit der Annahme begründen zu können, daß die Tibeter und die Mongolen über das Dasein der Stadt Si-ning-fu zuerst nicht von Kan su-Leuten, sondern von den Ssı-tsch'uan-Leuten Nachricht bekommen haben.

Aus der Geschichte der Stadt Si-ning-fu und ihrer Umgebung seien nur die bemerkenswertesten Ereignisse wiedergegeben: sie greifen natürlich auch auf das Grenzland des Kuku-nōr und der Tibeter hinüber. Für die Berichte in dem Zeitraum von 1588 bis 1822 sind die Angaben GRUM-GRSCHIMAILOWS (Seite 39) und KARL RITTERS (Erdkunde von Asien, Bd. 1, Seite 173 bis 178) zugrunde gelegt.

MARCO POLO berichtet über Si-ning-fu aus dem Ende des 13. Jahrhunderts unter dem Namen Singui oder Singni.[3]) Doch schon seit dem Anfang des 8. Jahrhunderts muß Si-ning-fu befestigt gewesen sein und den Chinesen als Bollwerk gegen die vom Südwesten andringenden tibe-

---

[1]) Text und Transskription sind unverändert gelassen. H. M.

[2]) GRUM-GRSCHIMAILOW, S. 463.

[3]) M. POLO bei RAMUSIO II. fol. 15, b.; ib. edidit MARSDEN p. 178, 224. not. 433.

tischen Völkerschaften gedient haben.[1]) Aus dieser Zeit wird auch (nach GAUBIL, Histoire des Thang in: Mémoires concernant la Chine, Teil XVI, p. 23. 39) einer Stadt Sche-pu-tsching Erwähnung getan, die schwer zu bewältigen gewesen sei und die nur zwei bis drei Tagemärsche im Südwesten von Si-ning-fu gelegen haben muß, an der Gebirgspforte, durch die die Tibeter ihre Einfälle nach den chinesischen Gebieten zu unternehmen pflegten. Im Jahre 730 wurde Sche-pu-tsching durch Sturm erobert; ihre genaue Lage ist unbekannt geblieben. Um dem ständigen Wachsen tibetischer Macht im Nordwesten Chinas zu begegnen, rief China nach dieser Zeit aus dem Ordos-Lande im Norden die Horden der Hui-heï (Uiguren) zu Hilfe; es versuchte also, zwei barbarische Völkerschaften gegeneinander auszuspielen, um selbst ungeschwächt zu bleiben und den Erfolg einzustecken.

Jahrhunderte lang bildeten nun Si-ning-fu und das Gebiet im weiten Umkreis, innerhalb der Gobi und des Matschu, des Tsaidam und des Tan-ho, den Schauplatz blutiger Kämpfe, die im Jahre 792 mit einem Siege der Hui-heï über die Tibeter im Gebiet von Ning-hia den Anfang machten. Infolge dieses Sieges besetzten die Hui-hei Si-ning-fu und bauten es zum befestigten Stützpunkt aus; doch konnten sie die damals schon recht bedeutende Stadt nicht dauernd halten. Bis zum Jahre 844 behaupteten sich die Tibeter in Si-ning-fu und dem dazu gehörigen Gebiete und setzten von hier aus durch Überfälle und Raubzüge nach China dessen Bewohner in ständigen Schrecken. Diese Eroberungszüge der Tibeter nahmen einen solchen Umfang an, daß die chinesischen Kaiser schließlich umfassende Maßnahmen treffen mußten, um die tibetische Macht in Schön-si, besonders auch in Si-ning-fu zu brechen. Dies gelang ihnen in der Tat im Jahre 866. Doch an die Stelle der tibetischen Gefahr trat nun eine neue: in den Städten von Si-ning-fu bis Hami setzten sich viele kleine Häuptlinge der Hui-hei als selbständige Gebieter fest; sie verschmolzen im Laufe der Zeit zu einem Reiche Hia, das einen östlichen Teil des Reiches Tangut bildete.[2]) Die Hia erkannten die Ober-

[1]) KLAPROTH, Tableau historique p. 218.

[2]) TIMKOWSKI, II, p. 222 not. DU HALDE Descript. I des peuples Sifan ou Toufan p. 49 bis 65.

hoheit Chinas nicht an und zahlten auch keinen Tribut. Durch die Eroberung Ning-hia's durch TSCHINGIS-KHAN im Jahre 1227 wurde das Reich der Hia zertrümmert; die Landschaft von Si-ning-fu wurde mit China vereinigt und blieb bei diesem, bis es im Jahre 1509 wieder den Mongolen in die Hande fiel.

Im Jahre 1588 drängten die Chinesen die Oirat, die zum ersten Male vor Si-ning-fu erschienen waren, nach Norden in den Nan-schan zurück, wo diese sich dann niederließen. Bald hernach fielen die Choschit- und die Torgut-Mongolen in das Kuku-nōr-Gebiet ein. Ganz besonders stark äußerten sich die Völkerbewegungen im Jahre 1638.

Vier Jahre später schon gestalteten sich die politischen Verhältnisse der Mongolen um den Kuku-nōr so günstig, daß ihr Khan ohne besondere Schwierigkeiten ganz Tibet eroberte. Sein Machtbereich erstreckte sich nicht nur auf die Landschaft Kam, sondern auch auf die westlich der Stadt Kan-tschóu liegende. In diese Zeit fällt das Hinausdrängen der Tibeter nach dem Gebiet des Huang-ho. Im Jahre 1678 flüchteten sich die Choschit nach der Gegend jenseits des Nan-schan, wo sich ihnen einige dschungarische Stämme namens Tschoros anschlossen. Bald darauf folgten ihnen mehrere Auswanderungen aus Chalchi und schließlich obige Zweige des oiratischen Stammes Chait. Mit diesem Auszug endigten die Verschiebungen der Mongolen in die nördlichen Grenzbezirke Tibets. Nach diesem Zeitpunkt erscheint Kuku-nōr- und Tsaidam-Gebiet verteilt unter den Choschit, Torgut, Tschoros, Chaitan und Chalchas.

1697 wurde Si-ning-fu in das chinesiche Reich einverleibt, sobald die ersten Oelöth-Khane nach Anerkennung der chinesischen Oberhoheit als Landesfürsten (Taidschi) in ihren Erbrechten von Peking aus bestätigt worden waren.[1])

Mit dem Jahre 1661 beginnt die Zeit der ausführlicheren neueren geschichtlicheren Überlieferung. Besonders waren es die Jesuitenpatres JOHANNES GRUEBER und ALBERT DE DORVILLE, die als erste nach ODORICO DE PORDENONE (1330) Ost-Tibet durchquerten; sie haben uns in ihren Aufzeichnungen wertvolles geographisches Material hinterlassen. Dem

[1]) Chines. Reichs-Geogr. bei TIMKOWSKI, Voyage II, p. 270.

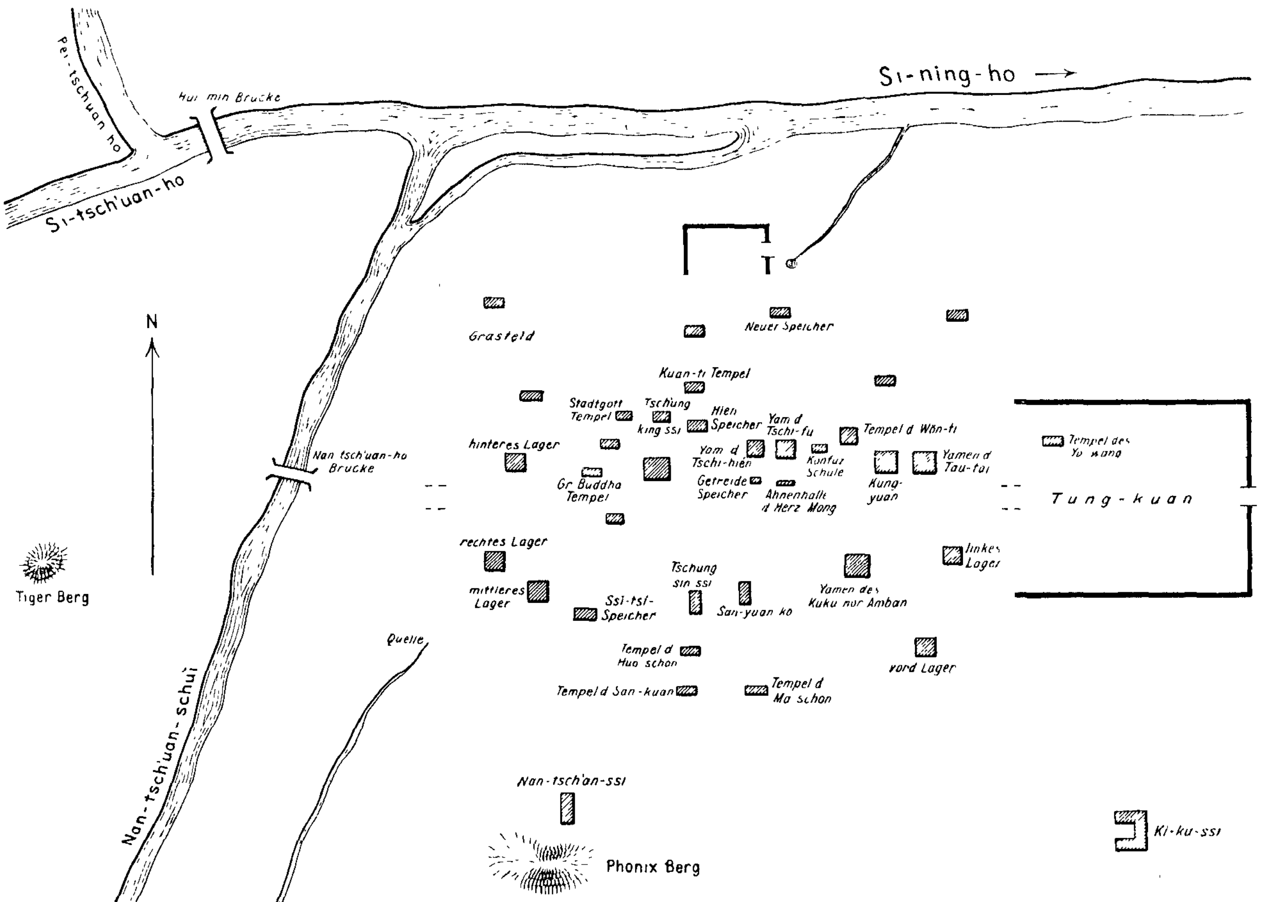
Deutschen GRUEBER[1]) gebührt der Hauptteil an diesem Verdienste, da DE DORVILLE auf jener Reise eine ähnlich untergeordnete Rolle gespielt zu haben scheint, wie GABET auf der Reise von HUC und GABET in China und Tibet in den Jahren 1844 bis 1846.

Es sei an dieser Stelle auf die interessante Studie hingewiesen, die RICHARD TRONNIER im Jahre 1904 in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde veröffentlicht hat. Er gibt in dieser Abhandlung: »Die Durchquerung Tibets seitens der Jesuiten JOHANNES GRUEBER und ALBERT DE DORVILLE im Jahre 1661« Aufschlüsse über die Quellen des Reiseberichts, über der Reisenden Lebensgeschichte und behandelt den Verlauf der Durchquerung Tibets über Lhasa nach Agra in Indien. Da GRUEBER jedenfalls der erste deutsche Landsmann ist, der Si-ning-fu und Ost-Tibet betreten hat, so ist die eben erwähnte Schrift außerordentlich beachtenswert.

Bis zum Jahre 1723 war es den Chinesen gelungen, Tibet und das Kuku-nōr-Gebiet völlig unter ihre Herrschaft zu bringen. Dieser für die Mongolen an kriegerischen Ereignissen so reichen Zeit folgte nun eine Periode langen Friedens, der aber zur Folge hatte, daß der kriegerische Geist der mongolischen Stämme einschlummerte, das Volk verweichlichte und auf eine recht tiefe Stufe der Kultur herabsank.

Der Verfall muß schon sehr deutlich zutage getreten sein, wenn sogar der chinesische Generalgouverneur von Kan-su NA-JAN-TSCHEN (?) im Jahre 1822 in einem Berichte in folgenden Worten darauf Bezug nimmt: »Die Mongolen sind meistenteils auseinandergelaufen und nomadisieren in der Nähe der chinesischen Lager und Pikets: viele haben sich unweit der Städte schutzsuchend niedergelassen. Besonders viele streifen ohne Beschäftigung und ohne Mittel zum Leben in dem Gebiet Si-ning, in der Ortschaft Tankar, im Kreis Ta-t'ung und in den Bezirken von Kan-tschóu, Lan-tschóu und Su-tschóu, um Almosen bettelnd, herum. Die Armut unter ihnen ist kaum zu schildern und erregt äußerstes Mitleid: sie zu sammeln und unter ihnen Ordnung zu schaffen sowie ihre Lebenslage zu bessern, ist unmöglich. Das Land im Norden von Huang-ho ist

[1]) Der Catalogus Patrum Societatis Jesu von PH. COUPLET (1686) gibt in großen Buchstaben: GRÜBER (für GRUEBER?) an. Die lateinische Form ist GRUBERUS. Sonst steht überall GRUEBER.



Si-ning-fu.

(Nach einer chinesischen Karte gezeichnet.)

auf mehrere tausend Meilen verwustet, da die Steppen-Tibeter, die von den südlichen Ufern des Gelben Flusses hierher übergesiedelt sind, überall frei herumschweifen, sich in Mengen sammeln und Raubzüge machen.«

Unter den Mandschu blieb Si-ning-fu ein vorgeschobener Posten gegen die Tibeter, auch nachdem der Dalai Lama sich der chinesischen Oberhoheit untergeordnet hatte.

Schwer wurden diese Gebiete durch die Dunganen-Aufstände in den Jahren 1860 bis 1895 heimgesucht. Wenn man bedenkt, daß der Islam im eigentlichen China $3^1/_2$ bis 4 Mill. Anhänger[1]) hat, so erscheint die Gefahr groß, in der das Chinesische Reich und jedenfalls die regierende Mandschu-Dynastie während der Aufstände geschwebt haben, und es war sogar die Möglichkeit einer Vernichtung von Reich und Dynastie durch die Dunganen gegeben. Besonders war die Zeit vom Juli bis Dezember 1895[2]) für Si-ning-fu und Umgebung eine ungemein schwere, während der die mit Menschen überfullte Stadt[3]) eine Belagerung durch die Mohammedaner auszuhalten hatte.

Grund zu diesem Aufruhr war eine Einmischung des Tau-tai von Si-ning fu in den Streit zweier mohammedanischer Sekten, der Lau-kiau (die alte Religion) und der Sin-kiau (die neue Religion).[4]) 4000 chinesische Soldaten unter dem tapferen DSCHEN-TAI (Obergeneral) hielten auf den starken Wällen der Stadt Wache und wiesen manchen Sturm der Mohammedaner ab. Am 1. September fiel die Ostvorstadt Si-ning-fu's, der Tung-kuan, den Mohammedanern in die Hände. In der Stadt brachen Seuchen aus, Lebensmittel und Brennholz gingen zu Ende, und schon stand der Fall der Stadt nahe bevor, als endlich im Januar 1896 nach Beendigung des japanisch-chinesischen Krieges der General HO mit 2000 Mann vor Si-ning-fu erschien und es entsetzte. Gegen 50 000 Chi-

[1]) Die Zahl der in China lebenden Mohammedaner wird sehr verschieden angegeben, einige Forscher schätzen die Anhänger des Islam sogar bis auf 10 Millionen. Mir scheint diese Zahl etwas zu hoch gegriffen.

[2]) Der vorletzte Aufstand dauerte vom Jahre 1861 bis zum Jahre 1874. Im Sommer zur Erntezeit wurde aus Ernährungsgründen jedes Jahr Waffenstillstand geschlossen.

[3]) Die Bewohnerzahl der Stadt war, da die Landbevölkerung in den festen Platz geflüchtet war, von 20 000 auf 50 000 angewachsen.

[4]) Die alte Sekte wird auch kurzweg nach ihren Mützen »die weiße«, die neue die »schwarze« genannt.

nesen und Mohammedaner sollen während der Belagerung der Stadt gefallen sein.

Über den Stadttoren Si-ning-fu's sah ich kleine Holzkäfige befestigt, die die zum Teil noch behaarten Schädel der mohammedanischen Häuptlinge enthielten, die eine führende Rolle bei der Belagerung gespielt hatten. Eine Aufschrift, die die Namen dieser Dunganen wiedergibt, soll den Mohammedanern eine dauernde Warnung sein. Nach HEDINS Werk »Durch Asiens Wüsten, Bd. 2« enthält eine andere Aufschrift die Namen der Mörder des verdienstvollen französischen Reisenden DUTREIL DE RHINS, der im Jahre 1894 sein Leben auf grausame Weise lassen mußte.

Da dieses Buch nicht den Zweck verfolgt, eingehende geschichtliche Abhandlungen zu bringen, und ich in erster Linie auch nur meine eigenen Beobachtungen hier wiedergeben möchte, wollen wir dieses geschichtliche Gebiet verlassen und uns der Stadt Si-ning-fu selbst zuwenden. Es sei nur vorher noch erlaubt, auf mein Buch »Das Kloster Kumbum, Kap. 1: Amdo und seine Klöster« hinzuweisen, da sich in diesem noch einige Bemerkungen über die Mohammedaner und ihr jetziges Verhältnis zu den Chinesen vorfinden.

Die Lage der Stadt. Im Norden des Huang-ho, im äußersten Westdistrikt der Provinz Kan-su gelegen, bildet Si-ning-fu die letzte chinesische große Ansiedlung des Reiches und einen wichtigen Handelsplatz für China. Im Südsüdwesten sperrt der nord-südliche Lauf des für Karawanen unpassierbaren Ma-tschu Kan-su von Tibet vollständig ab, im Norden erschweren unwegsame Gebirge, die schon in alter Zeit eine Fortführung der Großen Chinesischen Mauer unnütz erscheinen ließen, die Verkehrsmöglichkeiten zwischen Ost und West. Die einzige gute gangbare Straße von Westen her führt im Tale des Si-ning-ho; sie nimmt in ihrem oberen Teile die Wege von Kuku-nōr, Tsaidam und Lha-sa[1]) her auf. Diese Zugangsstraße setzt sich nach Osten auf Lan-tschóu zu in zwei Wegen fort, von denen der eine eine gut fahrbare Landstraße darstellt, während der andere nur für Maultierkarawanen und Lastträger geeignet ist. Den letzten haben wir im vorigen Abschnitt kennen gelernt, während

[1]) Nach GRUEBER beträgt die Entfernung Si-ning-fu—Lhasa 3600 Li = 270 geogr. Meilen.

die Schilderung des ersten Weges einer spateren Veröffentlichung vorbehalten sein soll.

Si-ning-fu, nach DU HALDE auf den Jesuitenkarten in 36° 39′ 20″ N. Br. und 14° 40′ 30″ W. L. von Peking gelegen, hat nach meinen astronomischen Messungen eine Lage von 36° 37′ N. B. und 101° 45′ Ö. L. von Greenwich.

Durch barometrische Hohenmessungen habe ich für die Stadt eine Seehöhe von 2380 m festgestellt. KREITNER hingegen gibt 2304, PRJEWALSKI (3. Reise) 2304,3, POTANIN 2502,7, ROCKHILL im Jahre 1889 2319 und im Jahre 1892 2289, FUTTERER 2300 m und OBRUTSCHEW im Jahre 1893 2216 m an.

Bei Si-ning-fu ist das west-östlich streichende Tal des Si-ning-Flusses gegen 5 km breit. Die anbaufähige Talebene wird im Süden wie im Norden von gegen 500 m hohen, steil abfallenden Felspartien[1]), rundgeformten roten, mit Löß überdeckten, kahlen Bergen umsäumt. Der Fluß, der mit steilem Gefäll in dem mit Kieselsteinen bedeckten Bett wild dahinstürzt, verbleibt auf der nördlichen Talseite und verläuft am Fuße der steilen Abhänge, deren oberer Teil lange, hohe, säulenartige Gebilde von grau-roten, horizontal und dünn geschichteten gobischen Ablagerungen zeigt (nach OBRUTSCHEW).

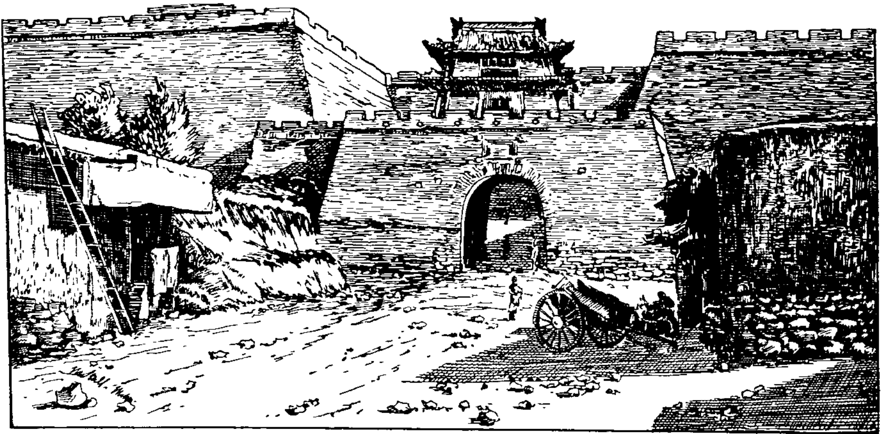
An diese ziemlich monotone, von einer spärlichen Grasnarbe überzogene Gebirgslandschaft setzen sich im Nordwesten bedeutend höhere Bergketten an, die schon zum Richthofen-Gebirge, zum Nan-schan, gehören. Obgleich dieser Teil der Ketten über 4500 m Höhe haben muß, zeigen seine Hange keinen Schneebelag. Dicht westlich der Stadt, die sich auf dem rechten Ufer des Flusses ausdehnt, mündet von Norden und Süden je ein Seitental in das des Si-ning-ho ein. Im nördlichen breiteren Nebental strömt der klare wasserreiche und raschfließende Peï-tsch'uan-ho, der von Nordnordwest, von Sin-tsch'öng her kommt. Von hier aus führen Wege über Ta-t'ung nach Liang-tschóu und Kan-tschóu.[2]) Das Tal des Peï-tsch'uan hat ganz den Charakter des Si-ning-ho-Tales und besitzt in

[1]) Diese setzen sich in einer Stärke von 300—400 m im Osten von Si-ning-fu, und zwar durchschneiden sie dort horizontal das ganze Tal. Sie sind mit Löß überdeckt (OBRUTSCHEW).

[2]) Nach FUTTERER auch nach dem Kloster Altin.

seinem oberen Teile reizende Landschaftspartien, in denen eine üppige Fauna und Flora gedeiht.

Im südlichen nicht so breiten Tal, das von Südsüdwest kommt und in dem Wege von Kui-tö und Kumbum herführen, strömt dem gelbschlammigen, reißenden Si-ning-ho der 22 m breite Nan-tsch'uan-schui zu, der bei der Stadt in zwei Armen in den Hauptstrom mündet. Ein Arm, dessen Wasser am Nordtor der Stadt vorbeigeleitet wird, dient zur Berieselung der Felder, er bewässert das Gebiet bis nach Hia-k'óu. Der



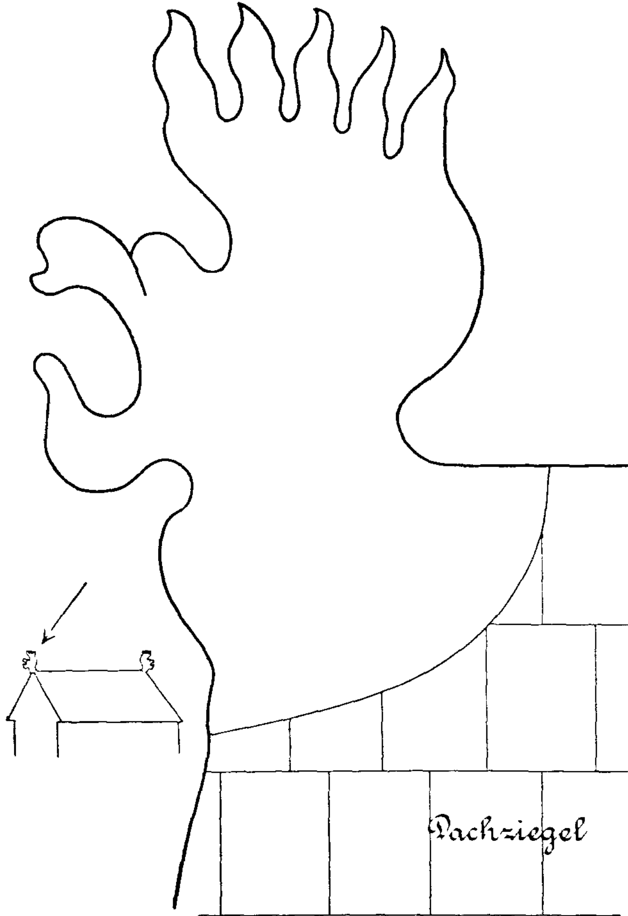
Nach einer phot. Aufnahme.

Westtor von Si-ning-fu.

Hauptarm hingegen, der doppelt so stark ist, fließt in Nordrichtung weiter und berieselt die ganze Talebene nördlich der Stadt. An seinen Ufern sind mehrere Wassermühlen erbaut, deren Räder eine Umdrehung in vier Sekunden machen, sie heben das Wasser auf die seitlich gelegenen Felder.

Das Tal des Nan-tsch'uan-schui ist gleich dem Haupttal mit Felstrümmern bedeckt, seine Hänge sind von scharf eingefressenen Wasserrissen durchfurcht. In den obersten Teilen aller drei Täler besteht der Boden aus unfruchtbaren gipshaltigen Tonen, zu deren Öde der oasenartige Charakter der Umgebung von Si-ning-fu, Tankar, To-pa und Tschung-po-hién einen wohltuenden Gegensatz bildet. Denn inmitten

eines unfruchtbaren wasserarmen Gürtels breitet sich in der nächsten Nähe der Stadt ein überaus fruchtbares Land aus. Zwischen der Stadt selbst, die zum Teil in dem hügeligen Gelände am Nordfuße der das



Tonornamente an den Giebeln von Wohnhäusern.

Tal im Süden begrenzenden Bergrücken erbaut ist, und dem Si-ning-ho findet man sogar ein Birkengebüsch, das aber leider beim letzten Aufstand stark gelitten hat. Das jenseitige Ufer bedecken Gebüsch und Grasfelder; an einigen Stellen bemerkten wir auch schwache Aufforstungsversuche der Chinesen.

Die Grundrißform der Stadt ist ein Rechteck, dessen lange Seite genau nach Norden zeigt. Die Stadt dürfte 4—6 qkm Fläche einnehmen. Sie ist von einer mächtigen, gut erhaltenen 10 m hohen Mauer umgeben, auf deren Krone eine Straße lauft. Wie alle chinesischen Städte, ist auch Si-ning-fu von zwei Hauptstraßen kreuzweise durchzogen Diese endigen in der Mitte der aus grauen Steinen sehr gut erbauten Mauerfronten in Toren, die durch hohe Holztürme verziert sind. An der Außenfront der Mauern springen noch einige hundert Meter breite bastionartige Vorbauten vor, von denen aus die Mauerfronten mit Geschütz- und Gewehrfeuer bestrichen werden können. Die Mauerkrone umzieht eine Krenelierung, die den Schützen Deckung bieten soll. Die Ecken der Stadtmauer krönen aus Holz erbaute Beobachtungstürme, von denen man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und die ganze umliegende Landschaft genießen kann. An der Außenseite der südlichen Stadtmauer läuft ein tiefer Graben, der als Hindernis gedacht ist und mit Wasser des Ssi-kou von den südlichen Bergen her gespeist wird. Der Zutritt zur Mauerkrone ist schwer zu erlangen: uns wurde er nur gestattet gegen das Versprechen, den photographischen Apparat zurückzulassen; tout comme chez nous!

Mit den bunten und reich verzierten chinesischen Dachgiebeln, den großen Yamen (Amtslokalen) mit ihren in Stein ausgehauenen Türen, den wehenden Fahnen, den Holzlaternen und den drohend aussehenden Türwächtern müßte diese Stadt, so konnte man denken, mit ihrem rechtwinklig angelegten Straßennetz und ihrer schablonenartigen Mauer das typische Bild einer chinesischen Stadt der östlichen Ebene bieten. Dem aber ist nicht so! Si-ning-fu hat im Innern vielmehr ganz das Aussehen eines Gebirgsstadtchens und zeigt eine gewisse Rauheit im Äußeren des Stadtbildes, die auch dem Charakter ihrer Bewohner eigen ist. Die meisten Hauser zeichnen sich durch Größe und geschmackvolle Ausstattung aus: fast alle sind aus Holz erbaut, nur wenige aus großen Bruchsteinen.

Im Osten ist der Stadt ein Vorort vorgebaut, der Tung-kuan. Er ist von einer weniger starken Mauer umgeben und hat ebenfalls Rechteckform. Ehemals ein wohlhabender Bezirk, bietet er sich heute dem Besucher verwüstet und fast verlassen dar. Der letzte Dunganen-Aufstand

hat diese Vorstadt in ein Trümmerfeld umgewandelt. Angeblich durch Verrat eines den Mohammedanern freundlich gesinnten Mandarins ist sie am 1. September 1895 den Dunganen in die Hände gefallen. Die Eroberer mordeten alle in der Vorstadt lebenden Chinesen, zerstörten die Baulichkeiten und schleppten den beweglichen Besitz mit. Mit knapper Not entging die Stadt Si-ning-fu selbst dem gleichen Schicksal wie der Tung-kuan.

Die Chinesen haben sich die blutige Lehre von damals zunutze gemacht und bei der noch bestehenden Angst vor den Dunganen nicht nur die Umwallung der Stadt in sehr gutem Zustand erhalten, sondern sie sperren auch noch heute die Stadttore von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang. Nur in wenigen Städten Chinas dürfte eine solche Vorschrift mit gleich drakonischer Strenge durchgeführt werden wie in Si-ning-fu.

Den Tung-kuan durchschneidet die nach Osten verlängerte westöstliche Hauptstraße der Stadt. Zu deren beiden Seiten waren in der Zeit meines Besuches Kaufbuden und einige Häuser im Trümmerfeld errichtet, die zumeist von Mohammedanern bewohnt waren, denen seit dem Jahre 1895 das Leben in Si-ning-fu selbst verboten und außerdem nur gestattet ist, höchstens sechs Monate in einer anderen chinesischen Stadt oder im Tung-kuan Aufenthalt zu nehmen. Diese Härte geht sogar so weit, daß die Mohammedaner an ihren letzten Wohnort erst wieder zurückkehren dürfen, wenn sie vorher mindestens einige Monate an einem anderen Ort Aufenhalt genommen haben. Die Chinesen wollen dadurch den Mohammedanern das Ansiedeln verleiden und ihnen somit die Möglichkeit nehmen, je wieder in großen organisierten Massen gegen die Stadt Si-ning-fu aufzutreten.

Kehren wir nun zur Stadt zurück und werfen wir einen Blick auf deren Straßen und bedeutendere Baulichkeiten.

Die Bezeichnung für die von dem Kreuzungspunkte der beiden durch die Stadtmitte nach den vier Stadttoren gehenden Straßen ist einfach: man unterscheidet eine Nord-, Ost-, Süd- und Weststraße und entsprechend einen Nordost-, Südost, Südwest- und Nordwest-Stadtteil. Wir wollen zuerst die bekannten Straßen und Plätze der Stadt besuchen und dann erst kurz die vielen Tempel und Bauten offizieller Würdenträger erwähnen.

Im nordöstlichen Stadtteil sind die Breite Tor-Straße, Kuang-mon-kié, und die Große Kreuzweg-Straße, Ta-schï-tzï, zu nennen, desgleichen die Yü-mön-hiang-Gasse und die Hung-tsio-ssï-kié-Straße.

Im Südosten durchziehen den Stadtteil folgende Verkehrswege: die Steinhügel-Straße, Schi-po-tzï-kié, die Kleine Ceremonien-Straße, Siau-i-kié, die Ts'ang-mon-kié- und die Mo-kia-kié-Straße und schließlich die I-kié-Straße.

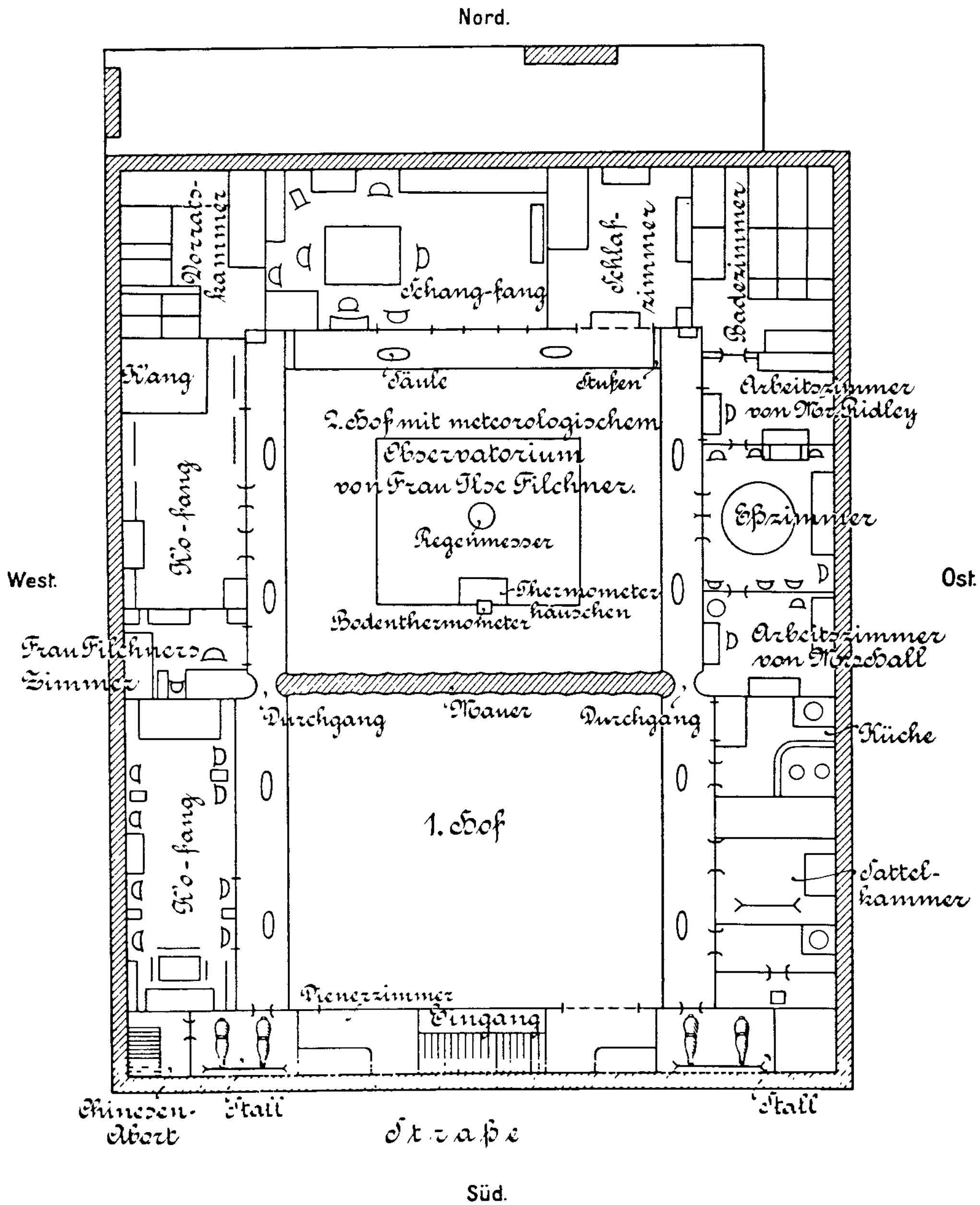
Im Südwestviertel sind zu nennen: die Große Baum-Gasse, Ta-schu-hiang, die Kuan-tsing-kié, die Siebengestirn-Straße, Péi-tóu-kung-kié und die Kuan-kié; östlich davon die Mittlere Lagerstraße, Tschung-ying-fong-kié, die Hién-mön-kié und noch weiter östlich, dicht bei der Südstraße, die Tschau-kia-tsing-kié.

Das Nordwestviertel, in dem auch der Fu-yin-t'ang,[1] die Mission, liegt, durchziehen die Exerzierplatz-Straße Kiau-tsch'ang-kié und die Östliche Exerzierplatz-Straße Tung-kiau-tsch'ang-kié, weiter westlich die Fu-mön-kié, die mit der Schul-Straße Hio-kié und der Pferdetränke-Straße Yin-ma-kié in Verbindung steht, dann die Huang-miau-kié und die Hién-mön-kié; auch ein kleiner Kreuzgang Siau-schi-tzï ist hier zu nennen. An der Stein-Gasse Schi-hiang breiten sich Gemüsegarten aus, die die ganze Stadt mit Gemüse versorgen.

An die eben genannten Straßen schließt sich noch eine Anzahl schmaler Wege, die teils den Namen von Besitzern an ihnen liegender Grundstücke tragen, teils auch namenlos sind.

Im Nordwesten der Stadt befindet sich deren größter Platz mit 1 qkm Grundfläche, der Große Exerzierplatz«, der nur im Südosten einen Zugang hat. Er diente mir, da man von hier aus die Bergspitzen der nördlichen Talumrandung gut sehen konnte, als Basisplatz, und auf ihm konnte ich auch meine erdmagnetischen Beobachtungen anstellen und die Scharfschießübungen für meine als Tibeteskorte bestimmten chinesischen Soldaten und Mafus abhalten. Nicht im mindesten ließ sich dadurch eine große zahme Hirschkuh beunruhigen, die sich als die unbeschränkte Herrscherin auf diesem Exerzierplatz ansehen konnte, da dieser nur sehr

[1]) T'ang-Halle, Fu-yin = des Glückestons, also die wörtliche Übersetzung des Wortes »Evangelium«.



Plan von Fu-yin-t'ang (China-Inland-Mission) in Si-ning-fu.

selten seinem eigentlichen Zwecke diente. Nur einmal, am 3. Mai 1905, waren wir Zeugen einer großen Parade, die dort abgehalten wurde. Nur der Tschi-hién der Stadt übte hier täglich seine Reitkünste, die darin bestanden, daß er in verschiedenen Gangarten sein Pferd bewegte und dabei unter Gebrüll eine 20 Pfund schwere Eisenstange in der Luft herumschwang.

Hauptgebäude. Nach dieser kurzen Orientierung über die Stadt wollen wir unsere Aufmerksamkeit einigen Baulichkeiten in ihr widmen: Tempel, Ehrenbogen oder Yamen kommen hier am meisten in Betracht.

Einer der schönsten Tempel der Stadt ist der des Stadtgottes, Tsch'öng-huang-miau. Er liegt im Nordwesten, und sein Dach überragt fast sämtliche anderen Baulichkeiten. Die Haupthalle des Heiligtums ist in drei Abteile gegliedert, in deren einem eine Glocke von je drei Fuß Durchmesser und Höhe hängt. Vor der zur Halle hinaufführenden Treppe steht ein sieben Fuß hohes, sechseckiges, metallenes Opfergefäß mit drei angelöteten Beinen und zwei langen Henkeln. Auf dem vier Fuß breiten Deckel des Gefäßes befindet sich außer einer großen Löwenfigur ein schüsselartig geformtes, zwei Fuß breites und vier Fuß hohes Weihrauchbecken, das aus drei stufenartig ineinander gefügten Tellern besteht, deren mittlerer durch seine Kleinheit auffällt. Von der Haupthalle des Tempels, auf dem ein abgebrochener Mast steht, führt eine Durchgangshalle, die sich auch wieder in drei Abteile gliedert und an die sich beiderseits fünf Nebenhallen anschließen, in denen Götterfiguren und Gestalten der Diener und Begleiter des Hauptgottes aufgestellt sind, zum Hauptportal. Vor dem Tore sieht man gleichfalls zwei zerbrochene Löwenfiguren. Dann folgt ein Säulengang, und schließlich trifft man wieder auf zwei Flaggenmasten und auf eine Schattenmauer, die, in die Straße hineingebaut, quer vor den Eingang gesetzt ist, um den bösen Geistern, die nach chinesischer Ansicht nur geradeaus fliegen können, den Eintritt in das Heiligtum zu verwehren.

Der Tempel hat auch von Osten und Westen her Eingänge, vor denen sich ein Glocken- und ein Paukenturm erheben. Das Heiligtum des Stadtgottes, dem viele Stiftungen zugefallen sind, wurde im 9. Jahre Hung-wu's (1376) zur Zeit der Ming-Dynastie erbaut.

Nahe dem kleinen Exerzierplatz stand früher noch der »Große Buddhatempel Ta-fo-ssi«. Von ihm sind nur noch ein Torbogen und eine Halle mit drei Aufbauten erhalten, die aber auch schon deutliche Spuren des Verfalls zeigen. In der Front hatte die Halle fünf Abteile. Eine große Buddhastatue, der die Ohren vor Altersschwäche abgefallen waren, einige Inschriften und Überreste der zerfallenen Flügelbauten waren die einzigen Reste der inneren Tempelanlage und ihrer Ausstattung.

In der Nähe des Ta-fo-ssi liegt der Tempel des Pferdegottes, Ma-tsu-miao, der unter der Ming-Dynastie erbaut worden ist, um den Gott für die Bestrebungen der in den Grenzlanden von Si-ning-fu betriebenen Pferdezucht günstig zu stimmen. Der Mittelbau dieses Heiligtums ist in drei Abteile gegliedert, jede der im Osten und Westen angebauten Seitenhallen in vier. Vor dem Haupteingang in der Mitte ist ein Theaterpavillon aufgeschlagen und davor ein Peilóu oder Ehrenbogen errichtet, zu dessen Füßen ein Opfergefäß steht, das vier Fuß hoch ist, vier Beine und zwei Henkel hat; es wurde im 11. Jahre K'ien-lung's (1746) gegossen.

Nahe dem Nordtor treffen wir an der Nordstraße drei Tempel nahe beieinander, den Tempel K'ing-tschu-kung, den Tempel des Kriegsgottes und den Tempel Wan-schóu-kung. Das Heiligtum des Kriegsgottes wurde von Hóu-po-kung errichtet und im 16. Jahre K'ang-hi's (1677) erneuert. Die Front der Haupthalle, die auch hier wieder aus drei Abteilen besteht, zeigt nach Norden, die Veranden auf beiden Flanken weisen gemalte Darstellungen aus der Geschichte der drei Reiche auf. Vor der Treppe steht wiederum ein Räuchergefäß, das nach seiner Inschrift im 30. Jahre K'ien-lung's (1765) gegossen worden ist. Auf der Südseite treffen wir auch hier eine Bühne, einen Glocken- und einen Paukenturm. Im Westen setzt sich, durch eine Mauer getrennt, der Wan-schóu-kung-Tempel an, zu dessen beiden Seiten primitive Ställe zum Unterbringen von Pferden angelegt sind. Vor dem Gebäude, das über die Straße gebaut ist, erhebt sich ein Peilóu mit einem fünf Fuß hohen viereckigen, zweihenkeligen Opferbecken, auf dessen Deckel vier Löwen ruhen. Einige wenige Schritte von diesem Heiligtum nach Norden liegen außerhalb des Nordtores die »Garten mit dem duftenden Wasser«, Hiang-schui-yüan.

Im Nordosten der Stadt ist bemerkenswert der Rote Vogel-Tempel, Hung-tsio-ssi, der auf Veranlassung und auf Kosten des Klosters Kumbum errichtet worden ist. Eine Inschrift an seiner Haupthalle besagt, daß der Buddha der Kostbarkeiten in dem westlichen Gebiet geboren worden sei und auch das Huang-kiang-Gebiet[1] durch seine Taten reich gesegnet habe. Buddha beseitigte die 31 Arten von Leiden, rüttelte mit Macht an den alten morschen Sitten und vernichtete die Irrlehren der 72 Sekten. Weithin fanden seine neuen Lehren Verbreitung, nicht nur bei den kahlköpfigen Priestern der Gelben Sekte, sondern auch bei den Laien in aller Welt.

Den Tempel des »Gottes der Literatur«, Wön-tsch'ang-kung, haben wir leider nicht besucht.

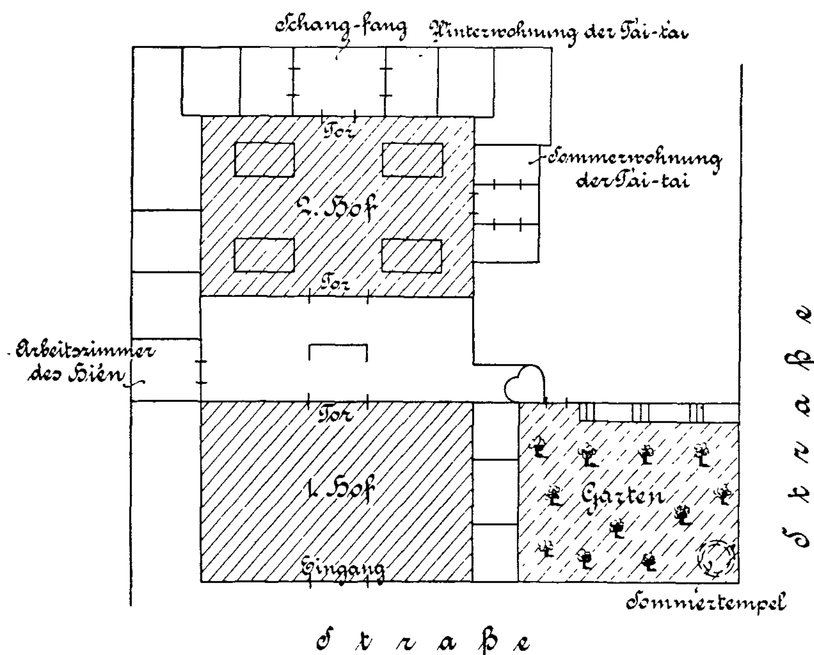
Im Südosten der Stadt ist der Gold-Pagoden-Tempel, Kin-t'a-tssï hervorzuheben. Von den übrigen fast durchweg zerfallenen Tempeln dieser Stadtgegend sind nur noch zwei nennenswert, die Tempel Schóu-tsch'un-t'ang und der Medizin-Tempel, Yau-wang-miau.

An der Südstraße liegt ein großer Tempel Yin-sin-tsch'an-lin, der im 30. Jahre K'ang-hi's (1691) von buddhistischen Priestern auf eigene Kosten erbaut wurde. Der Mittelbau hat nach Norden und Süden hin je fünf, die Nebenhallen je neun Abteile. Das Gebäude ist einstöckig und unterscheidet sich von den übrigen Tempeln vornehmlich durch seinen festgefügten Bau aus mächtigen Steinquadern und starken Balken. Östlich und westlich des Tempels steht ein Glocken- und ein Paukenturm, vor dem Außentor ein Peilóu. Vor der Freitreppe zur Haupthalle des Yin-sin-tsch'an-lin finden wir auch hier ein Weihrauchbecken, das sechs Fuß hoch ist und dessen Deckel ein Löwe krönt. Es stammt aus der Zeit Kia-k'ing's (1796 bis 1821).

Nahe beim Südtor erhebt sich ein unter einer früheren Dynastie errichteter großer Tempel. Die Haupthalle heißt San-yuan-tién. Sie, wie auch die Durchgangshalle, die einen Theaterraum besitzt, hat je drei Abteile. Hinter der San-yüan-tién befindet sich die »Tóu-ko-Halle«, dann folgt die »drei Löwen-Halle«. Auch diese hat drei Abteile, dagegen nur ein Stockwerk; sie fällt durch ihre über zwei Fuß starken Holzpfeiler auf.

[1] Alter Name für Si-ning-fu.

Neben dem Eingangstor zur San-yuan-tién-Halle steht ein Gebäude Namens San-yüan-tu-hui-fu, von dem durch eine Mauer der »Tempel des Feuergottes Huo-ti-miau abgetrennt ist. Sein Gründer ist unbekannt. Die Haupthalle zeigt nach Süden; sie hat, gleich den Nebenhallen im Osten und Westen, drei Abteile. Im Osten steht der Glockenturm, im Westen der Paukenturm. Südlich vom Paukenturm befindet sich wieder



Wohnung des Hién (Tschï-hién) von Si-ning-fu.

eine kleine Halle mit drei Abteilen; dann folgt nach Süden ein Theaterpavillon, der zu beiden Seiten von dreiteiligen kleinen Pavillons flankiert wird. Im Haupttor sitzen zwei Löwen. Vor der Haupthalle steht ein etwa vier Fuß hohes Weihrauchgefäß mit drei Beinen, das im 7. Jahre Jung-tschöng (1726) gegossen worden ist.

Im Norden befindet sich noch die Halle »des 10000jährigen Lebens« Wan-schóu-ko. Sie hat drei Stockwerke und ist nach allen Seiten hin offen. Gründer und Zeit der Gründung dieses Heiligtums sind unbekannt.

Verläßt man beim Südtor die Stadt, so sieht man an den Hängen im Südwesten den Tempel der drei Heiligen San-schöng-miau vor sich. Unterhalb dieses Tempels wird die Tigerhöhle gezeigt, eine Sehenswürdigkeit aus uralter Zeit. Nach einer alten Sage lag die Stadt zur Han-Zeit weiter südlich, also näher an den Berghängen. KING-TO, d. i. WEÏ-TSCHÏ-KUNG, ein Held des 7. Jahrhunderts nach Christo, der die T'ang-Dynastie begründen half, verlegte die neue Stadt weiter nach Norden. In der oben erwähnten Höhle hatte nun bis zu dieser Zeit ein Tiger gehaust, der aber mit der Verlegung der Stadt verschwand. Zur Erinnerung an dieses Vorkommnis wurden in der Höhle zwei Tigerphantome aufgestellt.

Im Südwesten der Stadt (?) ist noch ein neuer »Tempel des Siebengestirns« Péi-tóu-kung zu erwähnen, der im 61. Jahre K'ang-hi's (1722) angelegt worden ist.

Dieser ansehnlichen Zahl von Tempeln steht eine verhältnismäßig geringe Anzahl öffentlicher und amtlicher Gebäude gegenüber. Als bemerkenswerteste Baulichkeiten dieser Art sind zu nennen: die Huang-tschung-Akademie, die Stadtspeicher Tsch'ung-king-ssï, die Yamen des Amban, die Tau-tai, des Hién und verschiedener Militärmandarine, das Amtshaus des Distriktsmagistrats, die Gießerei in der südöstlichen Stadtecke, die Schießhalle des »südlichen vorderen Bataillons« Nan-ts'ién-ying-tsién-t'ing, östlich vom Ma-fang-kóu, und der Pferdehof. Die Huang-tschang-Akademie, die im 51. Jahre K'ien-lung's (1786) von dem Distriktsmagistrat Si-ning-fu's Lóng-wön-tsch'u errichtet worden ist, liegt mit der Front nach Süden an der Oststraße. Der Fóng-tsch'u(-ts'ang) Speicher ist in der Huang-miau gelegen: er und weitere Speicher in der Fu-mön-kié und Schul-Straße beherbergen die Kornvorräte von Si-ning-fu. Tsch'ung-king-ssï stammt aus gleicher Zeit, aus der Regierungszeit K'ien-lung's (1736 bis 1796), wie San-huang-tién in der Ying-fang-Straße.

Der Yamen des Amban liegt im Südosten, der des Tau-tai im Nordwesten, der des Hién (Tschi-hién) im Südwesten nahe der Stadtmauer und der des Brigadegenerals im Norden. Den Yamen des Majors vom »Rechten Bataillon« findet man im Westen, den des Majors vom »Mittleren Bataillon«, des Hauptmanns vom »Rechten Bataillon« und des Distriktsmagistrats sämtlich im Norden der Stadt.

Auffallend groß ist dagegen in Si-ning-fu die Zahl der Peilóus (p'ai-lóu): fast jede Straße hat deren einen oder zwei. Es ist unmöglich, sie alle aufzuzahlen, und es würde die Leser auch ermüden, alle diese Denkmaler, ihre Stifter und Errichtungsdaten kennen zu lernen. Ich beschränke mich daher auf die Anführung einiger weniger.

Einer der größten Peilóus der Stadt ist der in der Oststraße nahe dem Osttor. Er führt kurzweg den Namen Tu-ssı K'i-pi-tschung, zu dessen Erinnerung er errichtet wurde. Auf dem Denkmal ist der volle Titel des verdienten Mannes aufgeschrieben: General des Ki- oder Liau-Gebiets mit dem Siegel eines die wilden Völkerschaften in Unterwürfigkeit haltenden Bannergenerals, Jüngerer Prinzenerzieher mit den Amtsverrichtungen eines Älteren, Militärgouverneur, »Tö-tsin-yung-lu-ta-fu und Tu-ssı«. Auf der Tafel, die im 10. Jahre Kuang-süschou über 300 Jahre alt gewesen sein soll, stand ferner folgender vom Kaiser verliehener Lobspruch: Er spendete Geld für edle Zwecke und diente dem Reiche in treuer Ergebenheit.

Ferner kann man an dem Ehrendenkmal noch lesen: Der Brigadegeneral zum Schutz von Siang-yang und anderen Gegenden in Hu-kuang mit den Befugnissen eines Militärgouverneurs, erblicher Tu-ssı und Unterpräfekt, K'i-po-tschai, hat diesen Ehrenbogen ausbessern lassen.

An Unterschriften waren noch zu bemerken: »Der erbliche Tu-ssı von Nién-po und Unterpräfekt, Enkel 19. Grades K'i-tsch'óng-hün« und »der vom Kaiser mit der blauen Feder beliehene erbliche Tu-ssí von Si-ning und Tschi-hui-sci-ssí, Enkel 18. Grades K'i-sü-ku«.

Ein anderer Peilóu erinnerte an den Präfekten HUANG-TSCHUNG; das Denkmal ist unter der Regierung Kuang-sü vom Präfekten von Si-ning-fu TÖNG-TSCH'ÖNG-WEÏ errichtet.

Ein weiterer Ehrenbogen ist dem Brigadegeneral der chinesischen und einheimischen Schutztruppen für Ssı-tsch'uan, dem Befehlshaber der Nachhut und Unterpräfekten TSCHANG-ÏR-K'I gewidmet mit der Inschrift: »Er war eine Säule des Staates und groß sind seine Verdienste.«

In der Exerzierplatz-Straße steht ein Peilóu, der die »lautere Reinheit« der Frau TSCHANG-TSCHAU-P'ONG geb. JÖN in folgenden Worten preist: »Nachdem sie im 1. Jahre Yung-tschongs (1723) im Alter von 22 Jahren

ihren Gatten verloren hatte, pflegte sie ihre Schwiegereltern bis zu ihrem Tode. Als sie 56 Jahre alt war, hatte die Frau des TSCHANG-TSCHAU-P'ÖNG nicht nur 34 Jahre lang ihrem Manne die Treue gehalten, sondern sie hatte sich auch als Stieftochter ausgezeichnet. Aus diesem Grunde sahen sich die Schulbehörde und die Gemeinde veranlaßt, an dem Allerhöchsten Ort sich um eine posthume Auszeichnung und ein Peilóu für diese tapfere Frau zu verwenden, was auch genehmigt wurde.

In der Oststraße an der Kleinen Kreuzung ist für die Familie TSCHANG ein Ehrenbogen errichtet, ein anderer in der Nähe zur Erinnerung an WANG-HO-YING, dem altesten Sohn des Literaten WANG-MING-YÜAN, in Anerkennung für seinen musterhaften Lebenswandel. Die Inschrift dieses Ehrenbogens, der im 24. Jahre Kia-k'ings (1819) errichtet worden zu sein scheint, lautet: (Auf der Westseite) »Er rührte den Himmel«, (auf der Ostseite) »und die Gnade des Drachen wurde ihm zu Teil«.

Einem Herrn TUNG (Tung-kung-tz'ï) zu Ehren ist gleich ein ganzer Ehrentempel in der Exerzierplatz-Straße errichtet worden. Frau TSCHANG geb. MA dagegen mußte sich mit einem Ehrenbogen begnügen. Dieser sowie ein Ehrenname war ihr von Allerhöchster Stelle in Peking aus verliehen worden für folgendes Verdienst: Frau TSCHANGs Ehe war ohne männliche Nachkommen geblieben und trotzdem hatte sie vom 10. Jahre Kia-k'ings (1805) ab, in dem sie 24 Jahre alt geworden war, unter vielen Mühsalen und Leiden ihrem verstorbenen Manne 46 Jahre lang die Treue bewahrt.

In der Nähe des Yamen des Ambans steht ein Ehrenbogen, der vom Kaiser der verstorbenen Frau des Bürgers WEÏ-TS'ING geb. JÖN in Anerkennung für ihre Tugend im 22. Jahre Kia-k'ings verliehen worden ist (1817).

Ein anderer Peilóu ehrt die Frau eines im Kampf gefallenen Soldaten WANG-FU, geb. KAN.

Selbst auf dem Exerzierplatz trifft man einen zu Ehren einer Frau errichteten Peilóu an, und zwar der Frau LIU-TSCHAU-YIN geb. LI. Nahe dabei am Nordende der Exerzierplatz-Straße steht ein Peilóu zu Ehren der Ehefrau des verstorbenen WANG-FU.

Eine Inschrift ist noch zu erwähnen, die an der Doppeltür des Südtores angegeben ist, das in einer vorspringenden Bastion nach Osten in schweren Angeln liegt. Sie lautet: Die aufgehende Sonne bestrahlt die Nebel der Berge.

Zur Topographie. Einige Worte erfordern noch die Brunnen der Stadt und die Quellen in ihrer Nähe. Mit Wasser ist die Stadt gut versorgt: mir sind innerhalb der Stadtmauern fünf Brunnen bekannt, die für die Bewohner trinkbares Wasser liefern. Den Südteil der Stadt versorgen eine große und mehrere kleine Quellen, die an der oben erwähnten »Tigerhöhle« entspringen. Das beste Wasser liefert ein Brunnen, gleichfalls außerhalb der Stadt, aber nahe der Stadtmauer östlich des Nordtores; das Gelände fällt dort von der Stadtmauer mehrere Meter tief zur Ebene ab. Die Quelle liegt auf halber Höhe; ihr Wasser wird in einem Behälter gesammelt, der, mit Steinplatten ausgelegt, im Quadrat sieben Fuß Seitenlänge hat und von einer zwei Fuß hohen Mauer umhöht wird. Das Wasser ist spiegelklar, schmeckt süß und friert auch im Winter nicht zu; kleine schwarze, etwa zwei Zoll lange Fischchen leben in diesem Behältnis. Den ganzen Tag über schöpfen Frauen und Männer in großen Holz- oder Kupfergefäßen Wasser, um es an langen Trägern über der Schulter in das Stadtinnere zu tragen. Dort wird es von Kulis in Eimern zum Verkauf feilgeboten: ein kleiner Eimer, an Fassungsvermögen mit unsern Tränkeimern zu vergleichen, kostet zwei Käsch, ein größerer fünf Käsch.

Für uns Fremde war das Wasser der Stadtbrunnen allerdings ungenießbar. Anfänglich benutzten wir es zum Entwickeln unserer photographischen Platten, und hierfür war es, nachdem wir es tagelang in Tongefäßen hatten filtrieren lassen, bei häufigem Wechsel notdürftig brauchbar. Später ließen wir durch ein Pferd in großen Eimern Wasser von dem Quellbecken im Norden der Stadt holen, das sich viel besser bewährte.

Über die künstliche Bewässerung der Umgebung von Si-ning-fu habe ich bereits oben das Nötige berichtet: besonders das Gebiet nördlich der Stadt ist von vielen schmalen, aber tiefen Wasseräderchen reich berieselt.

Gehen wir bei unserer Umwanderung der Stadtmauern, die wir im Norden bei dem Brunnen begannen, nach Westen und dann nach Süden

entlang, so treffen wir nach Passieren des Westtores nahe bei dem Südwesteck der Ummauerung auf einen einzelstehenden großen Baum. Dieser nimmt Wunder, da er der einzige in der ganzen Umgebung ist, die man sonst stundenlang durchreiten kann, ohne auf einen Baum zu treffen: sie sind alle bei den Dunganen-Aufstanden von den Streitern in beiden Lagern zu Brennzwecken aufgebraucht worden. Nur dieser Baum uberlebte die baummordende Zeit, und zwar auf wunderbare Weise!

Nach Erzahlungen von Mitkämpfern aus jener für Si-ning-fu so schweren Zeit hätten die Hui-hui, nachdem alle anderen Baume bereit gefallen waren, beschlossen, am nächsten Tage auch an ihn die Axt zu legen. Als sie am andern Morgen an die Arbeit gehen wollten, erstrahlte der Tags zuvor noch schmucklose Baum übersäet von großen blutroten Früchten in der Morgensonne. Erstaunt besahen sich die Aufständischen und die eingeschlossenen Chinesen das Wunder, und beide hatten bald eine Auslegung für das wunderbare Ereignis gefunden. Den Hui-hui erschienen die blutroten Früchte als eine Weissagung des kommenden Blutgerichtes: abergläubisch standen sie vom Fällen des Baumes ab. Die Chinesen schöpften aus dem Wunder neuen Mut und vertrauten darauf, daß die Stadt ebensowenig fallen würde wie der Wunderbaum, an den die Rebellen Hand zu legen nicht gewagt hatten!

Bei einer Besichtigung dieses Wunderbaumes kann man feststellens daß es ein gewöhnlicher Pflaumenbaum ist, der sehr schöne rote Pflaumen trägt. Das Wunder wird sich also wohl auf recht natürliche Weise erklären: die Hui-hui hatten aus der Ferne die Früchte nicht gesehen und gewahrten sie erst in der Nahe bei ihren Vorbereitungen für das Fällen des Baumes!

Folgen wir dann der Stadtmauer von dem Wunderbaum aus weiter bis zum Südtor, so treffen wir auch hier die kleinen Wasserkanälchen, die allüberall das anbaufähige Land berieseln. Hier im Süden liegen auch dicht außerhalb der Stadtmauer die Friedhöfe der Stadt. Kleine Hügel, die sich zu Tausenden aneinanderreihen, kennzeichnen diese Stätten des Todes: hier finden die Bewohner Si-ning-fu's Ruhe in ihrem Sarg, für den sie schon zu Lebzeiten gespart hatten und der als wertvollstes Einrichtungsstück bis zu ihrem Tode offen in ihrer Wohnung stand, zum Zeichen des Wohlstandes und der Hoffnung auf Frieden!

Im Anschluß an diesen Besuch auf dem chinesischen Friedhof darf vielleicht die Erklärung des Bildes Nr. 1141 »Chinesischer Totenkult« mit einigen Worten Platz finden. Es zeigt die Gegenstände symbolischer Bedeutung, die bei der Totenfeier verbrannt werden. Der Tag, an dem diese Feierlichkeit stattfindet, ist verschieden nach der Ortschaft oder der gesellschaftlichen Stellung der Familie des Toten. In Peking z. B. hat die »sung-schöng« (= Geleiten der Seele in das Paradies) genannte Zeremonie am dritten Tage nach dem Tode stattzufinden; bei der Feier werden die symbolischen Gegenstände verbrannt, das mehrstöckige Gebäude »Turm« (lóu), an das sich beiderseits »Schatzhäuser« (k'u) schließen, beides aus Sorghumstengeln hergestellte, mit Papier überklebte Gerüste, Papiertische, auf denen sich Berge von Gold- und Silberpapier (kin-schan und yin-schan) türmen, papierne Kleider, Hüte, Stiefel und allerlei aus Papier nachgebildete Geräte. Unser Bild zeigt diese in Peking üblichen Totengaben, bei 1 den Turm (lóu), bei 2 ein Schatzhaus (k'u); 3 ist eine Nachbildung der schon mehrfach erwähnten Ehrenbogen (p'ai-lóu), wie sie verdienten Beamten und Witwen errichtet werden, die nicht wieder heirateten, 4 zeigt die bekannte Pagode (t'a), jenes ursprünglich indische Bauwerk, das für den Buddhismus so bezeichnend ist, wie Kirche und Kirchturm für das christliche Bekenntnis, mit charakteristischen sinnbildlichen Flammenzeichen. Nr. 6 stellt einen Kranich dar, das Symbol des langen Lebens (schou), Nr. 7 einen Hirsch, das Sinnbild des reichlichen Einkommens[1]).

Es handelt sich also bei dieser Sitte um eine Fortbildung eines alten Brauches, den wir bei vielen Völkern aller Erdteile finden können, eines Brauches, dem auch unsere Vorväter huldigten. Zunächst gab man dem Toten ins Grab mit, »was ihn freuen mag«, sein Lieblingspferd, sein Schwert, in Indien sein Weib, im vorgeschichtlichen Japan seine gesamte Dienerschaft. Später treten dann an die Stelle der wirklichen Gegenstande und Personen Nachbildungen aus wertlosem Stoffe. So ist es auch in China:

---

[1]) Das Zeichen für langes Leben steht auch häufig in einer seiner vielen Varianten auf Totenkleidern, die daher auch schou-i, d. h. »Kleider des langen Lebens« heißen, und auf Särgen. Die Verwendung des Hirschbildes als Sinnbild für »Gehalt, Einkommen« geht auf den Gleichklang des Wortes »Hirsch« mit dem Wort »Einkommen« zurück. (lu)

dem Toten folgen sein Haus, seine Speicher, seine Kostbarkeiten und Kleidungsstücke und die Sinnbilder des langen Lebens und des reichlichen Einkommens, die bei den Ostasiaten nicht nur ihre symbolische Bedeutung haben, denen man vielmehr auch die Kraft zuschreibt, das, was sie bedeuten, auch zu verleihen. Schließlich bildet man auch Ehrenbogen und Pagoden, fromme Stiftungen, aus billigem Stoffe nach und läßt sie mit allen anderen in Rauch aufgehen, in der Hoffnung, daß sie sich im Jenseits »materialisieren« und dort ihrem Stifter nützlich sein mögen.

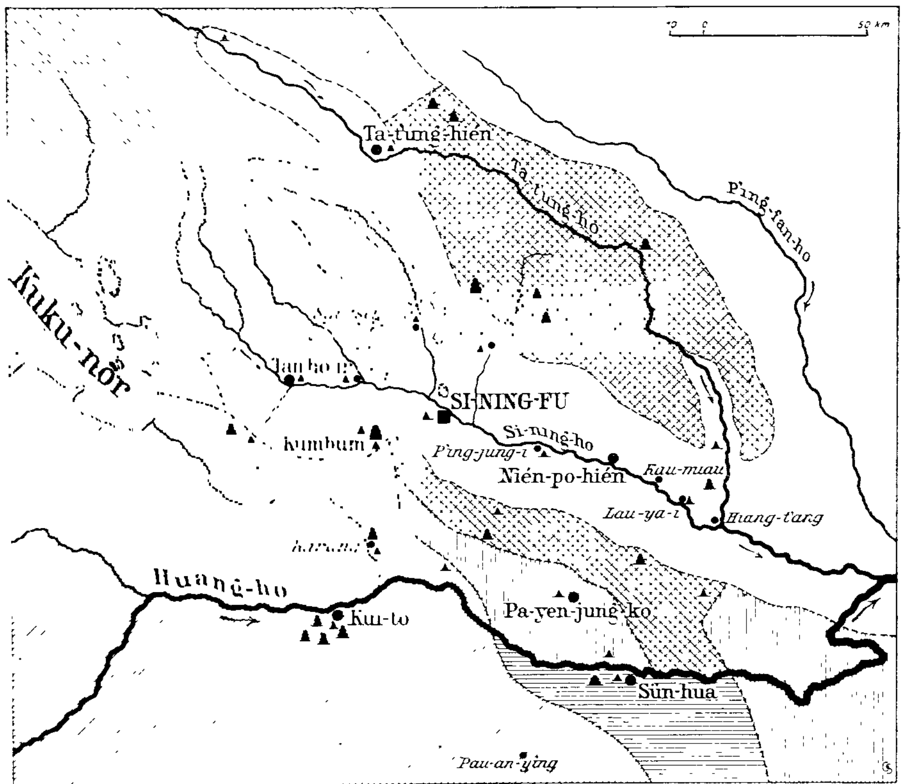
Bevölkerung. Die Bevölkerung von Si-ning-fu und der Vorstadt Tung-kuan wird auf ungefähr 60000 Köpfe angegeben. Der weitaus größte Teil, etwa sieben Achtel, sind Chinesen, der Rest Mohammedaner-Mongolen und Tibeter; vor dem Jahre 1894 soll ein Viertel der Gesamtbevölkerung der Stadt aus mohammedanischen Dunganen bestanden haben.

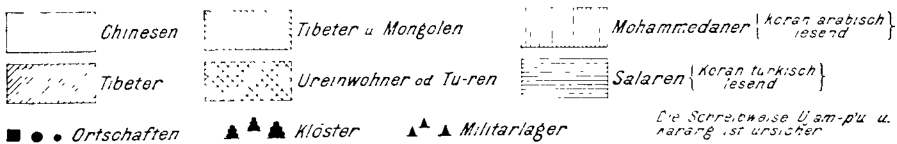
Über die Zusammensetzung der Bevölkerung in der Umgegend von Si-ning-fu gibt die nebenstehende Karte nach Angaben von Herrn RIDLEY einige Anhaltspunkte. Es ist eine Eigentümlichkeit der chinesischen Rasse, daß sie es versteht, selbst in einem Völkerchaos sich nicht nur zu behaupten, sondern auch weiter zu verbreiten. Die Karte zeigt das doppelzungenförmige Stück chinesischer Niederlassungen, das von Lan-tschóu-fu aus mitten durch die tibetischen, mongolischen und mohammedanischen Stämme und durch das Gebiet der Urbewohner vorgeschoben ist. Die Basis des chinesischen Bevölkerungselements bildet der Si-ning-ho, dessen breites, meist gut gangbares und fruchtbares Tal das Vorschreiten der Chinesen sehr begünstigt.

Die Ureinwohner, von den chinesischen Autoren Fremdenstämme genannt, bestehen aus den T'u-jen oder Tu-ren (Ackerbautreibende), auch T'u-fan (ackerbautreibende Barbaren) genannt, den Fan-min (Barbarenvolk), und den Shóng-fan, den wilden Barbaren, die auch kurzweg Fan-tzí genannt werden. Die wildesten Stämme dieser Shóng-fan heißt man auch Hei-fan-tzï oder »Schwarze Barbaren«.

Betrachten wir nun für die Stadt selbst die verschiedenen Elemente der stark gemischten Bevölkerung, die in ihrer Gesamtheit einen gutmütigen und fleißigen Eindruck macht.

Der interessanteste Bestandteil der Einwohnerschaft sind die Mohammedaner, oder, wie die Chinesen sagen, die Hui-hui. Sie unterscheiden





Bevolkerung in der Umgegend von Si-ning-fu.

sich von den Chinesen vornehmlich durch den fast durchweg kräftigen Körperbau, die Adlernase und die ovale Schädelform der Männer.

Auch die Hui-hui-Frauen haben regelmaßige und schöne Gesichtszüge, große, ein lebhaftes Temperament verratende Augen und oft schönes, lockiges schwarzbraunes Haar, während ihre chinesischen Schwestern ihr

schwarzes Haar straff und glatt hochgesteckt tragen und durch ihre ganze Kleidung sowie durch die verschnürten kleinen Füße den Eindruck größter Unbeholfenheit hervorrufen. Beim Ausgehen oder Ausreiten bedienen sich allerdings auch hier die mohammedanischen Frauen des Gesichtsschleiers. Die Füße tragen die Hui-hui-Frauen nur lose geschnürt. ein Mangel der Körperkultur, durch den sich vor allem anderen die Mohammedanerfrau der größten Geringschätzung von seiten der Chinesen aussetzt.

Vermischungen zwischen dem chinesischen und dem dunganischen Bevölkerungselement kommen gelegentlich vor. Sehr zu bedauern sind die Hui-hui-Mädchen, die bei den Dunganen-Aufständen von den Chinesen geraubt worden und jetzt deren Frauen sind: sie fuhren meist ein jammervolles Leben und werden wie Sklavinnen gehalten. Ihr Los ist unabänderlich und ein Entfliehen ausgeschlossen, da die Kontrolle über die Hui-hui in der ganzen Umgegend scharf ist und der entflohenen Frau nach ihrer Aufbringung nur schändliche Marter und ein fürchterlicher Tod in sicherer Aussicht stehen.

In den letzten Jahren sollen auch einige freiwillige Heiraten zwischen Hui-hui-Mädchen und chinesischen Soldaten und Händlern vorgekommen sein. Dessenungeachtet ist die Todfeindschaft zwischen den Dunganen und den Chinesen in Si-ning-fu und Umgegend ungeschwacht bestehen geblieben, und sie dauert fort selbst in diesen Ehen zwischen Chinesen und mohammedanischen Mädchen. Das Unglück kommt in solche Ehen in der Regel durch die Hetzereien der Schwiegermutter, die, als Mutter des chinesischen Gatten die Herrin im Hause, dessen junge mohammedanische Frau zwingt, täglich dem Hausgötzen[1]) zu opfern. Der religiöse Fanatismus der Mohammedanerin wird durch solche Behandlung aufgestachelt, und sie benutzt dann auch ihrerseits jede Gelegenheit, ihren chinesischen Hausgenossen ein Leid anzutun. So folgen der moralischen Demütigung und religiösen Kränkung die unerquicklichsten häuslichen Szenen, und es kommt schließlich so weit, daß auch die Ehemänner ihren mohammeda-

[1]) Dieser Hausgötze steht im Schang-fang eines jeden Hauses, gegenüber der Eingangstür. Die Chinesen machen beim Betreten des Hauses vor ihm Kotau und berühren mit ihrer Stirn den Boden

nischen Frauen mißtrauen und sie mit gemeinen, besonders für Anhänger des Islam geschaffenen Schimpfworten belegen.

Ebenso ist auch die Heirat mit Chinesinnen den Mohammedanern nicht vorteilhaft, wenngleich die aus diesen Vermischungen hervorgegangenen Sproßlinge die charakteristischen Eigenschaften der den Chinesen fremden Rasse beibehalten.

Über die Einwanderung der Mohammedaner aus dem fernen Westen, von Turkestan, Kaschmir und Samarkand her nach China und besonders Kan-su berichtet in Si-ning-fu folgende Sage:

Vor vielen Hunderten von Jahren — etwa zur Zeit der T'ang-Dynastie[1]) — hatten sich einige kluge und reiche Kaufleute aus dem Westen in Kan-su niedergelassen und boten dort ihre prachtigen fremdländischen Waren aus. Die Nachricht von ihrer Anwesenheit verbreitete sich schnell und viel Volks kam herbeigeströmt, um Leute und Waren zu bewundern. Schließlich drang der Ruhm der Fremdlinge bis zum Kaiser von China, der damals noch in der Stadt Si-an-fu residierte: er entbot die Kaufleute zu sich. Sie folgten dem Rufe und zogen nach Si-an-fu, wo sie der Kaiser in einer Verkleidung aufsuchte, aber sofort von ihnen erkannt wurde. In der Folge zeigte der chinesische Herrscher auch ein großes Interesse für die Religion der Fremdlinge: er bat sogar, sie mochten ihm ein Bild Mohammeds zeigen; die Kaufleute erfüllten ihm diesen Wunsch unter der Bedingung, daß der Kaiser keinen Kotau vor dem Bilde mache.

Jahrelang hatte dieses gute Verhältnis gedauert, Kaiser und Kaufleute waren gute Freunde geworden, da baten eines Tages die Fremden um die Erlaubnis, Si-an-fu verlassen zu dürfen, da sie ein großes Heimweh beschlichen hätte. Den Kaiser berührte dieser Wunsch unliebsam, und er tat zunächst alles, die Fremdlinge in seiner Nahe zu halten, ja, er gestattete ihnen sogar, sich mit Chinesinnen zu vermählen, ein Plan, der aber an dem Widerstande der Töchter des Himmlischen Reiches scheiterte. So mußte er schließlich die Gäste ziehen lassen, doch nahm er ihnen das Versprechen ab, daß sie in einigen Jahren wiederkommen

[1]) Vgl. HUC und GABET, Wanderungen, S. 191.

würden. Zum Andenken ließen die Mohammedaner bei ihrer Abreise dem kaiserlichen Gönner das Bild Mohammeds zurück.

Doch die fremden Händler waren schon alt gewesen; sie starben in der Heimat dahin, und nur ein einziger konnte das Versprechen halten, nach Si-an-fu zurückzukehren. Er kam mit 200 Gefährten, jungen Kaufleuten aus dem Westen, zur Hauptstadt des Kaisers. Dieser reiste den Gästen entgegen und gestand den Fremdlingen, daß das Bild Mohammeds verschwunden sei, nachdem er es einmal angebetet habe. Die Mohammedaner trösteten ihn und blieben nun wieder zwei Jahre in seiner Residenz; doch dann äußerten auch sie den Wunsch, nach der Heimat zurückkehren zu dürfen, da sie sich verheiraten wollten. Die chinesischen Familien — so klagten sie — weigerten sich hartnäckig, den Gästen ihre Töchter als Frauen zu überlassen, und so würde ihre Rasse aussterben müssen, wenn sie sich nicht in der Heimat Frauen suchen dürften.

In dieser Not versprach ihnen der Kaiser Hilfe, und zwar griff er zu folgender List: er befahl ein prächtiges Fest mit Theaterbelustigung usw. zu Ehren der chinesischen Frauen, zu dem alle chinesischen Familien von Si-an-fu mit Frauen und Töchtern geladen wurden. Den 200 mohammedanischen Jünglingen wurde die Anweisung gegeben, sich während des Festes verborgen zu halten, auf ein gegebenes Zeichen hervorzustürzen und sich dann nach Geschmack aus den anwesenden jungen Damen ein Weib auszuwählen. Der Plan gelang, die fremden Jünglinge kamen trotz des Protestes der überlisteten Familien zu Frauen; aber von dieser Zeit und diesem Ereignisse her stammt der tiefe Haß, der noch heute Chinesen und Mohammedaner trennt.

Nach dem Tode des mohammedanerfreundlichen Kaisers sank der Einfluß der Fremdlinge, und bald waren sie wieder darauf angewiesen, sich Frauen aus ihrer eigenen Rasse auszusuchen. Dieser Umstand hat zur Folge gehabt, daß sie ihre Sitten und Gebräuche bis auf den heutigen Tag rein bewahrt haben. Besonders gilt dies von den Salaren, die sich sogar ihre fremde Sprache, wenn auch mit vielen Lehnwörtern, erhalten haben; sowohl hierdurch, als wegen ihres religiösen Fanatismus und ihrer großen Frömmigkeit werden sie als eine besondere Sekte hochgeachtet. Aber auch im allgemeinen kommen die Hui-hui den Vorschriften

ihrer Religion, besonders der Forderung häufiger täglicher Waschungen, gewissenhaft nach, und sie unterscheiden sich auch besonders durch ihre Lebensführung von ihren chinesischen Brüdern, die fast durchweg stumpfsinnig in den Tag hinein leben.

Das andere wichtige Bevölkerungselement in der Stadt Si-ning-fu bilden die Chinesen. Schon früh sind sie von Osten bis hierher vorgedrungen, denn bereits im 13. Jahrhundert traf sie hier als die ersten ihrer Rasse MARCO POLO, und er berichtet, daß die größere Anzahl der Stadtbewohner dem Götzendienst huldigten und nur wenige Mohammedaner unter den Chinesen sich aufhielten. Die heute in Si-ning-fu und Umgebung ansässigen Chinesen sind verhältnismäßig große Leute, die auffallend häufig zur Korpulenz neigen. Die Männer haben kleine Nasen, schwarzes Haar und nur einige wenige Bartstoppeln am Kinn; die Weiber der höheren Klassen besitzen nur spärlichen Haarwuchs, aber eine schöne, noch hellere Hautfarbe als die Männer. Männer und Frauen sind gleich liederlich.

Sehr gering ist die Stellung der chinesischen Frau in Si-ning-fu, wie schon aus ihrer geringen Bewertung als Handelsware hervorgeht. Im allgemeinen hält der Preis einer Frau dem eines Pferdes die Wage. Für eine Frau mit großen, durch Einschnürung nicht genügend verkrüppelten Füßen und für ein schlechtes Pferd werden 15 bis 20 Taels gezahlt. Zu Preisen von 50 Taels aufwärts kann man schon besseres Material erhalten, das beste jedoch nur für mindestens 100 Taels; dies ist aber ein Luxus, den sich nur Mandarinen und reiche Kaufleute leisten können. Meist haben die wohlhabenden Chinesen in Si-ning-fu mehrere Frauen, die alle unter der strengen Herrschaft der Mutter des Mannes stehen; bei ihr wohnt der Mann mit seiner ganzen Familie, und sie hat uneingeschränkte Gewalt und das Züchtigungsrecht über die Frauen. Von mehreren Frauen hat die Lieblingsfrau, „die Erste", den Vorrang, und wehe der armen Nebenfrau, die es nicht versteht, sich mit dieser oder der Schwiegermutter gut zu stellen. So wird der häusliche Frieden gar häufig gestört, und es kommt bei den heftigen ehelichen Zwisten sogar vor, daß der chinesische Ehemann seine Frau zu Tode prügelt. Das Gesetz zieht ihn hierfür nicht zur Rechenschaft, denn mit seinem Eigentum kann man nach Belieben

schalten oder es sogar vernichten! Nicht selten mag nur die Rücksicht auf die Höhe der Begräbniskosten und die kluge Einsicht, daß die hingeprügelte Frau nur auf dem kostspieligen Wege des Kaufes einer neuen ersetzt werden kann, den liebevollen Ehemann von den äußersten Schritten energischer Liebesbetätigung zurückhalten.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Der Tschí-hién von Si-ning-fu mit seinem Sohn.

Eine wohltuende Ausnahme ehelichen Friedens fanden wir in dem Hause des Tschi-hien von Si-ning-fu, der eine hübsche junge Frau und ein Söhnchen besaß. Meine Frau, die mit dieser Chinesin auf freundschaftlichem Fuße stand und viel in ihrem Yamen verkehrte, hat von dem Zusammenleben dieser beiden Chinesen den Eindruck einer — auch nach europäischen Begriffen — glücklichen Ehe gewonnen. Eigentümlich mutet es nur an, daß in einem solchen chinesischen Ehehaushalt auch Platz für die außerehelichen Sprößlinge des Hausherrn ist. Sie sind Dienstleute im Hause; so war der Leibdiener der jungen Frau ein etwa 28 Jahre alter außerehelicher Sohn des Tschí-hién. Die T'ai-t'ai — so wird die Hausfrau tituliert — trug sich ganz nach der Art der Mandschufrauen: vor allem hatte sie keine verkrüppelten Füße, sondern trug nur möglichst kleine Schuhe mit sehr dünnen Sohlen. Sie war eine tatkräftige, geschickte und gebildete Frau: sie leitete den Haushalt und führte die Rechnungsbücher für ihren Mann, nähte und stickte hübsch und verstand auch recht anregend zu plaudern.

Großen Wert legte sie auf schöne Toiletten, leichte Seidenstoffe, die eng anliegend, häufig die bloße Haut durchschimmern ließen. Überhaupt bewies sie in Toilettenfragen nur wenig Diskretion und geringe Scheu. Als meine Frau eines Nachmittags zum Essen bei der T'ai-t'ai geladen war und man sich eben zu Tisch setzen wollte, fiel der Hausherrin im letzten Augenblick ein, sich nochmals umzukleiden; dies geschah denn auch, ohne daß sie sich durch die Anwesenheit meiner Frau oder die der Diener irgendwie hatte stören lassen.

Diese geringe Scheu des weiblichen Geschlechts vor der Öffentlichkeit ist eine sehr oft zu beobachtende Erscheinung. Die Toiletten sind, dem Klima mit seiner haufig tropischen Sommerhitze angemessen, durchweg sehr leicht, und haufig sieht man sogar Chinesinnen bei der Feldarbeit mit völlig entblößtem Oberkörper. In den Türen ihrer Behausungen saßen sie, in Dorf und Stadt, ihren Korper sonnend, sich die Läuse aus Haar und Kleidung suchend und sie zwischen den Fingernageln zerknackend, und keiner fiel es ein, ihre Blößen vor unsern Augen zu verdecken oder sich bei unserm Näherkommen in ihrem Tun storen zu lassen!

Die Sitte des Schnürens der Fuße ist bei den chinesischen Frauen von Si-ning-fu fest eingewurzelt, und nur ein kleiner Fuß vermag seiner Besitzerin zu Ehe und Reichtum zu verhelfen. Schon die kleinen Madchen von 10 Jahren bitten aus Eitelkeit und Berechnung ihre Mütter, ihnen die Fuße einzubinden, und so beginnt schon in diesem Kindesalter die freiwillige Verkruppelung, die schwere gesundheitliche Schädigung und soziale Beeinträchtigung des Weibes zur Folge hat. Die Nägel der Zehen wachsen völlig ins Fleisch und verursachen große Schmerzen bei jedem Versuche, zu gehen. Die Muskeln und Sehnen von Wade und Oberschenkel schrumpfen infolge des Mangels jeglicher Bewegung der Füße so ein, daß die Beine sonst dicker Chinesinnen so mager und dünn werden, wie die Beine einer Ziege. Jegliche Fortbewegung wird den armen verkrüppelten Madchen zu einer schmerzlichen Last; zu Hause rutschen sie viel auf den Knieen umher, und an ein Verlassen des Hauses ware auch kaum zu denken, selbst wenn nicht die Sitte sie an das Haus fesselte.

Vom 12. oder 13. Jahr ab betritt selten mehr ein Mädchen aus guter Familie die Straße; die Sitte verlangt, daß sie ihr elterliches Heim

nicht vor der Hochzeit verläßt. Es würde einen schweren Verstoß gegen uralten Brauch vorstellen, wollte das Mädchen ihren Bräutigam vor der Hochzeit sehen. Erst am Tage der Hochzeit wird sie festlich geschmückt in das Haus ihres Mannes gebracht, um in der Regel nun auch dieses nicht mehr zu verlassen, bis sie alt und unansehnlich geworden ist. Nur in sehr seltenen Fällen, wenn es unvermeidlich ist, verläßt die jüngere Frau ihr Heim, um an der Hand ihres Mannes oder ihrer Jungen oder von anderen älteren Frauen geleitet, mühsam, schwankend und wackelnd sich fortzubewegen. Der leiseste Stoß kann eine solche Dame, die unter den Schmerzen ihrer Fußverschnürung schwer zu leiden hat, umwerfen, und die Unglückliche ist dann nicht in der Lage, allein, ohne die Hilfe Vorübergehender in Anspruch zu nehmen, aufzustehen. Die alten Frauen bedienen sich beim Gehen meist eines Stockes, und die wohlhabenderen unter ihnen werden wohl auch auf einen für den Besuchszweck eigens geliehenen Esel oder auf ein Maultier gesetzt und von dem Mann nach ihrem Ziele geleitet. Vornehmere Chinesen lassen ihre Frauen stets in dicht verhangenen Sänften tragen.



Chinesin, sich ihren Fuß bandagierend.

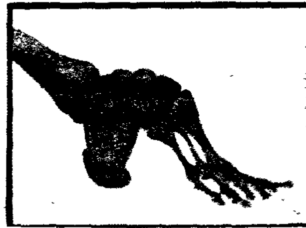
Das Verschnüren der Füße geschieht bei den Reicheren mit kostbaren, mit reichen Stickereien verzierten Tuchlappen.

Langsam bricht sich auch in Si-ning-fu die Erkenntnis Bahn, daß die künstliche Verkrüppelung der Füße ein Unsinn ist, eine in gesundheitlicher und wirtschaftlicher Hinsicht auf das Volk schwer schädigend wirkende Unsitte, — aber die große Masse der chinesischen Frauen ist doch noch weit entfernt von einer vernünftigen Einsicht in dieser Richtung. Auch Herr und Frau Ridley bemühen sich eifrig um die Weckung des gesunden Menschenverstandes — mit welchem Erfolg, bleibt abzu-

warten! Der Merkwürdigkeit wegen sei das hier von Herrn und Frau ARCHIBALD LITTLE an den Hausern angeschlagene Flugblatt wiedergegeben, das vor allem durch die Darstellung eines mit Röntgenstrahlen durchleuchteten verkrüppelten Frauenfußes vor den Folgen dieser Unsitte warnen soll.

Mit gleichem Mittel versuchen die Missionen auch gegen ein anderes, in China weitverbreitetes Unrecht vorzugehen, gegen die Gewohnheit des Umbringens neugeborener Mädchen, deren Geburt als ein Ungluck verheißendes Ereignis gilt. Mitunter kann aber auch ein abergläubischer Brauch einem neugeborenen Sohne verhängnisvoll werden, z. B. wenn er mit ungewöhnlich großen Ohren zur Welt kommt! Ein solches Kind hatte vor einigen Jahren westlich Lan-tschóu-fu das Licht erblickt. Da nach Ansicht der Chinesen ein Kind mit großen Ohren zu Großem bestimmt ist, strömten aus der ganzen Umgegend Neugierige herbei, um das Wunderkind, das nach ihrer Auffassung sicher einmal Kaiser oder mindestens Prinz werden mußte, zu bestaunen. Auch dem in Lan-tschóu-fu residierenden Vizekönig kam diese Kunde zu Ohren. Um jedem Unheil vorzubeugen, befahl er, das Kind in seinen Yamen zu bringen, und hier ließ er es dann ermorden.







試觀第一圖非不美觀也而其足變成第二圖再觀第三圖何等乖醜查纏足一事久成華女之痼疾今用奧國人朗德根透肉照骨之法分明天足及壞足二圖使人觸目驚心　華女要壞之足其拇指骨務與脚跟骨相近脚背骨仰不得不高聳　四小指之骨必彎向拇指下已甚屈曲且拇指骨跟骨間尚有七八骨及鋪脚背今擠之使緊骨節平錯必致凹凸不平全身即站立不穩　華女少年時裹足極緊不便散步血脉凝滯運骨及筋指不能隨宜增長人足不適全身多因此代遞婦至於今日深恐所生子女必不能如古者人之壯實

上海天足會印送

Flugbogen einer Shanghai'er Gesellschaft gegen das Verkrüppeln der Füße.

Die Mongolen, die in Si-ning-fu ansässig sind, gehörten zum größten Teil den Kuku-nōr-Chodschunen an, die durch die Tanguten, und zwar

im Einverstandnis mit den chinesischen Behörden Si-ning-fus, nicht nur von den Ufern des Kuku-nōr, sondern auch aus den Randgebirgen vertrieben worden sind.[1] Unter dem Kaiser DSIN (3. Regierungsjahr des 6. Kaisers) gab es 24 mongolische Chodschunen, die in zwei Edegete geteilt waren. Noch heutzutage werden etwa 400 Mongolen, die fast ganz im Tangutentum aufgegangen sind, von Lamas regiert. Sie sind unter dem Namen Arig-dabtschschi bekannt.

Zur Regelung ihrer Verwaltung sandte der Bogdochan (d. h. der Kaiser) einen seiner Beamten, TZIN-TZAI, nach Si-ning-fu, dem die Organisation des unterworfenen Volkes und die Aufsicht über die Chodschunen anvertraut wurde.[2] Die Amtssprache der Tsaidam- und Kuku-nōr-Mongolen einerseits und der chinesischen Bevölkerung anderseits ist die mongolische. Im Yamen des Amban sind zum Zwecke der Verständigung von der chinesischen Verwaltung ausgebildete mongolische Schreiber angestellt, die aber weder imstande sind, die einlaufenden, oft gekürzten mongolischen Schriftstücke[3] zu lesen, noch auch die chinesischen Verordnungen richtig zu verstehen und sie in mongolischer Sprache wiederzugeben. Zur Erleichterung und Abkurzung des Geschaftsverkehrs sind in Si-ning-fu von mehreren Chodschunen Abgeordnete (Gesandte) angestellt.

Außer den bisher erwähnten Mohammedanern, Chinesen und Mongolen leben in Si-ning-fu auch einige hundert Tibeter. Diese sind meist aus dem östlichen Tibet gebürtig und werden von ihren Brüdern aus anderen Stämmen Kam-ba[4], d. h. Bewohner von Kam oder des östlichen Tibet, genannt. Sie unterstehen dem Amban oder, wie ihn die Chinesen nennen, dem Ch'ing-hai, dem Staatsminister für Tibet in Si-ning-fu, einem Mandschu hohen Ranges, der in den nichtchinesischen Teilen der Bevölkerung dieses westlichen Gebiets des Reiches den Kaiser repräsentiert.

---

[1] Nur spärliche Reste dieser ungeheuren Chodschunen sind heute noch u. a. in Tzin-chai-wau, Chargi-beis, Buchain-gun vorhanden. Nach russischen Quellen.

[2] KOSLOW, Teil I, S. 192.

[3] Es gibt in jedem Chodschun einige Schriftgelehrte, etwas häufiger sind sie unter den Tatschschinesen und Kurlüken.

[4] Kam soll von Kam-ba, d. h. Haus Landmann, herkommen. Einige Autoren nennen Kam mit Amdo zusammen (Groß Tibet) und andere wieder das eigentliche Tibet. Vgl. Geographie von Tibet, Übersetzung aus dem tibetischen Werk von MINTSCHUL-CHUKTU durch W. WASILJEW. St. Petersburg 1895. Seite 11.

Tibeter, die nicht dem Verwaltungsbezirke des Amban angehören, werden kurzweg nach ihrem Machthaber oder ihrem Stamm benannt, z. B. als Derge, Tsiamdo usw. Die Kam-Bewohner, die nicht dem Gouverneur von Si-ning-fu unterstehen, werden als nordliche und südliche unterschieden.

Die meisten in Si-ning-fu und Umgegend in Häusern oder auf Farmen lebenden Tibeter treiben Ackerbau und Viehhandel. Die anderen dagegen, Bok-ba geheißen, besuchen die Stadt nur zur Winterszeit und nomadisieren im Sommer. Auch einige Lamas sind in der Stadt fest angesiedelt, ein gutes Zeichen für die günstige Geschäftslage in Si-ning-fu.

Die Tibeterinnen sind kräftige, schön gebaute Weiber, die sich kokett und herausfordernd durch die Straßen bewegen und sich auch Chinesen und Hui-hui gegenüber durchaus nicht spröde zeigen. Besonders die Frauen aus dem Kuku-nōr-Gebiet sind üppige, kraftvolle, gute Rasseeigentümlichkeiten verratende Erscheinungen. In ihrer Tracht unterscheiden sie sich von den Frauen anderer tibetischer Stämme vornehmlich durch ihre Haartracht: vorn gescheitelt ist das Haar nach hinten zu einem Flechtwerk von 101 Zöpfchen aufgebaut, an das breite, reich mit Silberschmuck und edlen Steinen besetzte Bander angeflochten oder angenäht sind, die bis unter die Hüften hinabreichen. Diese Frisur ist so mühevoll, daß sie nur einmal im Monat erneuert wird.

Meine Frau schloß in Si-ning-fu mit einigen Tibeterinnen Freundschaft und hatte somit Gelegenheit, dies den Fremden gegenüber anfänglich etwas mißtrauische Völkchen auch in näherem Umgange kennen zu lernen. Besonders zugetan waren ihr zwei Mädchen, ein bildhübsches achtzehnjahriges namens Anny und eine zehnjahrige Kleine, die aber für ihre Jahre bereits sehr entwickelt und findig war. Diese zeigten eine sonnige Heiterkeit in ihrem Wesen, und schnell verschwand im Verkehr die anfängliche Scheu. Der Merkwürdigkeit halber sei der erste Besuch dieser beiden tibetischen Mädchen bei meiner Frau wiedergegeben.

In dem europaisch gemütlich eingerichteten Empfangsraum (Schang-fang) der Mission, in der meine Frau Wohnung genommen hatte, lag ein großer persischer Teppich am Boden ausgebreitet. Als die beiden tibe-

tischen jungen Damen in Begleitung der Mutter der jüngeren das Zimmer betreten, und meine Frau sie zum Niedersetzen aufgefordert hatte, ließen sich die drei Besucherinnen neben dem Teppich nieder und bestaunten geraume Zeit ihre Wirtin. Dann lachten sie plötzlich aus vollem Halse und begannen die Kleidung meiner Frau zu untersuchen, zuerst vorsichtig, dann immer zwangloser. Sie befühlten ihr Haar, Haut sowie Augen, und waren höchst erstaunt über die graue Farbe der letzteren.

Als meine Frau ihnen ein kleines Taschchen mit bunten Glasperlen hinhielt, in der Absicht, es der jüngeren zu schenken, gewann das Mißtrauen wieder die Oberhand: dem Kinde traten Tränen in die Augen, und ängstlich schmiegte es sich an seine Mutter an, die es tröstete. Als das Mädchen dann aber sah, daß seine Furcht unbegründet war, wollte es das Säckchen mit den Perlen gern wieder haben, und als meine Frau es ihm wirklich wieder zureichte, fiel das Kind mit einem Freudenschrei seiner Mutter um den Hals und küßte sie auf die Stirn, in einer so innigen und herzlichen Art, wie man sie bei Chinesen nur sehr selten antreffen wird. Als weiteres Geschenk erhielten sie noch eine Fadenspule, deren Loch von den tibetischen Damen jedoch zum Durchsehen benutzt wurde, daß auf der Spule Faden aufgewickelt waren, schien ihnen nicht einzuleuchten. Endlich dankten beide, Mutter und Tochter, und verabschiedeten sich freudestrahlend, indem sie ihre Zungen weit herausstreckten und meine Frau baten, sie recht bald zu besuchen. Nun zogen sie auf die Straße, um dort allen Landsleuten und allen Neugierigen das königliche Geschenk zu zeigen.

Als die achtzehnjährige Anny ein andermal mit einer neuen Freundin meine Frau besuchte, wurden die Gaste mit Tee bewirtet. Bevor die Tibeterinnen davon genossen, tauchten sie ihre Fingerspitzen in die Tasse und spritzten ein paar Teetropfen nach oben, nach rechts und links, opferten also zunächst, und dann erst tranken sie.

Überhaupt kamen täglich Chinesinnen, Mohammedanerinnen und Tibeterinnen nach der Mission, um die »Frau des Weißen Teufels« von Angesicht zu Angesicht sehen zu können; meine Frau war jedenfalls lange Zeit das größte Wunder von Si-ning-fu und Umgegend. Als Beweis hierfür diene noch folgende kleine Geschichte! Eines Tages klopfte eine

Chinesin vom Lande bei der Mission an und frug den chinesischen Diener, ob und unter welchen Bedingungen sie die Frau des Weißen Teufels sehen könnte: sie habe in ihrem ganzen Leben noch keine solche Frau gesehen. Durch Zufall begegnete meine Frau der Neugierigen an der Türschwelle, worauf die gute Alte schleunigst unter Kreischen Reißaus nahm und weder durch gute Worte, noch durch Nachgesandte zur Rückkehr in die Mission zu bewegen war. Sie hatte geglaubt, der leibhaftige Teufel käme, um sie zu holen!

Täglich durchziehen Züge von Tibetern die Straßen der Stadt. Mit ihren grellen, ungemein malerisch wirkenden Gewändern und ihren Waffen geben sie dem Straßenleben dieser Bergstadt ein Gepräge, das von dem sonst typischen der chinesischen Ortschaften stark abweicht. Auf den Verkaufsplätzen und vor den Läden drängt sich das Volk, das aus den Bergen der Umgegend zusammengeströmt ist, sei es aus Neugier, sei es um Feldfrüchte feilzubieten oder Einkäufe zu machen. Sie tragen eine kurze weite, bis an die Knie reichende Hose, ein schuhartiges Bastgeflecht an den Füßen und über einer losen, weißblauen Jacke einen Fell- oder Filzüberwurf, der bis über den Leib herabreicht. Als Kopfbedeckung dient ein runder, nach oben spitzer Strohhut. Mit einem langen Stock leiten sie ihre Tragtiere, die behutsam über den Krimskrams steigen, der auf Tüchern auf der Bodenfläche liegt.

Als unangenehme Züge des Straßenbildes in Si-ning-fu muß ich hier die vielen Blinden erwähnen sowie die entsetzlichen Wesen, die mit den schrecklichen Merkmalen des Aussatzes behaftet zwischen den Verkaufsständen herumliegen, und sonstige Krüppel der verschiedensten Art. Auch trafen wir in Si-ning-fu überraschend viele Geisteskranke, die frei herumliefen, denen aber jung und alt mit der größten Ehrfurcht begegnete. Einen noch größeren Anteil des Straßenpublikums stellen die Bettler, die Gebete herleiernd oder stumpfsinnige Melodien singend bettelnd an den Toren und längs der Hauptstraßen in Reihen sitzen. Einige führen läppische Kunststücke vor, ahmen Tierstimmen nach oder brüllen, andere wieder sitzen mit stumpfem Gesichtsausdruck da, halten einen irdenen Topf oder eine hölzerne Schale vor sich und warten des Käsestückes, das ihnen ein Vorübergehender aus Barmherzigkeit schenkt.

Es ist bezeichnend für das soziale Elend, das seit dem Jahre 1895 unter den von Hab und Gut losgerissenen Hui-hui herrscht, daß weit über die Hälfte der Bettler aus verarmten Mohammedanern besteht.

Die Bettler sind in Si-ning-fu, wie auch in anderen Städten Chinas, zu einer Gilde zusammengefaßt. Der Bettlerberuf ist in China sehr beliebt und einträglich. Jede Gilde hat einen eigenen Bettlerkönig, dem in gewisser Hinsicht eine große Macht zugesprochen werden muß, da seine Befehle bei Hunderttausenden Gehör und Beachtung finden. In welcher Weise z. B. Bettler unmittelbaren Schaden zufügen können, ersieht man aus folgenden Tatsachen. Jeder Kaufmann, dessen Laden ein Bettler betritt, ist genötigt, diesem ein Almosen zu geben. Tut er es nicht, so zieht er sich die Rache und den grimmen Haß der sämtlichen bettelnden Gesellen zu. Die Rache besteht häufig darin, daß die Abgewiesenen durch Heulen und Schreien vor dem Laden des geizigen Kaufmanns eine Zusammenrottung des Volkes erregen, sich dann Brust, Gesicht und Arme mit Nägeln zerkratzen oder mit Messern zerschneiden, um so durch das rinnende Blut das Mitleid der Volksmassen zu erwecken und den Straßenpöbel gegen den hartherzigen Kaufmann aufzubringen. Ein anderer beliebter Racheakt ist folgender: der abgewiesene Bettler entfernt sich schimpfend, biegt in eine Seitengasse ein und walzt sich dort im Straßenkot oder in einer schmutzigen Pfütze bis zur Unkenntlichkeit. Dann kehrt er laut schreiend und jammernd in den Laden zurück, dessen Besitzer ihn abgewiesen hat, beschmutzt durch sein Eintreten den Laden und die Waren und fügt so dem Kaufmann einen beträchtlichen Schaden zu. So ist es dahin gekommen, daß es der chinesische Kaufmann als ein glückliches Omen ansieht, wenn recht viele Bettler seinen Laden betreten: im allgemeinen scheut er sich, die Eindringlinge abzuweisen, und ist froh, wenn es ihm gelingt, boshafte Bettler durch eine hohe Entschadigung aus seinem Laden heraus auf die Straße zu nötigen.

Die chinesischen Bettler sind schauderhafte Gestalten: notdürftig mit einem alten Sack oder mit Rupfen bekleidet, gehen sie barfuß, haben zottiges, wildes, von Schmutz und Ungeziefer starrendes Haar und tragen recht oft die Merkmale des Opiumrauchens auf dem mageren, mit Schmutz bedeckten Antlitz. Vielfach bedienen sie sich beim Gehen eines Stockes.

Wind und Wetter preisgegeben, besitzen diese erbarmungswürdigen Geschöpfe kein Obdach: sie verkriechen sich des Nachts wie Hunde in Erdlöchern oder kauern vor den Türschwellen. Ist der Winter streng, so erfrieren Hunderte: vom November an kann man täglich von erstarrt aufgefundenen Bettlern hören. Die Erfrorenen werden vor der Stadtmauer wie gefallene Hunde eingegraben, um dann nachts von den hungrigen Wölfen wieder ausgescharrt und verzehrt zu werden. Im Frühjahr ist die Zunft der Bettler dann meist stark gelichtet.

In vielen Städten Chinas hat man sich zusammengetan, angeblich, um die Not dieser Bettler zu lindern, in Wirklichkeit aber wohl, um den bedrängten Kaufleuten zu helfen und die arbeitslos herumlungernden Bettler zur Arbeit heranzuziehen. Man erbaute Armenhauser, in denen das Bettlervolk Strohmatten herstellt, Sandalen flicht und verschiedene andere Handwerksarbeiten ausführt. Der durch den Verkauf dieser Produkte gewonnene Erlös wird von der Armenhaus-Leitung zur Bestreitung des Lebensunterhaltes der arbeitenden Bettler verwendet, den noch fehlenden Unkostenbetrag schießt die Kaufmannschaft des Ortes zu.

Diese uns ganz heimisch anmutende Fürsorge ist auch in gesundheitlicher Hinsicht zu begrüßen, denn es wird durch sie verhindert, daß die vielfach mit schweren ansteckenden Krankheiten behafteten Unglücklichen zwischen das Volk kommen und unter diesem ihre Krankheiten verbreiten. Ihren vom Bettel lebenden Trägern sind diese übertragbaren Leiden kaum lästig, ja, sie sind ihnen eher willkommen, da sie in ihnen ein Mittel sehen, Mitleid zu erregen und damit die Schenkfreudigkeit des Volkes anzufachen. In Si-ning-fu trafen wir einen Krüppel, dem im letzten Winter beide Beine abgefroren waren; große wunde Stellen und Eiterbeulen bedeckten seine unförmlichen Beinstumpfen, und der Eitergeruch war auf viele Schritte voraus zu spüren. Trotzdem hatte der Unglückliche auf unsere Vorhaltungen, er möchte doch seine Wunden verbinden lassen, nur die Antwort, daß dies unklug sein würde, da er dann nicht mehr so viel verdienen würde!

Ebenso bemitleidenswert wie das Los der Bettler ist das der Gefangenen, die im Hofe des Yamen wie wilde Tiere in einem vergitterten Raum gehalten werden. Nahrung bekommen sie durch die Gefängnis-

wärter nicht zugeführt: der Eingesperrte verhungert einfach, wenn ihn nicht seine eigenen Verwandten durch Zustecken von Lebensmitteln verpflegen!

Für alle im vorstehenden geschilderten Elemente der Stadtbevölkerung bilden die Gasthöfe die Treffpunkte: in ihnen strömt alles zusammen, die viel reisenden Chinesen, Mongolen, Tibeter, die reisenden Kaufleute und die Fremden. Die Unterkunftshäuser der Stadt sind durchweg schlecht und wimmeln von Ungeziefer. Offene und gedeckte Ställe für Pferde und Maultiere, Kamele und Yaks umgeben einen großen Hof, in dem die Güter, meist Wolle und Öl, während der Nacht aufgestapelt lagern. Für die Menschen ist ein besonderes niedriges, Wohnhaus mit mehreren kleinen Zimmerchen erbaut, die an Gäste und durchreisende Kaufleute vermietet werden. Das Innere eines solchen Hotelzimmers ist höchst einfach: die Wände zeigen kahlen, nur selten getünchten Lehm, der Fußboden besteht ebenso aus diesem, und ihn überdecken Strohmatten oder ein Holzgeflecht mit einer Lehmschicht.

Das wichtigste Einrichtungsstück des Zimmers ist der aus Lehm oder Holz hergestellte K'ang mit dem Kohlenbecken. In der warmen Jahreszeit stellt er Tisch und Schlafplatz vor, im Winter bildet er gleichzeitig den Ofen des Zimmers und die geheizte Schlafstätte des Reisenden. Der K'ang hat weder einen Rauchabzug, noch auch ein Feuerloch: soll er geheizt werden, so wird das 1 bis $1^1/_2$ m hohe bettstattähnliche hohle Gehäuse an einer Stelle abgedeckt und dann mit trockenem Mist und einigen glimmenden Kohlen angefüllt. Dies Heizmaterial, das von den Ställen herbeigeschafft wird, glimmt und qualmt dann wochenlang und erhält den K'ang auf lange Zeit warm. Oft steigert sich die Hitze aber dermaßen, das man gezwungen wird, die mit mehreren Strohmatten bedeckte Plattform zu verlassen. Wiederholt ist es uns passiert, daß während des Schlafes unsere Decken anbrannten und wir Brandwunden davontrugen. Es ist in Si-ning-fu häufig vorgekommen, das kleine Kinder, die von der Mutter auf den K'ang gelegt worden waren, in deren Abwesenheit buchstäblich geröstet wurden. Die »gerösteten« Kinder werden dann immer in die Mission gebracht, um geheilt zu werden, doch ist oft ihr Zustand hoffnungslos.

Handel und Gewerbe. Nachdem wir so geschildert haben, aus welchen Elementen sich die Bevölkerung Si-ning-fu's zusammensetzt, wollen wir im folgenden noch der Betätigung der Einwohner, ihrem Handel und ihren Industrien eine kurze Betrachtung widmen.

Die Nähe Tibets bringt es natürlich mit sich, daß der Handel mit diesem Gebiete in erster Reihe steht und der Umstand, daß Si-ning-fu nicht nur der Sitz eines Gouverneurs, sondern auch, wie bereits erwähnt, der des Ministerresidenten für Tibet ist, der die Administration über alle nichtchinesischen Einwohner der Distrikte des Kuku-nōr, des Tsaidam, von Amdo und Nordosttibet bis zum Matschu und Yang-tzi-kiang unter sich hat, ist für die Stadt von ausschlaggebender Bedeutung. Die Existenz und die Tätigkeit dieses Amban sind für den Handelsverkehr der Stadt außerordentlich wichtig, und es ist wohl gerechtfertigt, auf seine Person, sein Amt und seine Stellung mit einigen Worten einzugehen.

Der Amban selbst verläßt Si-ning-fu selten und überschreitet fast nie die tibetische Grenze, es sei denn, daß er die großen Heiligtümer und Klöster des Landes besucht. Nur einmal im Jahr geht er nach Tankar und empfängt dort die mongolischen Prinzen, die er im Namen des Kaisers mit kleinen Geschenken in Gestalt von Messern, gestickten Taschen u. a. erfreut.

Der Stab des Amban besteht aus mehreren Sekretären und Schreibern und 32 Agenten, die die Hauptgeschäfte der Verwaltung zu erledigen haben. Sie bringen die Befehle des Amban zu den verschiedenen Häuptlingen und Stämmen, schlichten Streitigkeiten im Amban-Distrikte, sammeln die Geldtribute und betrügen und übervorteilen die Tibeter und Mongolen derart, daß sie sich in kurzer Zeit große Vermögen erwerben. Die Tibeter haben für diese Betätigung einen eigenen Ausdruck, den ROCKHILL mit eating them wiedergibt: jede Reise soll diesen Leuten Summen bis weit über 1000 Taels einbringen, Summen, die zu dem Jahresgehalt dieser Beamten von 24 Taels für den Unterhalt eines Pferdes in keinem Verhältnis stehen. ROCKHILL nennt zwei Hauptprofitquellen für diese Nebeneinkünfte, die Ula-Abgabe und die Gebühr für einen 40 Tage-Paß.

Die Agenten haben das Recht, von der Bevölkerung der von ihnen durchreisten Gebiete entweder die Gestellung von Reit- und Pack-

tieren zu verlangen oder aber statt dessen eine Geldentschädigung. Die Agenten fordern nun auf den Ula-Stationen[1]) entweder mehr Tragtiere, als sie berechtigt sind, für den Forttransport eigener Waren, die sie in Tibet um teures Geld verkaufen, oder sie lassen sich eine größere Geldentschädigung auszahlen als ihnen zusteht. Den Druck, den sie hierdurch auf das Volk ausüben, führt regelmäßig zu großer Erbitterung, und diese hat in vielen Fällen schon den Anlaß zu Aufständen und Metzeleien gegeben. Durch solche Vorfälle wird dann der Handelsverkehr auf lange Zeit hinaus gestört und lahmgelegt, und die Stadt Si-ning-fu muß den Schaden tragen. Diese verwerflichen Verwaltungsmißbräuche der Chinesen töten geradezu den gesetzmäßigen Handel zwischen den Kansu-Leuten, den Tibetern und den Mongolen und haben dafür einen schwunghaften Schmuggelhandel zur Folge, der von Sung-p'an-t'ing in Szi-tsch'uan aus betrieben wird. So wird z. B. nahezu der gesamte Tee, der außerhalb Kan-su's verbraucht wird, von Chiung-chóu durch Schmuggelhändler, die Sharba genannt werden, über Sung-p'an-t'ing gebracht.

Der Erwerb eines 40-Tagepasses (piao) für 2 Taels ist unerläßlich für jeden Chinesen, der über die Grenze mit Mongolen und Tibetern Handel treiben will. Die Vorschrift erstreckt sich auch auf die Angestellten des Kaufmannes, so daß dieser also allein für die Reisepässe oft recht ansehnliche Summen zu zahlen hat. Bleibt der Inhaber eines solchen Passes über 40 Tage aus, so werden ihm zur Strafe entweder die Waren beschlagnahmt, oder er hat eine schwere Geldbuße zu zahlen. Die Beamten lassen es sich sehr angelegen sein, die Grenz- und Paßkontrolle möglichst scharf zu handhaben und recht viele Opfer zu erwischen, die sie dann nur gegen hohe Geschenke wieder freilassen. Die ihnen hieraus erwachsenden Einnahmen übersteigen jährlich ebenfalls die Höhe von 1000 Taels. Daß durch derartige Gepflogenheiten, die übrigens auch von allen durchreisenden chinesischen Mandarinen ausgeführt werden, die Lust zum Handeln schwer beeinträchtigt wird, steht wohl außer Zweifel.

Übrigens fließen auch dem Amban selbst durch die Bestechungsgelder der tangutischen und mongolischen Fürsten, die sich eine be-

[1]) Der Ursprung des Namens »Ula« ist nicht bekannt. (Der Verf.)

stimmte Nachfolge sichern wollen, jährlich große Geldsummen zu. So mußte z. B. im Jahre 1897 der kranke mongolische Fürst TZUN-TZASAK 300 Lan Silber zu Bestechungszwecken nach Si-ning-fu opfern, um die Verwaltung seines Chodschun seinem Sohne übertragen zu dürfen (KOSLOW I, S. 199). Auch steckt die Beamtenschaft von Si-ning-fu einen guten Teil des Gehaltes ein, das der Hof in Peking alljährlich in Gestalt von Seidenstoffballen und 100 Lan Silber dem Tzasak auszuzahlen hat. — Schon zur Zeit von GRUEBER und DE DORVILLE mußten die Reisenden, die von Indien kamen, in Si-ning-fu die Erlaubnis zur Weiterreise nach China abwarten.

Si-ning-fu war bereits im Anfang des 18. Jahrhunderts nach Pater REGIS eine Stadt, deren Handel den des größeren Ning-hia überragte. Der Hauptwarenumsatz mit Tibet war allerdings damals nach Topa verlegt und aus diplomatischen Gründen dem Schutze der angesehensten Lama-Familien des Landes anvertraut, aber die Bewegung des großen Handelsverkehrs und die Verschickung der Tribute der tangutischen und tibetischen Völkerschaften nach China erfolgte schon zu jener Zeit durch die engen Zugange von der Nordseite her, auf dem kurzesten Wege von und nach Lhasa.

Si-ning-fu ist der Handels-Mittelpunkt und die Niederlage für das gesamte Getreide und alle Waren, die in den kleinen Stadten abgesetzt werden, deren Bewohner mit den auf dem Amdo-Plateau lebenden Nomadenstammen Tauschhandel treiben. Von den aus dem Westen nach China gehenden Landeserzeugnissen sind als die wichtigsten Schafwolle, Rhabarber und Moschus zu nennen.

Die Jahresmenge der Wolle, die aus dem nordöstlichen Tibet, dem Kuku-nör- und Tsaidam-Gebiet und aus Amdo über Si-ning-fu und Sung-p'an-t'ing nach China gelangt, hat jetzt 25000 Tonnen überschritten. Der größte Teil dieser Einfuhr besteht aus der feinen Schafwolle, der kleinere aus Yak- und Pferdehaaren sowie aus Kamelwolle, die vorwiegend aus dem Tsaidam herkommt. Die in Si-ning-fu und Tankar stationierten Agenten großer Weltfirmen kaufen die Ware zusammen und bringen sie dann in großen Karawanen nach den Hafenstädten.

Der Rhabarber, von den Chinesen Ta-huang genannt, gedeiht schon wenige Tagereisen von Si-ning-fu entfernt prachtig. Die ertragreichsten

Rhabarbergebiete sind das Alpenland im Westen von Si-ning-fu und das Gebiet am Kuku-nōr, besonders die Schneeberge des Nan-schan und des Grenzgebiets zwischen Kan-su und Szi-tsch'uan, wo die Bergbewohner, die Si-fan, die Rhabarberknollen in der Wildnis sammeln und sie an die Chinesen verkaufen. Si-ning-fu ist der wichtigste Markt für die besten Rhabarberwurzeln.[1]

Der Moschus wird aus dem Beutel des Moschustieres (auch Bisamtier oder Bisamziege genannt) gewonnen. Von diesem zierlichen rehartigen Tier mit seinen hauartig hervorstehenden oberen Eckzahnen erhielt das Abendland zuerst durch die Araber Kunde, dann berichtete naheres MARCO POLO, und PALLAS lieferte endlich eine genaue Beschreibung. Der Moschusbeutel, der beim Männchen unterhalb des Nabels wachst, enthalt 30 bis 50 g Moschus. In Nordosttibet wird das Tier vornehmlich von den räuberischen Ngoloks gejagt, in den Teilen Tibets, wo der Machteinfluß Chinas großer ist, darf die Jagd nur mit Erlaubnis der Regierung ausgeübt werden, die dann auch den für den Handel bestimmten Moschusbeutel mit einem Regierungsstempel versieht. Je nach Güte und Größe erhalten die Hui-hui oder Tibeter 5 bis 20 Taels fur den Beutel, die chinesischen Kaufleute verkaufen dann den Moschus mit Verdienst weiter. In Si-ning-fu verstehen sich einige Leute vortrefflich auf Falschung des Moschus: man tut daher gut, beim Einkauf größerer Quantitäten recht vorsichtig zu sein.

Von weiteren chinawärts gehenden Handelsartikeln seien noch erwähnt: Tsaidam-Salz, Salpeter,[2] Bohnenöl, das in großen mit Ölpapier verklebten Holzkisten transportiert wird, Schaf-, Lamm- und Ochsenfelle, die auf dem Si-ning-ho auf Flößen nach Lan-tschóu-fu befördert werden. Nach Tibet hinein gehen Wollstoffe (grobe Stoffe, Serge), sehr teure Seidenstoffe,[3] die von Si-an-fu herkommen, und Tabak. Die in der Stadt einheimische Industrie liefert Kleiderstoffe, Filz und Filzdecken von 1 zu 2 m Größe und 1 cm Dicke, die sehr dauerhaft sind und von Chinesen

[1]) Nähere Einzelheiten über den Rhabarber gibt CARL RITTER in seiner »Erdkunde von Asien«, I. Bd., II. Teil, Seite 179 und 186.

[2]) Wird im Chodschun der Taitschinerzen gewonnen. Ein gewisses Quantum ist jährlich als Steuer nach Si-an-fu abzuliefern.

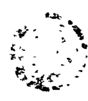
[3]) Kommen von Si-ning-fu und gehen nach dem Westen weiter.

und Tibetern zur Herstellung von Bekleidungsstücken gebraucht werden.[1]) Hüte, Schuhe, Medikamente, Sättel, Geschirre, Gabelflinten und Töpferwaren, kurz alles Gegenstände, die man auch in anderen Städten Chinas als Erzeugnisse lokaler Industrien findet. Besonders hervorragende Industriezweige und Gewerbe gibt es in Si-ning-fu nicht. Die meisten Leute verdienen sich durch Lebensmittelvertrieb oder durch Ackerbau ihren Unterhalt. Kohle wird in der Nähe der Stadt gewonnen: ein Pfund kostet zwei bis drei Kasch.

Von Fremdwaren begegnet man in Si-ning-fu deutschen, englischen, amerikanischen, russischen und japanischen Erzeugnissen. Die deutsche Industrie entsendet hierhin vor allem Nähnadeln und Anilinfarben. In dem nahen tibetanischen Kloster Kumbum hörte ich von einem Gebetbuch, dessen hohe Heiligkeit ganz besonders gerühmt wurde. Auf meine näheren Erkundigungen wurde mir mitgeteilt, daß auf das Gebetbuch ein Siegel geklebt sei, das seinen Wert noch um vieles erhöhe. Bei genauerer Inaugenscheinnahme stellte es sich heraus, daß dieses »Siegel« eine Fabrikmarke der Aktiengesellschaft für Anilin-Fabrikation in Berlin war, die ihren Weg bis in das heilige Kloster Tibets gefunden hatte, ein bemerkenswertes Zeichen für die weite Verbreitung dieser ausgezeichneten deutschen Farbprodukte.

Die Engländer und Amerikaner sind in Si-ning-fu durch ihre Werkzeuge vertreten, allerdings in weit geringerem Maße als die Russen. In Lan-tschóu-fu stellt die englische Zuckerindustrie große Mengen weißen Würfelzuckers zum Verkauf, der in Blechkisten verpackt hier ankommt. Die Russen überschwemmen den hiesigen Markt mit russischen Waffen, die großen Absatz finden. In der Hauptstraße der Stadt bestand zu unserer Zeit erst ein russischer Laden, der einem Sarten gehörte, doch erzählte man sich, daß demnächst noch mehrere russische Kaufleute folgen würden. Auch in den chinesischen Kaufladen waren vielfach russische satinartige Stoffe zum Verkauf ausgelegt; außerdem versah die russische Industrie diese Läden mit Messing- und Kupferwaren, mit Werkzeugen und Seifen.

[1]) Eine solche Decke, die wir zur Auspolsterung der Sattel benutzten, kostete in Si-ning-fu 5000 Käsch.






Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin
Carlowitz & Co China

Von japanischen Erzeugnissen fallen besonders die Zündhölzer auf, die den chinesischen Markt nahezu völlig beherrschen.

Der größte Umsatz findet in russischem Leder, in Papier, Stahlfedern, Federhaltern und in fremden billigen Stoffen statt. Bemerkenswert erschien auch die große Anzahl prächtiger persischer Teppiche in Si-ning-fu, die meist Eigentum reicher Chinesen waren. Es scheint, daß sie beim letzten Dunganenaufstand den Hui-hui abgenommen worden sind. Wer Altertümer und schöne Bronzen erwerben will, der muß die Leihhäuser besuchen, die zwischen dem 1. und 18. September alle nicht eingelösten Pfänder verkaufen.

Der ziemlich bedeutende Pelzhandel liegt fast ganz in den Händen der Mohammedaner. Diese wohnen, da ihnen, wie schon früher erwähnt wurde, der Aufenthalt in der Stadt verboten ist, nur im Winter in Herbergen im Tung-kuan: im Sommer ziehen sie in der Umgegend umher, um Pelze aufzukaufen und Pelztiere zu jagen. Die Tiere werden entweder geschossen, oder von den Landbewohnern mit Schlingen gefangen, erstochen oder mit Stöcken erschlagen. Besonders edel ist also die Ausübung des Waidwerkes nicht! Dies Tier wird dann mit großer Geschicklichkeit abgebalgt, indem es mit Fleisch und Knochen durch die Maulöffnung entfernt wird, so daß also, wenn das Wild erschlagen wurde, das ganze Fell unverletzt bleibt. Diese merkwürdige Art des Abbalgens wenden die Jäger selbst bei Leoparden und noch größeren Tieren an. Die Häute werden darauf in der Sonne getrocknet, mit Asche bestreut und im Herbst, kurz nach dem ersten Schneefall, nach Si-ning-fu auf den Markt gebracht.

Einen großen Teil der Pelze und Felle sowie der Kamel- und Schafwolle und der Butter brachten früher die Kürlüken nach Si-ning-fu, um sie hier gegen Wirtschaftsgegenstände, Wintervorräte, Bekleidungsstoffe, Stiefel und Tee einzutauschen. Sie brachten hierhin auch große Mengen von Salmiak und von Blei, das sie in den Vorbergen des Nan-schan und den Bergen des Tzaptschimul gewannen und in einem bestimmten Quantum jährlich auch als Steuer in Si-ning-fu ablieferten. Seit dem Jahre 1896 meiden die Kürlüken aber die Stadt Si-ning-fu und knüpften statt dessen Beziehungen mit Sa-tschóu an.

In der Umgegend von Si-ning-fu ist das Wild zahm, das Raubzeug sogar frech. Wölfe, Füchse und Leoparden umkreisen nachts die Stadt, und das Geheul der Wölfe kann man in kalten Winternächten weithin vernehmen. Auch die Raubvögel, Adler und Geier, die in jeder chinesischen Stadt zu vielen Hunderten hausen, stehen ihren vierfüßigen Kameraden nicht nach. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß ein Geier einem Kinde, das ein Stück Fleisch oder Brot trägt, dieses aus der Hand reißt und sich damit ebenso blitzartig empfiehlt, wie er gekommen ist. Hoch oben über den Dächern beginnt dann ein Geraufe unter den gefiederten Dieben um die Beute, daß die Federn fliegen. Diese Geier zeigten auch keine Scheu vor Erwachsenen: wir fütterten sie regelmäßig, und wenn sie ihre Zeit gekommen glaubten, schwärmten sie über dem Gebäude der China Inland Mission und warteten darauf, daß wir ihnen vom flachen Dache des Hauses Brotstücke, Knochen und Fleischreste in die Luft warfen, die sie im Flug geschickt auffingen und in ihren Krallen von dannen trugen. Unser Wachthund, der nach chinesischer Sitte nicht im Hof, sondern wegen der leichten Einsteigmöglichkeit und des stark ausgeprägten Diebessinns der Chinesen am Dach seinen Platz hatte, mußte täglich sein Fressen gegen die habgierigen frechen Raubvögel verteidigen.

Hühnerzucht wird in der Umgegend von Si-ning-fu viel getrieben: ein Huhn kostet in der Stadt 60 Käsch. Prachtvolles Gefieder haben die — schon im 13. Jahrhundert von Marco Polo hier erwähnten und beschriebenen — Fasanen, die die Größe von Hennen besitzen: ein Stück kostet 80 bis 100 Käsch. Ende Oktober und Anfang November ist die Jagd auf Wildenten und Wildgänse, die mit großem Geschnatter in ganzen Scharen südwärts ziehen, sehr dankbar: ihr Preis sinkt dann von 200 auf 60 Käsch.

Sehr begehrt sind die Felle vom Bären und vom Yak. Die ersteren werden von den Tibetern und Chinesen kurzweg die „starken Männer“ oder „wildhaarige Bergmenschen“ genannt. Da die Tiere in meinem X. Bande „Zoologie und Botanik“ schon geschildert worden sind, so möchte ich mich hier darauf beschränken, der grenzenlosen Angst Erwähnung zu tun, die die Chinesen und Tibeter vor den Bären haben. Um mich von meinem Vorhaben, nach Tibet zu gehen, abzuschrecken,

erzählte man mir, daß diese großen Helden größer und stärker als drei Männer zusammen seien, und daß sie Feueraugen so groß wie Teller hätten. Auch ROCKHILL erzählt in seinem Buche »The Land of the Lamas«, Seite 116 von einem alten Lama aus Revangomba,[1]) den er in Lussar getroffen hatte: dieser wußte ihm von unheimlichen haarigen Wilden mit langen wirren Locken zu berichten, die wie ein Mantel um sie fielen; sie sollten Steine auf die Reisenden geschleudert haben. Der Lama hatte aufrecht gehende Bären, deren Hintertatzenabdrücke allerdings einer menschlichen Fußspur ähneln, für Menschen gehalten.

Der Yak, der tangutische Büffel (Bos Gruniens) ist wegen seiner langen Seidenhaare eine gesuchte Jagdbeute. Er kann gezähmt werden; läßt man durch ihn zahme Kühe belegen, so erhalt man eine treffliche starke Rasse, die zur Verwendung beim Ackerbau und zum Tragen doppeltschwerer Lasten geeignet ist. MARCO POLO sagt in etwas übertriebener Weise, daß er die Größe eines Elefanten erreichen kann. Der venetianische Reisende brachte die ersten Proben des feinen Seidenhaares nach Venedig mit, wo es allgemeine Bewunderung erregte.

Ebenso märchenhaft wie die Sage von den Bergmenschen, scheint mir auch die von den Affen zu sein, die im Südwesten in den Bergen hausen sollen.

Von den Haustieren sind der Hund und die Katze die beliebtesten, vornehmlich die letztere, die fast heilig gehalten wird. Zahlreich sind die schwarzen und weißen Schafe, Schweine, Kamele und Esel. Von den Chinesen wird viel Schweine- und Hammelfleisch verzehrt, da beide Nahrungsmittel, besonders aber das Hammelfleisch, sehr billig sind: ein Pfund von diesem kostet 30 Käsch (10 Pfennige) und ein Pfund Schweinefleisch 90 Kasch (30 Pfennige).

Sehr sparlich ist in Si-ning-fu das Pferd vertreten, und so kommt es, daß auch sein Kaufpreis sehr hoch ist und zwischen 20 und 30 Taels schwankt.

Eine große Plage sind die vielen herrenlosen Straßenhunde, denen die Reinigung der Straßen von Abfällen obliegt. Diese armen Tiere

---

[1]) Fünf Tagereisen südlich von Lussar

nähren sich nur von dem, was sie finden: als die Not besonders hoch gestiegen war, schlich sich täglich derselbe Hund in den Hof der Mission, um sich auf einem gewissen Ort seine tägliche Nahrung zu holen. Ein Tier zu fangen und es darben zu lassen, findet der Chinese nicht ungehörig; frevelhaft dagegen erscheint ihm das Töten eines solchen bemitleidenswerten Geschöpfes; er jagt es einfach trotz Altersschwäche und Krüppelhaftigkeit aus dem Hause.

Als Tragtiere und vorzugsweise von den Mandarinen als Reittiere[1] benutzt werden die Maultiere. Im Sommer verkehren regelmäßig alle 6 bis 8 Tage, im Winter alle 14 Tage Transporte (Ma-hang Ware) auf Maultieren zwischen Si-ning-fu und Lan-tschóu. Sie befördern vom Westen kommende Waren oder Si-ning-fu-Produkte chinawärts und nehmen auf dem Rückweg von Lan-tschóu vorzugsweise Porzellan, Seide, Weizen und Hunan-Tafeltee mit. Auf dem Rückweg tragen die Maultiere meist nur leichte Lasten, was also auf einen schwächeren Verkehr von Osten nach Westen als in umgekehrter Richtung deutet. Es gibt in Si-ning-fu eigene Speditionsgeschäfte, die die Beförderung von Waren auf Maultieren in großem Stile übernehmen. Gegenstand des Transports sind vor allem folgende Güter: Wolle, Rhabarber, Hirschhorn, Moschus, Bohnenöl, aber auch Feldfrüchte und Obst, wie Mais, Raps, Gerste, Weizen,[2] Hafer,[3] Kartoffeln, Wasser- und Zuckermelonen, Aprikosen, Äpfel, Pfirsiche und Nüsse. Von Lan-tschóu werden große Mengen Birnen und großbeerige blaue Weintrauben sowie Leim aus Han-tschung und Öl[4] eingeführt. Die Trauben werden in Si-ning-fu zu Wein verarbeitet; die Stadt gilt daher als Weinstadt, und dem Wein verdankt sie es wohl auch, daß man nirgends so viel betrunkene Chinesen sieht wie in Si-ning-fu. Der Reiswein ist hier nicht beliebt.

Die Traubenweinbereitung erzeugt drei Arten von Wein: die billigste und schlechteste entspricht dem über ganz China verbreiteten Getränk, das

---

[1] Auch bei Dunganenaufständen waren auf beiden Seiten die Führer auf Maultieren beritten, da diese sicherer und ausdauernder sind.

[2] Weizen kommt vom Weiho-Tale.

[3] Am billigsten ist der Hafer, eine Schüssel kostet 500 Käsch, dann folgen Erbsen mit 600 Käsch und Weizen mit 700 Käsch.

[4] Ein Pfund kostet 40 bis 50 Käsch.

im Geschmack dem Brennspiritus ähnelt; die mittlere gleicht unserm Obstwein (auch Apfelmost), nur ist sie trüber und stärker. Die beste Sorte mundet dagegen sehr gut, hat einen Geschmack wie der süße Marsala und ist außerordentlich stark. Diesen Wein erhielten wir gewöhnlich bei Festmahlen vorgesetzt, die uns die Mandarinen gaben.

Ackerbau. Die Felder der Umgebung sind mit Gerste, Weizen, Hafer, Erbsen, Raps und Opium bestellt, auch Mais wird angebaut. Der Hafer wird merkwürdigerweise stets in grünem Zustande geschnitten und unter der Bezeichnung Gras, gegen Ende August den Pferden und Hausyaks verfüttert. Die Chinesen geben als Grund für diese ihre vorzeitige Haferernte an, daß der grüne Hafer den Tieren viel besser bekomme, daß sie nach ihm rasch dick würden und ein schönes glänzendes Fell erhielten. Sonst besteht das Jahr über das Futter ausschließlich aus geschnittenem Stroh und Futze, einem Gemenge von Kleie und angefeuchtetem Häcksel, sowie aus Erbsen.

Die Bestellung der Felder geschieht durch die Frauen und Mädchen. In langen Reihen knien sie im Frühjahr am Boden, säen und jäten unter recht melodisch klingendem Gesang das Unkraut aus. Ein unlängst von Unkraut gesäuberter Acker macht einen sehr schlechten Eindruck: die jungen Triebe sind niedergedrückt, die Erde ist zerwühlt und zerstampft. Und doch erheben sich nach einigen Tagen die Pflänzchen wieder, und im Laufe des Sommers findet man oft Veranlassung, das üppige Wachstum auf den Feldern zu bewundern.

Der Raps bedeckt große Flächen: er wird zur Ölgewinnung verwertet. Eine scharfe Reitstunde talaufwärts von Si-ning-fu wird auch Flachs gebaut.

Einen herrlichen Anblick gewähren im August die blühenden Mohnfelder, die ein wogendes Meer von weißen, roten und rosa Blumen bilden. Aus dem Milchsaft der unreifen Samenkapsel dieser schönen Blütenpflanze wird das verderbliche Opium gewonnen. Man schneidet die Oberfläche dieser Kapseln ein; der Milchsaft quillt über Nacht durch die Einschnitte heraus und ist am Morgen geronnen. Er wird dann abgekratzt, auf Mohnblätter gelegt und zu kleinen Pillen oder Kuchen geknetet. In dieser Form wird das Opium dann geraucht, gekaut oder gegessen.

In Si-ning-fu ist das Rauchen das verbreitetste Laster: Männer und Frauen frönen ihm, und selbst Kinder sind ihm schon ergeben. Man erzählte uns, daß die Kinder von leidenschaftlich opiumrauchenden Müttern schon im Mutterleibe so mit Gift durchschwängert werden, daß sie überhaupt nicht vom Opium entwohnt werden können. Es raucht fast jeder Chinese, vom Amban angefangen bis zum Bettler, der seine Betteleinnahme sofort in Opium umsetzt.

Kaufleute verrauchen ihren ganzen Erwerb, und so mancher Chinese ist durch das Opiumlaster schon um Haus und Hof gekommen. Der Opiumgenuß ist so allgemein, daß Mengen des Giftstoffes sogar an Stelle des Geldes als Zahlungsmittel verwendet werden.

Der Preis des Giftes ist sehr niedrig, seine Wirkung ungeheuer stark: während kleine Gaben von 0,1 g für wenige Käsch nur einen traumartigen Zustand erzeugen, führt schon der Genuß von 0,25 bis 0,75 g für 30 bis 50 Käsch zu langsamem und qualvollem Tode; genießt man noch größere Quantitäten, so tritt oft das Ende — wenn auch erst nach Tagen — ein. In Si-ning-fu gehören daher Opiumvergiftungen zur Tagesordnung! Die meisten Selbstmorde durch Opium geschehen bei Mädchen aus Furcht vor der bevorstehenden Heirat und bei Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren. Oft genügt eine geringfügige Streitigkeit mit der Mutter oder der Schwiegermutter, um die jungen Weiber zum Gifte greifen zu lassen. Wird eine Frau in Opiumkrampfen aufgefunden, so bringt man sie regelmäßig zur Mission, wo durch Auspumpen des Magens oder durch Brechmittel das geschluckte Gift zutage befördert wird. Die erste Frage an die Verwandten der Todeskandidatin ist stets Für wieviel Käsch hat sie Opium genommen? Ist es fur weniger als für 20 Käsch, so ist, wenn das Gift erst kurz vorher genommen wurde, noch Aussicht auf Rettung! Ist die angehende Selbstmörderin der Todesgefahr entrissen, so wird sie von den lieben Verwandten, die sich für den Schrecken entschadigen wollen, in der Regel gründlich durchgeprügelt.

Herr und Frau Ridley in Si-ning-fu haben es verstanden, auch durch derartige Hilfeleistungen sich in weitesten Kreisen der Bevolkerung Anerkennung zu erwerben; doch werden auch manchmal die Geretteten,

besonders Männer, gegen die Bewohner der Mission handgreiflich, aus Wut darüber, daß man sie nicht hat hinüberschlummern lassen.

Einige besonders typische Fälle von Opiumvergiftung seien hier noch erzählt! Den Missionaren war es gelungen, einer beharrlichen Selbstmordkandidatin das Opiumrauchen abzugewöhnen, wobei allerdings deren Mittellosigkeit den Erfolg gefördert hatte. Eines Tages war sie jedoch in den Besitz eines geringen Geldbetrages gekommen: die Unglückliche kaufte sich doch wieder eine Portion Opium, nahm davon, und am nächsten Tage fand man sie tot auf.

Ein andermal stritten sich Mutter und Tochter: das aufgeregte Mädchen nahm ein Messer und versuchte sich die Kehle zu durchschneiden, ohne allerdings ihr Vorhaben ganz durchführen zu können. Die erschreckte Mutter nahm darauf Opium! Der Missionar wurde geholt, und nach wenigen Tagen verließen die streitsüchtigen Verwandten geheilt das Haus der hilfereichen Mission.

Sehr häufig werden Opiumselbstmorde aus Rache begangen. Bei der geringen Einschätzung des Menschenlebens bei den Chinesen nimmt es kaum Wunder, wenn ein Mann, der seinem Gegner gedroht hat, nach seinem Tode werde sein Geist ihn lebenslang verfolgen nnd peinigen, nun wirklich hingeht und sich durch Opium tötet. Der andere hat in seinem Aberglauben dann keine ruhige Stunde mehr: nirgends glaubt er vor dem Geiste des Toten sicher zu sein, weder beim Schlafen, noch beim Essen, noch bei der Arbeit! Schließlich kommt es so weit, daß der Geängstigte selbst Opium nimmt, um sich dadurch der Verfolgung durch den Geist des durch seine Schuld Getöteten zu entziehen.

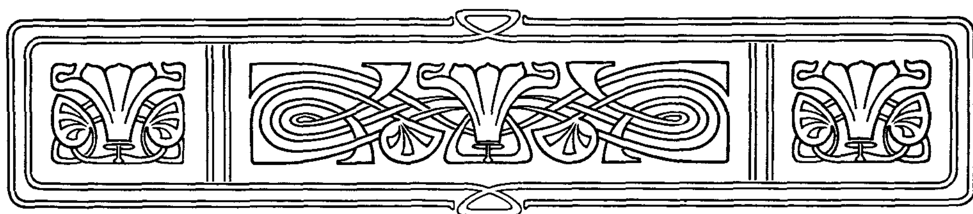
Die Mohnpflanze liefert übrigens nicht nur das volkverderbende Gift, sondern auch ein gutes Öl, das in großen Mengen nach Lan-tschóu gebracht wird. Der Genuß von Honig ist in der Nähe von Si-ning-fu zu unterlassen, da dieser durch den Staub der Mohnblüten derart verunreinigt ist, daß man sich mit ihm eine Opiumvergiftung zuziehen kann.

Der Maisanbau liefert dem Bewohner von Si-ning-fu den Leckerbissen der Maiskolben. Diese werden in halbreifem Zustande in der grünen Hülle gesotten oder gedünstet. Nach Abnehmen der Schale

munden die weichen weißen Körner der Frucht ausgezeichnet. Diese Maiskolben werden auf den Straßen der Stadt im Hausierhandel verkauft: ein Stück kostet 8 Käsch.

Dem Gedeihen des Feldbaues um Si-ning-fu drohen im Sommer schwere Heimsuchungen durch starke Gewitter, die sich besonders im August mittags und am frühen Nachmittag über der Stadt zu entladen pflegen. Beim ersten Donnerrollen beginnt in der Stadt dann ein Lärm und ein Geschieße, daß einem Hören und Sehen vergeht. Die Chinesen erreichen durch diese »Wetterschießen«, durch die Lufterschütterungen, die bei der hohen Lage der Stadt und der geringen Höhe der Wolken über der Erde entstehen, häufig, daß sich das Wetter in der Tat wieder verzieht und nach einer halben oder einer vollen Stunde wieder Sonnenschein herrscht.





Anhang.

Erdbeben-Chronik.

Die chinesische Chronik von Lan-tschóu-fu enthält in einem Abschnitt Siang-i (Zeichen und Wunder) chronologisch geordnet eine Menge von Notizen über denkwürdige Ereignisse, unter denen auch Erdbeben eine nicht geringe Rolle spielen. Eine Zusammenstellung der darin enthaltenen seismologischen Fakten dürfte von besonderem Interesse sein.

v. Chr. Geb.

193 im 1. Frühlingsmonat Erdbeben in Lung-si (West-Schen-si und Kan-su).

85 im 2. Frühlingsmonat Erdbeben ebendort.

n. Chr. Geb.

93 im 2. Frühlingsmonat desgleichen.

97 im 3. Frühlingsmonat desgleichen.

138 im 2. Frühlingsmonat desgleichen: Berge und Ufer stürzten zusammen und die Erde sank ein. Zwei Monate später sandte die Regierung einen hohen Beamten, um eine Hilfsaktion einzuleiten. Wer über 7 Jahr alt war, erhielt 2000 Käsch. War eine ganze Familie umgekommen, so übernahm die Regierung ihre Beerdigung. Ferner wurden die Agrarabgaben erlassen, und die am schwersten Betroffenen brauchten dieses Jahr auch keine Kopfsteuer entrichten.

295 im 6. Sommermonat Erdbeben in Ts'ing-tsch'öng.

602 im 4. Sommermonat Erdbeben in Lung-si.

1092 im 9. Herbstmonat Erdbeben in Lan-tschóu.

n. Chr. Geb.

1117 im 6. Sommermonat Erdbeben in Hi-ho: viele Städte wurden in Mitleidenschaft gezogen. Mit Palisaden umgebene Militärstationen an der Mauer, Häuser der Beamten und Hütten des gemeinen Volkes, alles stürzte zusammen, die Bewohner unter den Trümmern begrabend. Die Zahl der Verwundeten war sehr groß.

1124 im 3. Frühlings- (Schalt-) Monat Erdbeben in Lan-tschóu. Die Vegetation aller Berge, Gras und Bäume, verschwanden völlig, und die am Fuße der Berge gelegenen Saaten wurden umgewendet auf die Berge geworfen.

1125 im 7. Herbstmonat bildete sich auf dem Wege entlang des Hi-ho infolge Erdbebens ein Spalt von mehreren hundert Fuß Länge. In Lan-tschóu sah es noch schlimmer aus: Speicher und Schatzhäuser verschwanden im Erdboden.

1352 (?) im 3. Frühlingsmonat verspürte man in Hui-tschóu mehr als hundert Tage lang Erdstöße. Im Herzogspalast stürzte eine Mauer ein, unter deren Trümmern man über 500 Armbrüste von 9 bis 10 Fuß Länge fand, die niemand zu spannen vermochte.

1353 (?) Erdbeben in Hui-tschóu.

1371 im 1. Monat Erdbeben in Lin-t'au.

1379 im 12. Monat Erdbeben in Ho-tschóu.

1440 im 10. Monat begannen Erdstöße in Lan-tschóu am 1. Tage des Monats und hielten bis zum 10. an, wiederholten sich auch noch in diesem und im folgenden Monat. In der Stadt, in den Militärstationen und auf dem Lande wurde ein großer Schaden angerichtet: Menschen und Haustiere wurden unter den Trümmern begraben.

1474 im 3. Frühlingsmonat Bergsturz am Berge Kau-lan-schan: die Erde sank ein und viele Menschen und Tiere verschwanden in den Löchern.

1524 im 9. Herbstmonat Erdbeben in Ho-tschóu.

1561 im 6. Monat Erdbeben in Tsing-lu-wei 20 Tage hindurch.

1588 im 8. Monat am 19. Tag ebendort Erdbeben unter Begleitung eines heftigen Gewitters und eines Schneefalls von über 1 Fuß Höhe.

n. Chr. Geb

1590 im 6. Monat am 6. Tag ebendort Regen- und Schneefall im Anschluß an ein Erdbeben. Zu gleicher Zeit zerstörte in Ti-tau ein Erdbeben viele Hauser.

1599 im 8. Monat Bergsturz östlich von Ti-tau. Es bildeten sich fünf große und kleine Hügel von mehr als 200 Fuß Höhe.

1619 im 5. Monat Erdbeben in Ti-tau unter donnerähnlichen Detonationen.

1629 im 2. Monat Erdbeben in Lan-tschóu.

1636 im 6. Monat starkes Erdbeben in Ti-tau.

1654 im 5. Monat von Detonationen begleitetes Erdbeben in Lan-tschóu.

1709 im 12. Monat wiederholt Erdbeben in Tsing-yüan-wei unter starkem Geräusch. Die große Grenzmauer stürzte auf 16 607 Fuß Länge ein, 20 Feuertürme und über 2000 Häuser wurden demoliert, 32 Personen kamen ums Leben. Am 1. Tage des folgenden Jahres wiederholte sich das Erdbeben.

1718 im 5. Monat Erdbeben in Lin-t'au.

1738 im 11. Monat wiederholtes Erdbeben in Tsing-yüan-wei. Das unterirdische Getöse hörte erst nach 1 Monat auf.

Bis zum Jahre 1831, mit dem dieser Abschnitt der Chronik schließt, werden weitere Erdbeben nicht erwähnt.

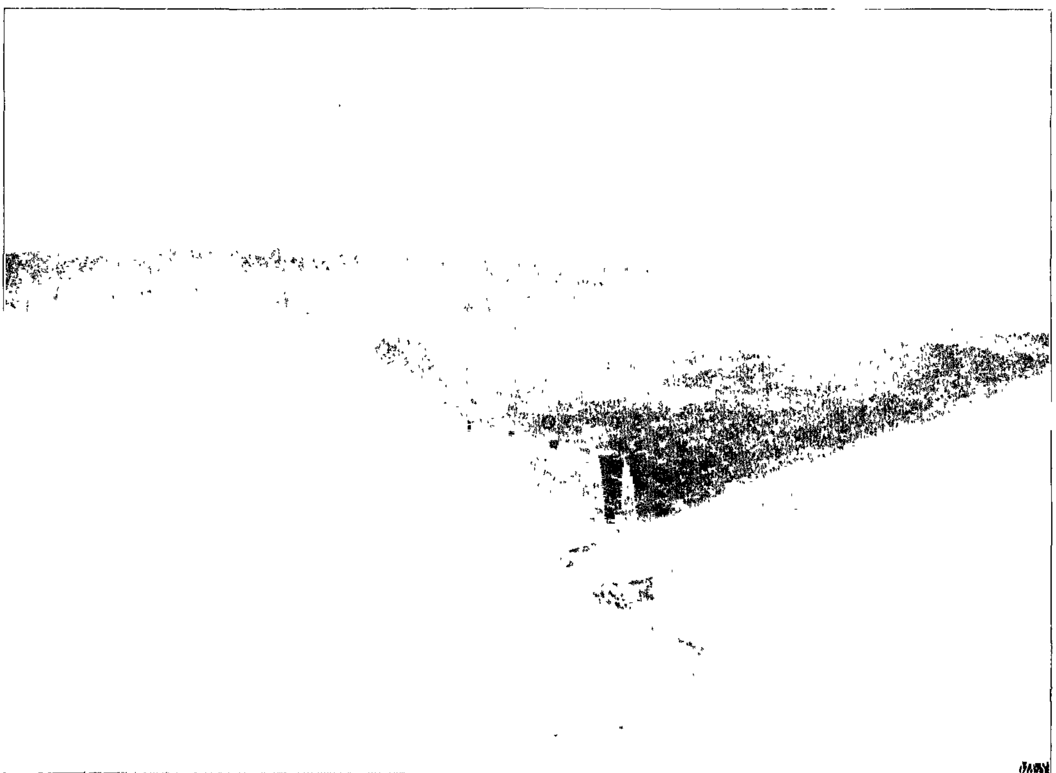


Gedruckt in der
Königlichen Hofbuchdruckerei E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW 68, Kochstraße 68–71



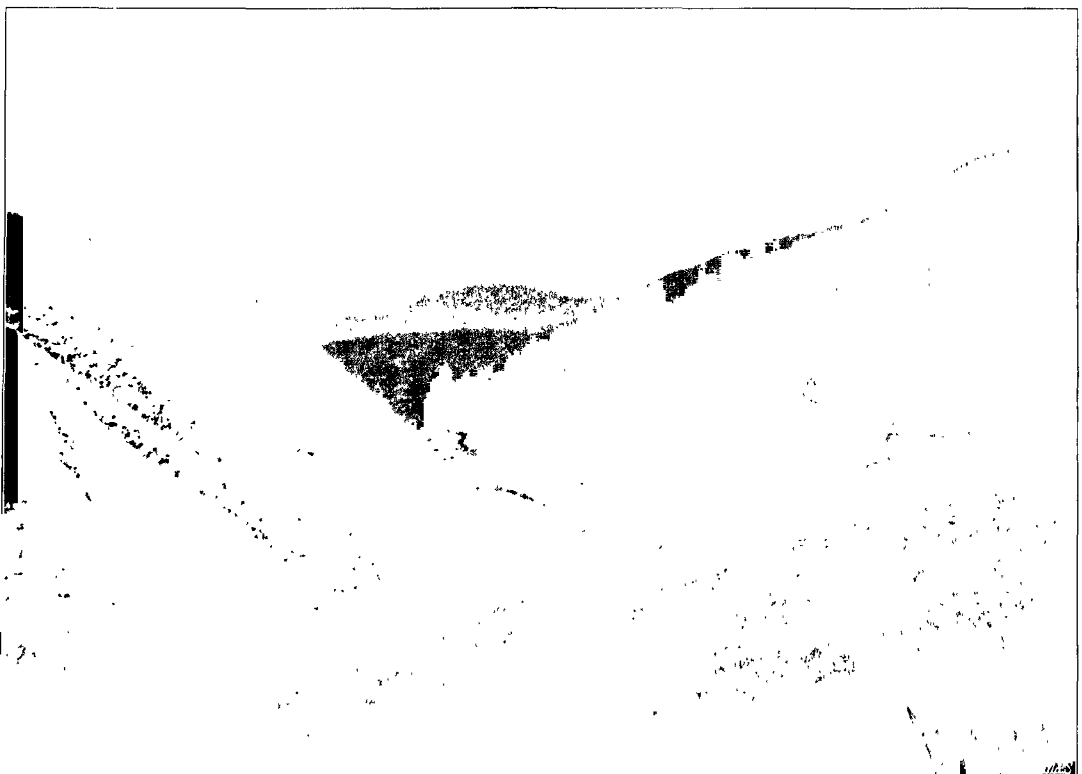
Nach einer Aufnahme von W. Filchner

Blick vom Ostende von Hau-tién-po aus nach O. N. O.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrunde Osten.

Paß über Liu-pin-schan östl. Lung-tö.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrunde Westen.

Paß über den Liu-pin-schan bei Lung-tö.

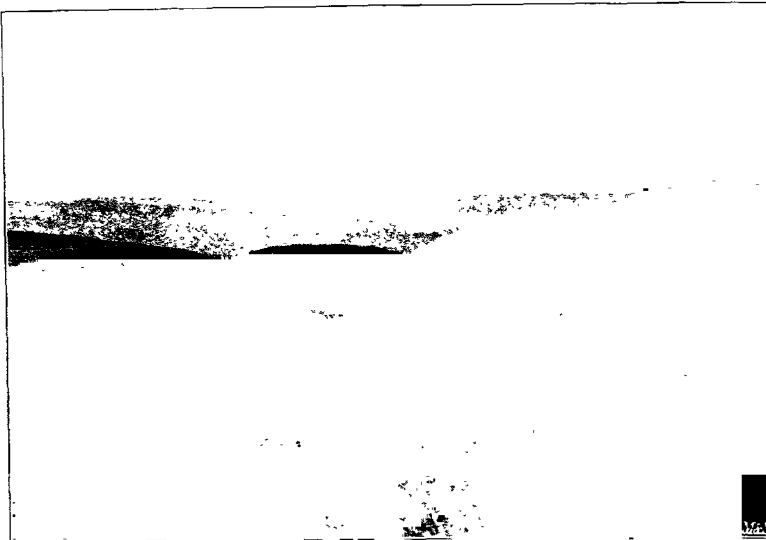
1085



Nach einer Aufnahme von W. Filchner

Rast bei Se-li-pu.

1086

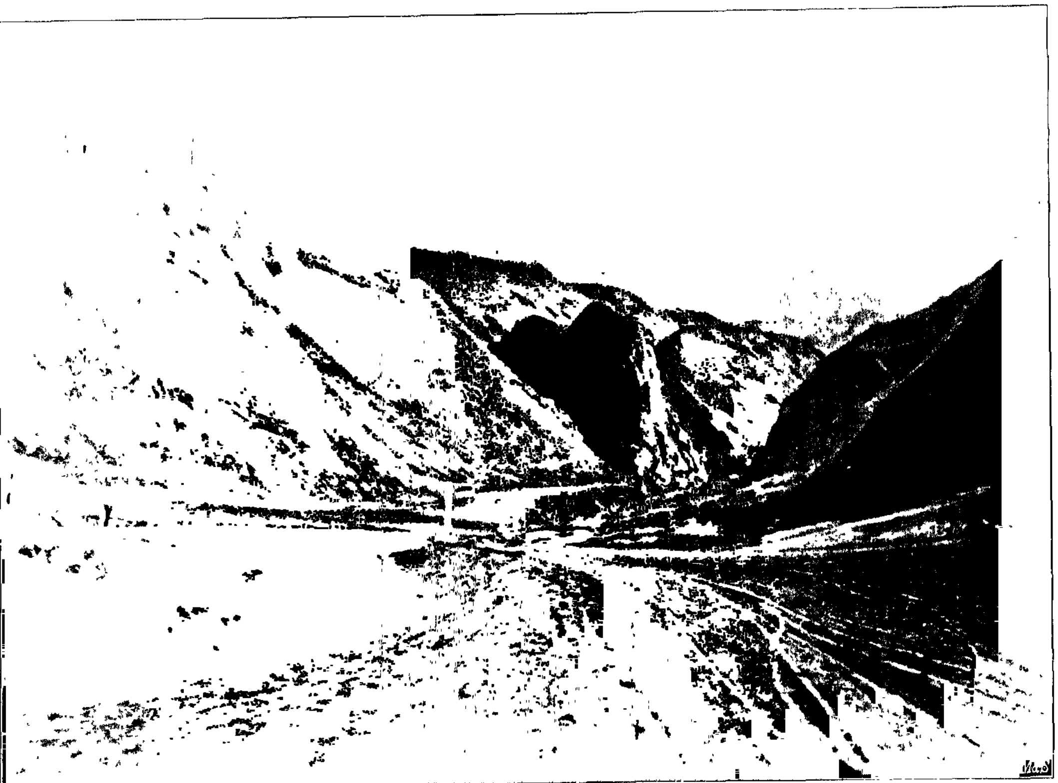


Lößberge bei Lung-tö.



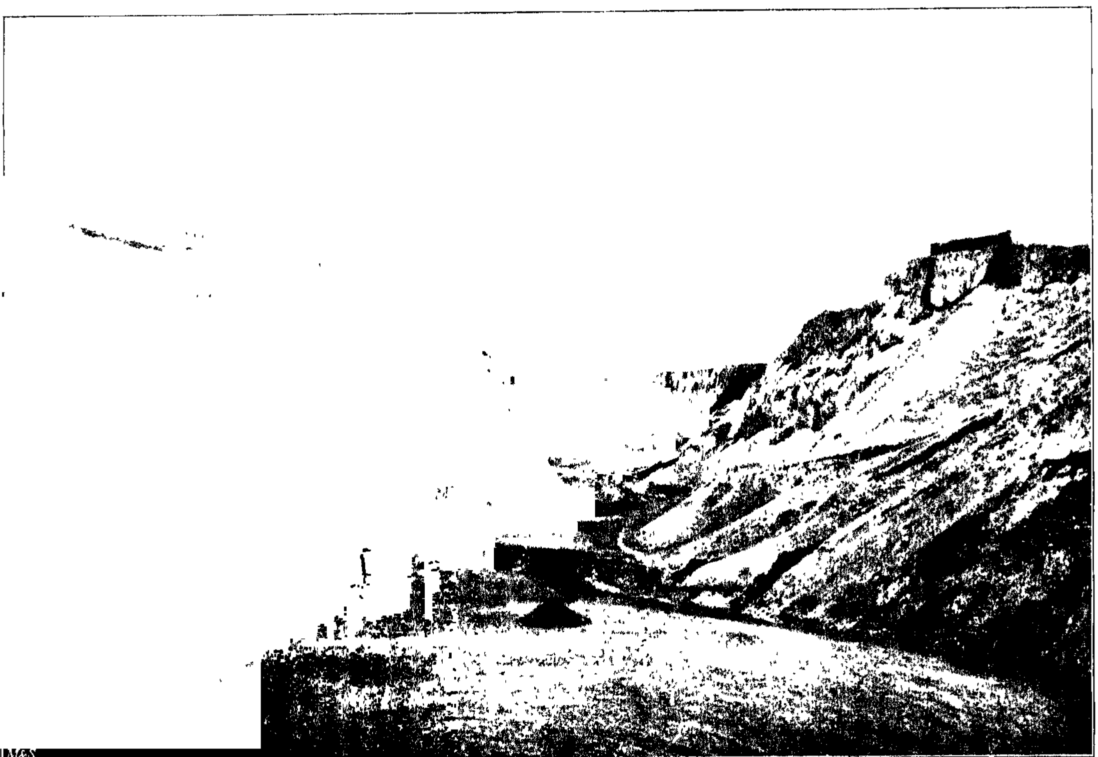
Nach einer Aufnahme von W. Filchner

Lößschlucht bei An-ting.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner

Lößschlucht mit Ta-lu, dicht-östlich An-ting.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner

Lößschlucht mit Ta-lu, dicht-östlich An-ting.

1090



N[illegible] einer A[illegible] von W. Fi[illegible]er. Im H[illegible]ergr[illegible]de Weste[illegible]

Blick auf An-ting.

1091



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Lößschlucht westlich An-ting.

1099

Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

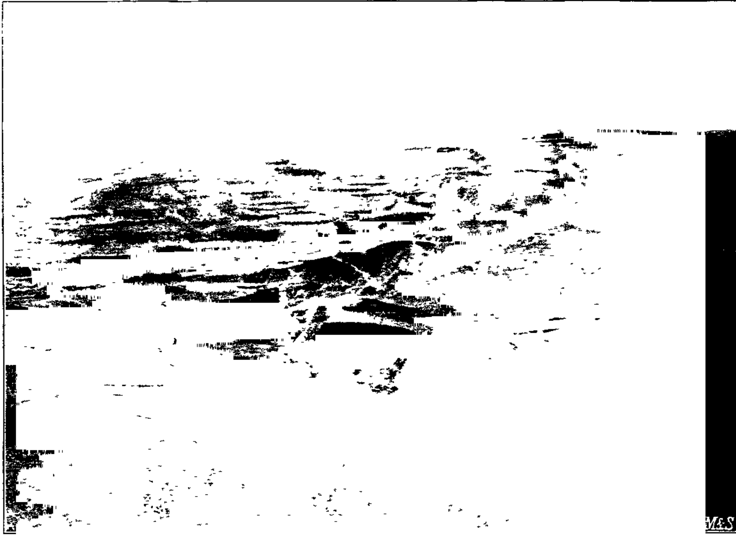
Verlassene Lößdörfer bei An-ting.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Lößtal nordwestlich An-ting.

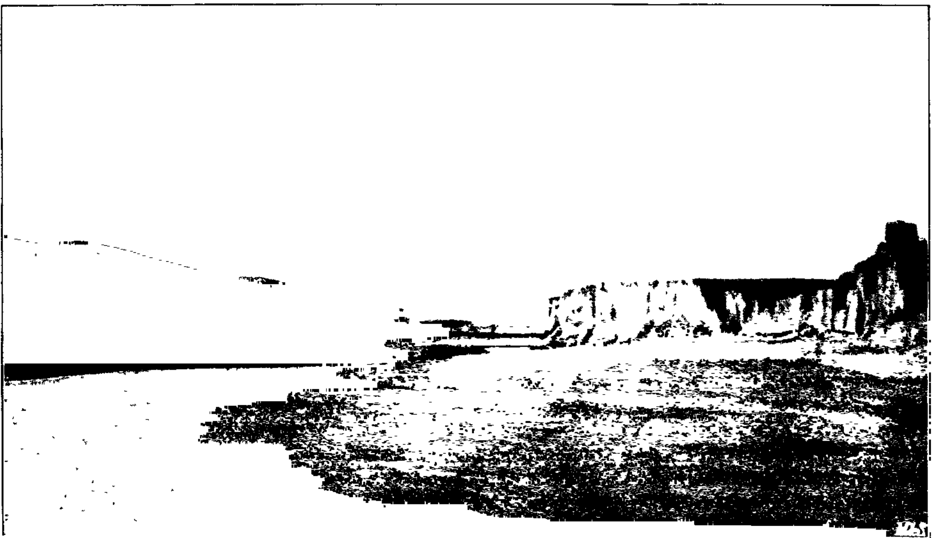
1093



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Bebaute Lößhänge bei Kin-tschóu.

1094



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Ta-lu zwischen P'ing-liang und An-ting.

1095



Bebaute Lößhänge bei Kin-tschóu.

1096



Ta-lu zwischen Kin-tschóu und Lan-tschóu-fu.

1097



Ta-lu zwischen Kin-tschóu und Lan-tschóu-fu.

1098



Im Lößgebiet zwischen Kién-tschóu und Jung-schóu.





Nach einer Aufnahme von W. Filchner — Im Hintergrund N.

Blick von Lan-tschóu aus auf den Huang-ho und dessen linkes Ufer.

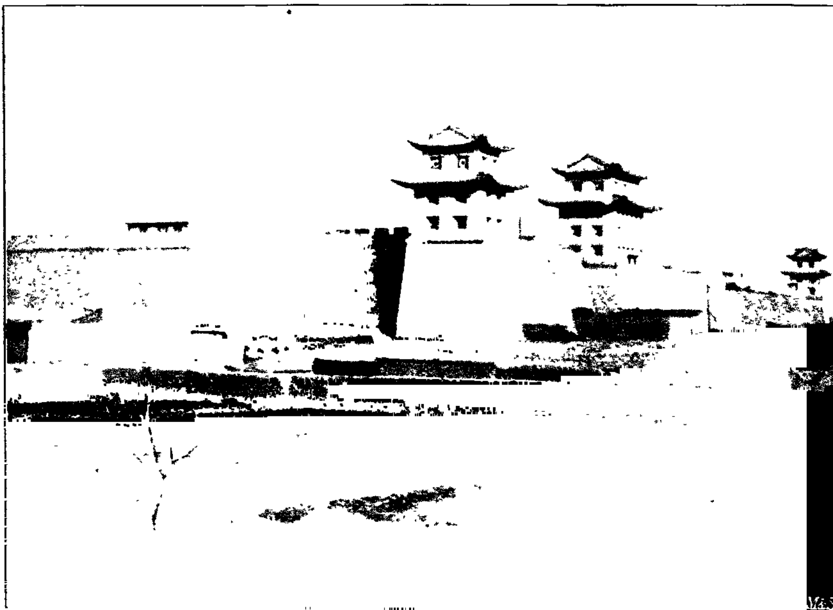
1101



Im Hintergrunde Nordwesten

Schiffbrücke bei Lan-tschóu.

1102



Die Stadtmauern von Lan-tschóu.

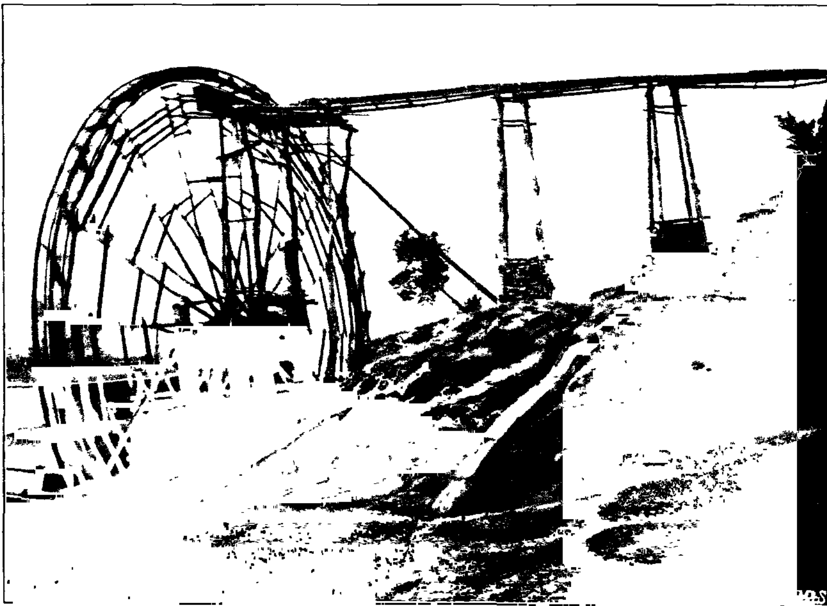
Blick auf die Ostfront.

1103



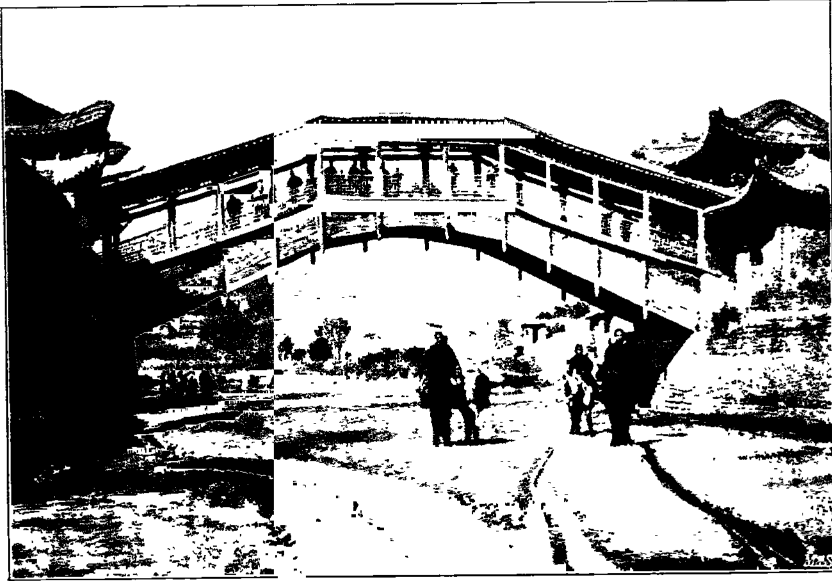
Tsing-kóu-pu.

1104



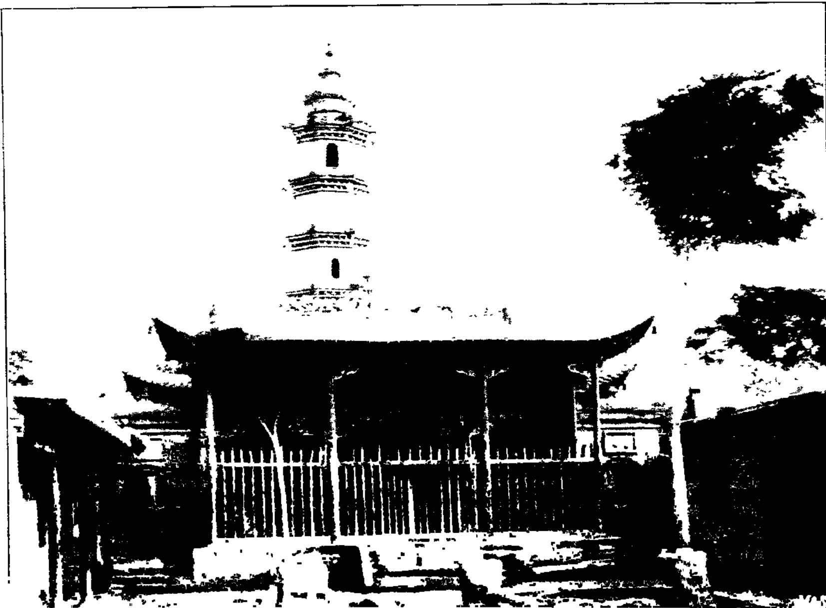
Wasserrad bei Lan-tschóu.

1105



Brücke bei Lan-tschóu.

1106



Tempel aus Kan-su.

1107



Chinesisches Brautpaar aus Süd-Kan-su.

1108



Chinesisches Brautpaar aus Kan-su.

1109



Steinbrücke in Kan-su.

1110



Brücke in Kan-su.

1111



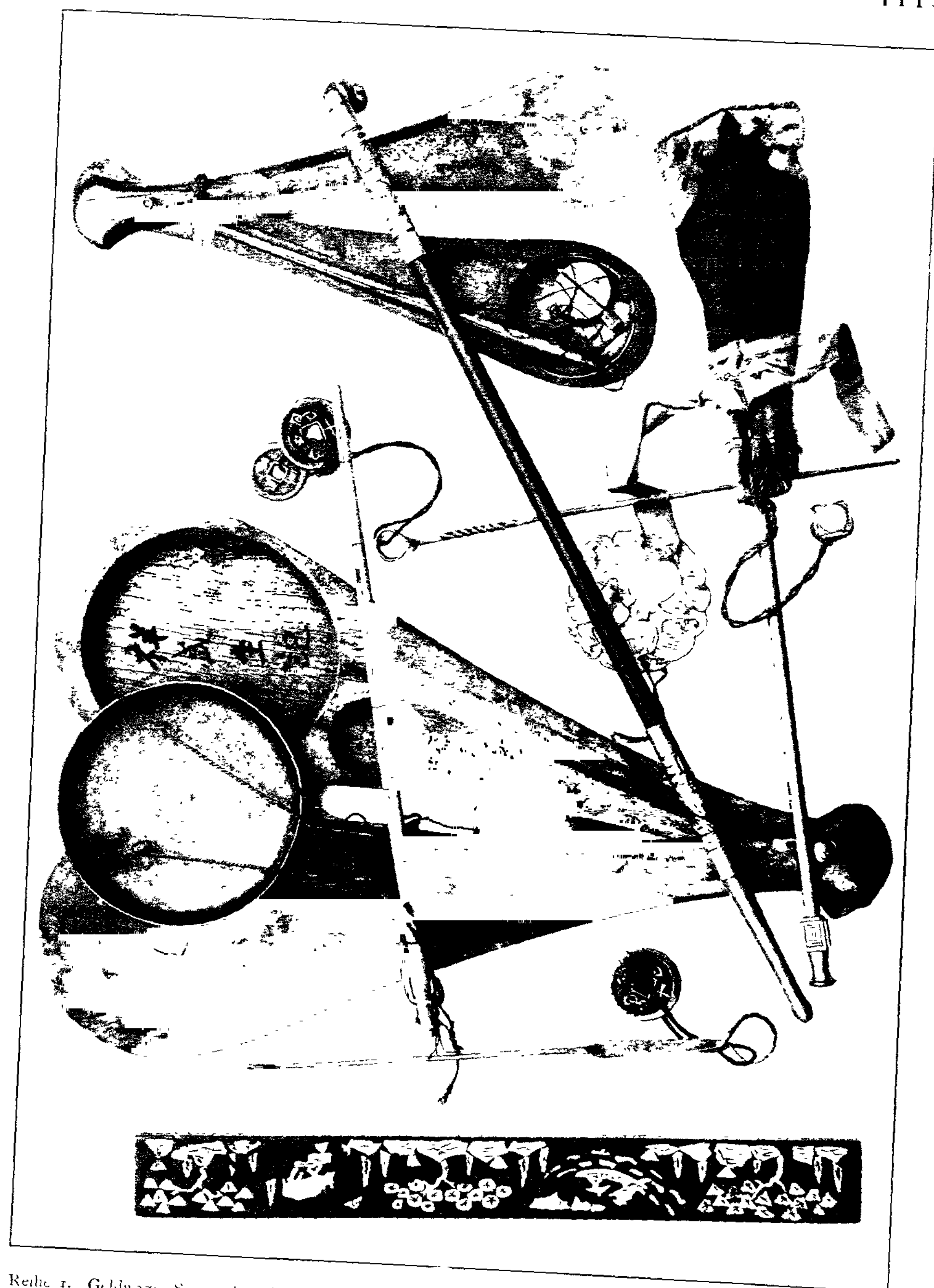
Chinesisches Mädchen, Garn spinnend.

Süd-Kan-su.

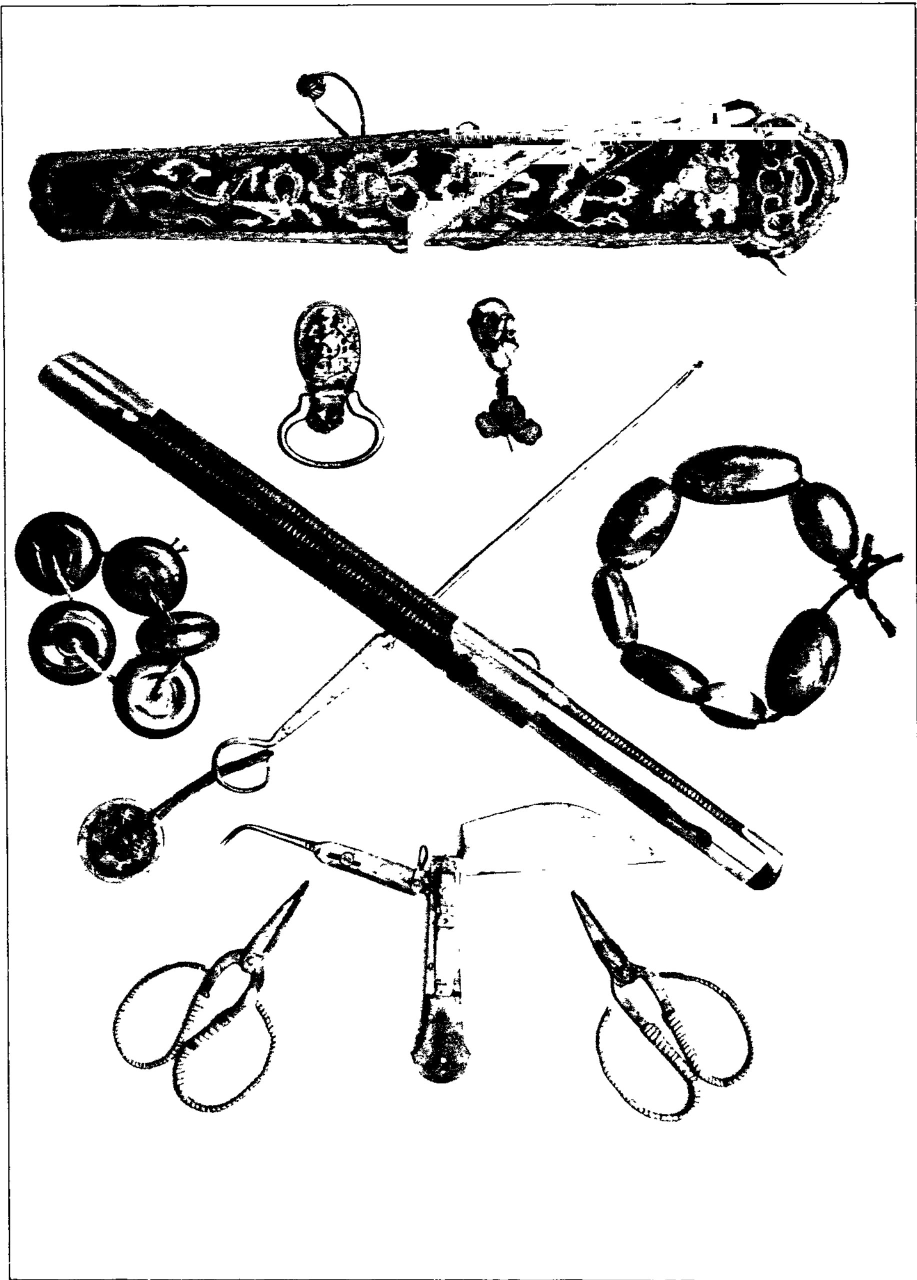
1112



Steinbrücke in Kan-su.



Reihe 1. Geldwage (Sung-p'an-t'ing).
" 2. Tabakspfeife mit Beutel (Sung-p'an-t'ing), lange Pfeife aus Si-ning-fu, Merkzeichen mit Kasch aus Kumbum
" 3. Geldwage (Lan-tschou)
" 4. Merkzeichen Sung-p'an-t'ing.
" 5. Lineal aus Tschon-kiang-fu (aus Yang-tze-Schlamm)



Reihe 1. Messer und Scheeren aus Kumbum

„ 2. Gelbe Glaskugeln von einem Rosenkranz aus Sung-pan-ting, Essbesteck aus Si-ning-fu, Merkzeichen mit Kasch (Lan-tschou).

„ 3. 1 Messingschliefse und Ohrring aus Kumbum.

„ 4. 1 gesticktes Facher-Futteral (Si-ning-fu



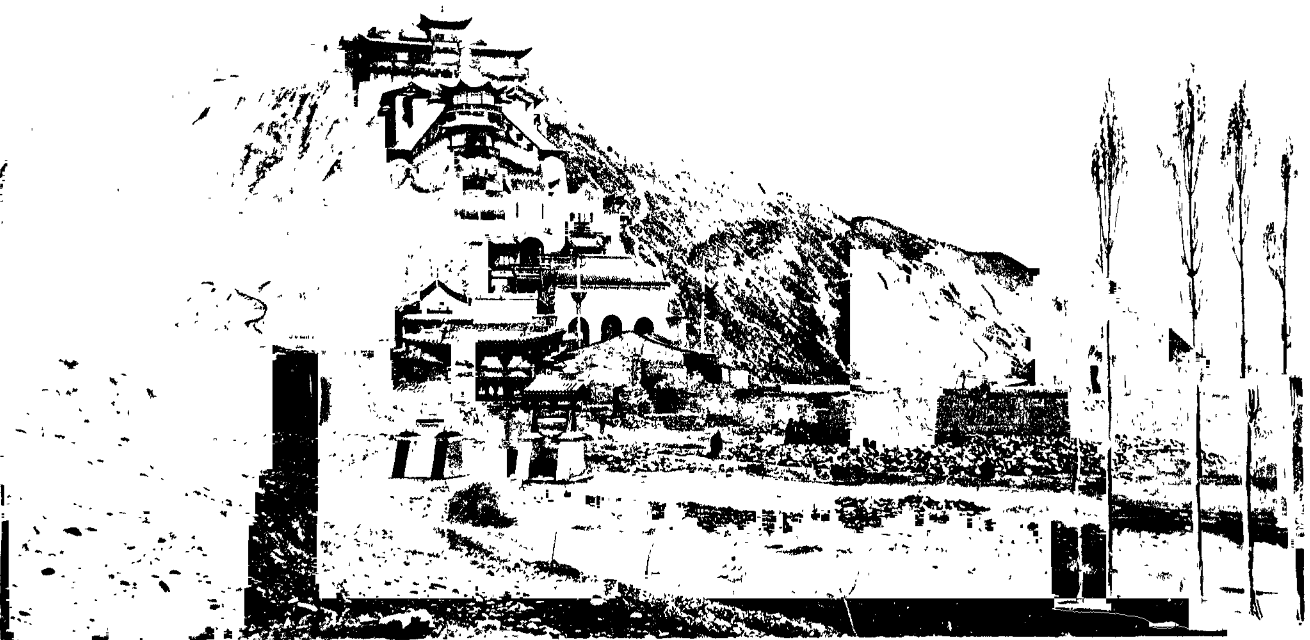
Nach einer Aufnahme von W. Filchner

Vor Abritt aus Lan-tschóu.

Im Vordergrunde die Traglasten für die Maultiere



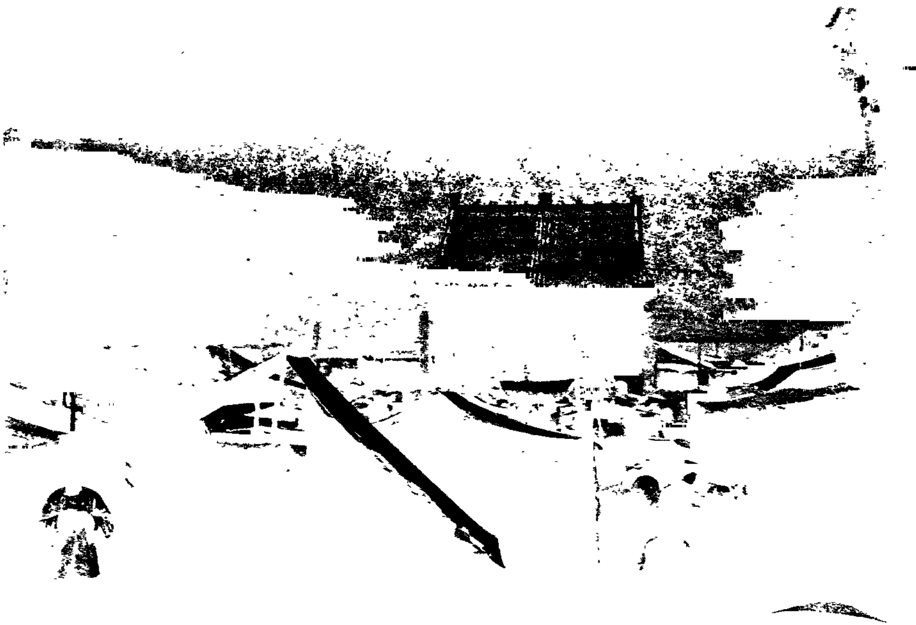
Hochzeitsschmaus in einer chinesischen Herberge.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund Westen

Pai-yün-kuan (Weisser Wolkentempel) zwischen Lan-tschóu und Sin-tsch'öng.

1118



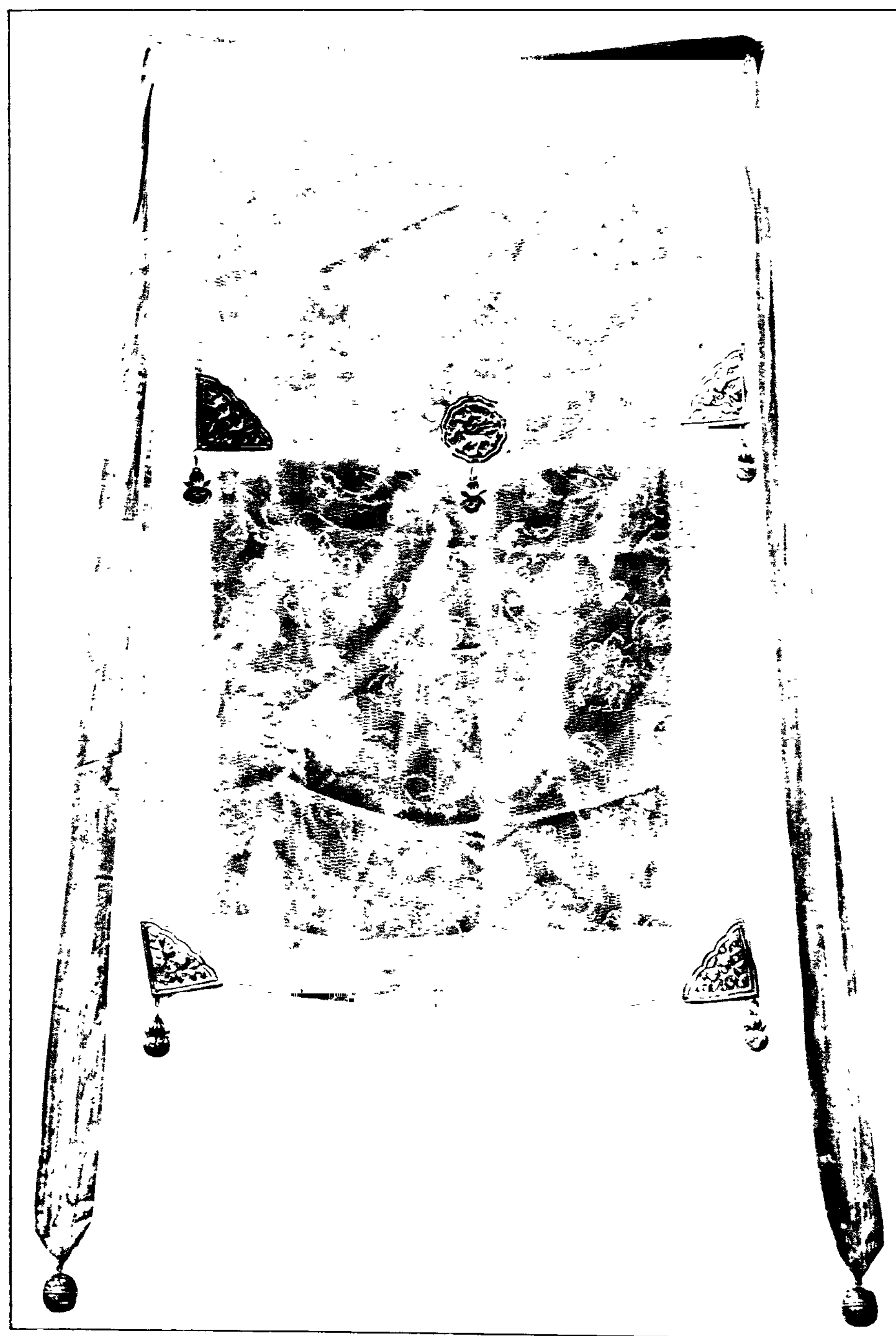
Chinesischer Jahrmarkt in Kan-su.

1119



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrunde Nordnordosten

Einbarkieren der Maultierkarawane des Verfassers in die Fährboote Huang-ho aufwärts von Sin-tsch'öng.



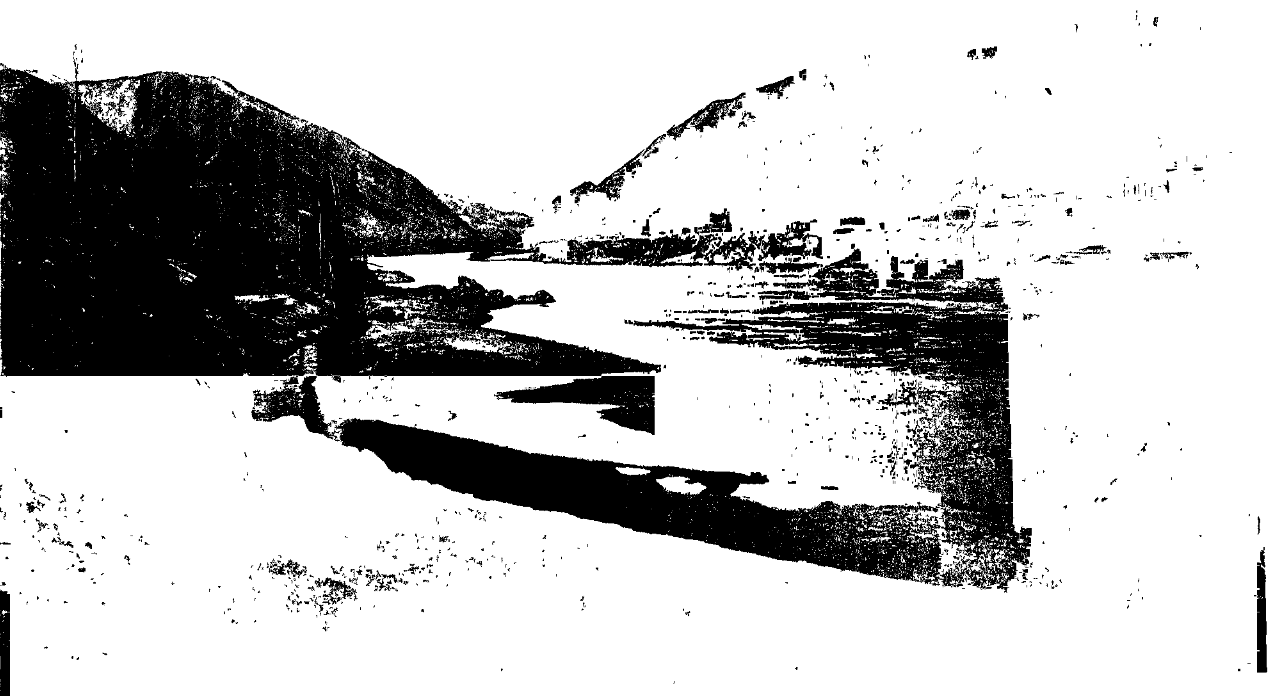
Gesichtsschleier einer Hui-Hui-Frau (mohammedanischen Chinesin) aus Si-ning-fu.

Durchsichtiges dunkelviolettes Gewebe mit Silberzierrat



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund W.W.S.

Blick vom N.W.-Ausgang von Sin-tsch'öng aus, Huang-ho aufwärts.



Wasserrad

Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Im Hintergrund S.W.

Blick von der Fährstelle auf dem rechten Ufer oberhalb Sin-tsch'öng aus, Huang-ho aufwärts.



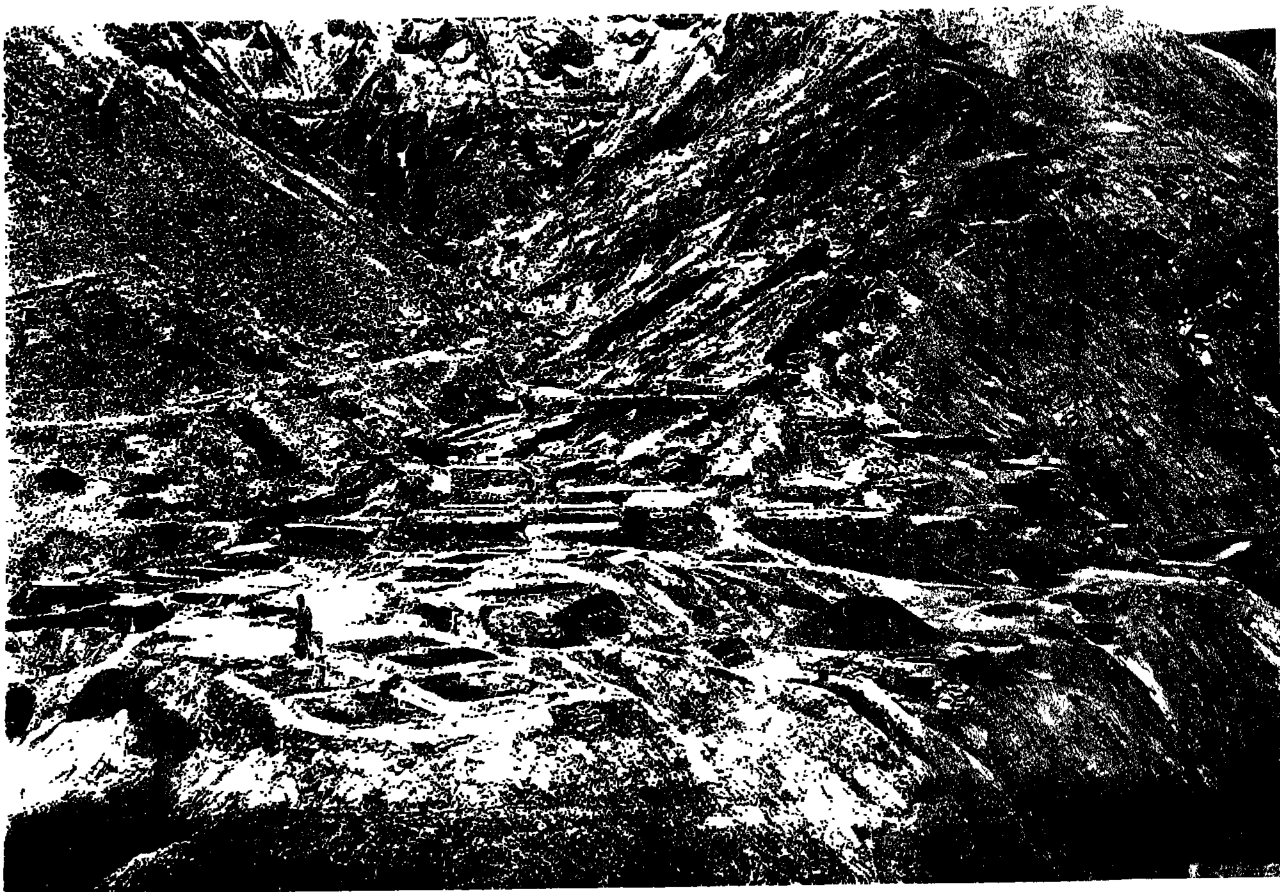
Nach einer Aufnahme von W Filchner.

Im Hintergrund W.W.S.

Blick von der Terrasse mit der Anlage zur Salzgewinnung (siehe Bild B) auf die Einmündungsstelle des Si-ning-ho in den Huang-ho.

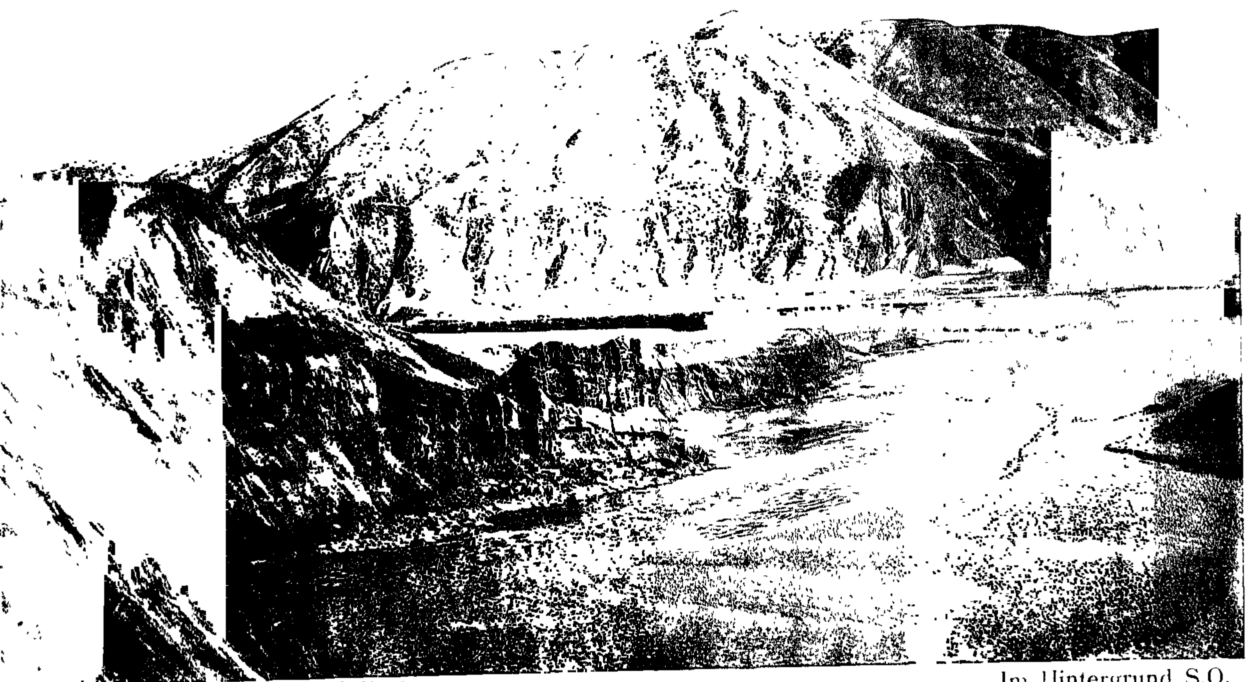


Getreidedreschen bei Lan-tschóu.



Nach einer Aufnahme von W Filchner

Anlage zur Salzgewinnung nordöstlich der Einmündung des Si-ning-ho in den Huang-ho. (Siehe Bild A.)



Nach einer Aufnahme von W. Filchner

Im Hintergrund S.O.

Si-ning-ho bei Ma-hui-tzï (flussabwärts gesehen.)

Wasserrad



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Blick vom Steilufer westlich Ho-tzui-tzı aus auf Si-ning-ho Tal (flussabwarts gesehen)
Aufnahmepunkt Mitte Bild G. (Das Wasserrad dient zur Orientierung.)



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund N.W.

Blick auf Si-ning-ho Tal (flufsabwärts) vom Westrande von Ho-tsui-tzï aus gesehen.

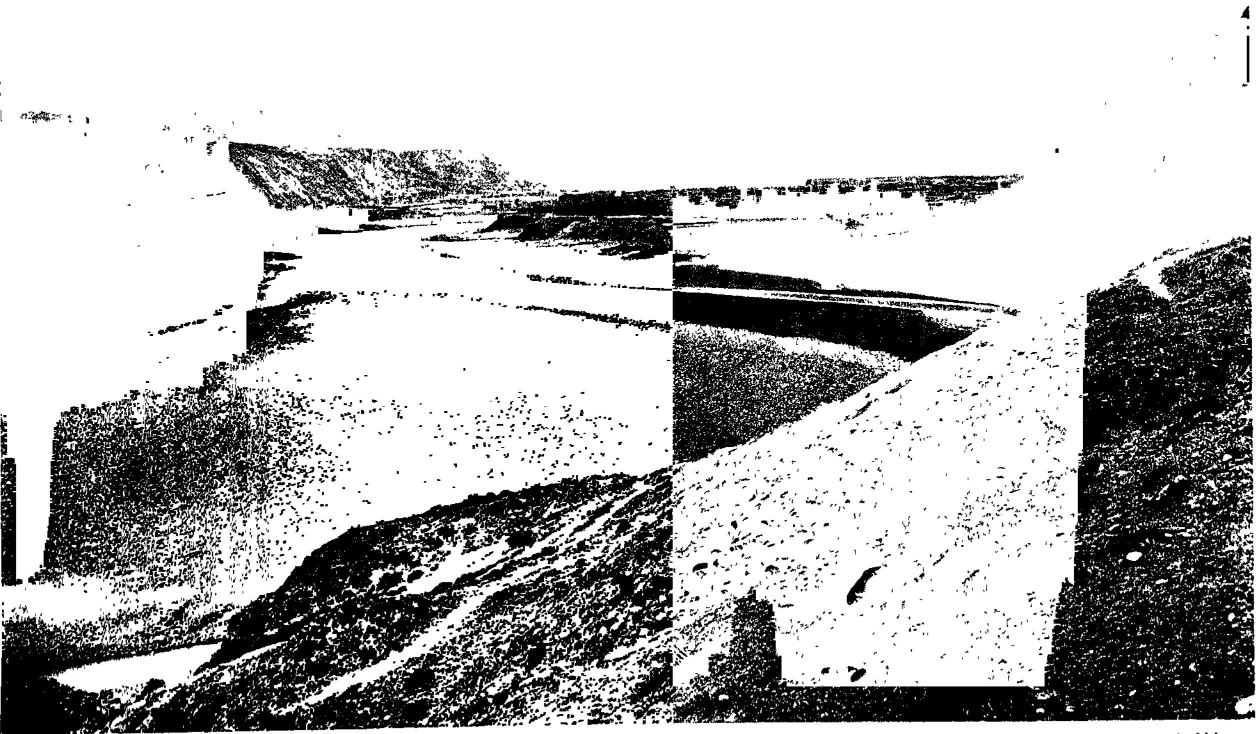
Aufnahmepunkt wie bei Bild E. Kreuz bedeutet Aufnahmepunkt von Bild G.
2 Kreuze bedeuten " " " 1132 und 1133.



Nach einer Aufnahme von W Filchner — Wasserrad — Im Hintergrund S.O.

Blick auf Si-ning-ho Tal mit Ho-tzui-tzï.

Das Wasserrad ist auf Bild F wieder zu erkennen (Aufnahmepunkt der gleiche wie bei Bild H.)



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund W.

Blick vom linken Si-ning-ho Ufer aus aufwärts.

Aufnahmepunkt × auf Bild F.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund Westen.

Blick auf das Jemp-o Tal. Im Vordergrund der Ta-t'ung-ho.



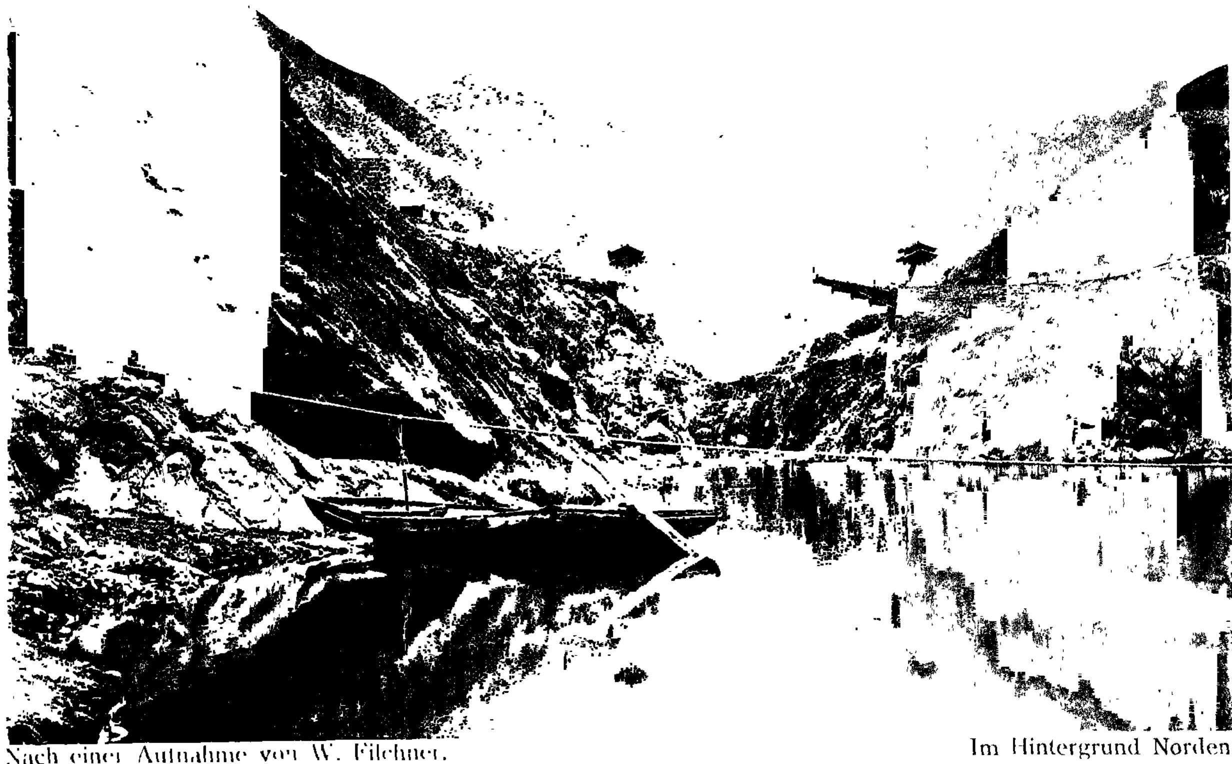
Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund W.W.N.

Si-ning-ho, flussaufwärts gesehen, oberhalb Ho-tzui-tzi.



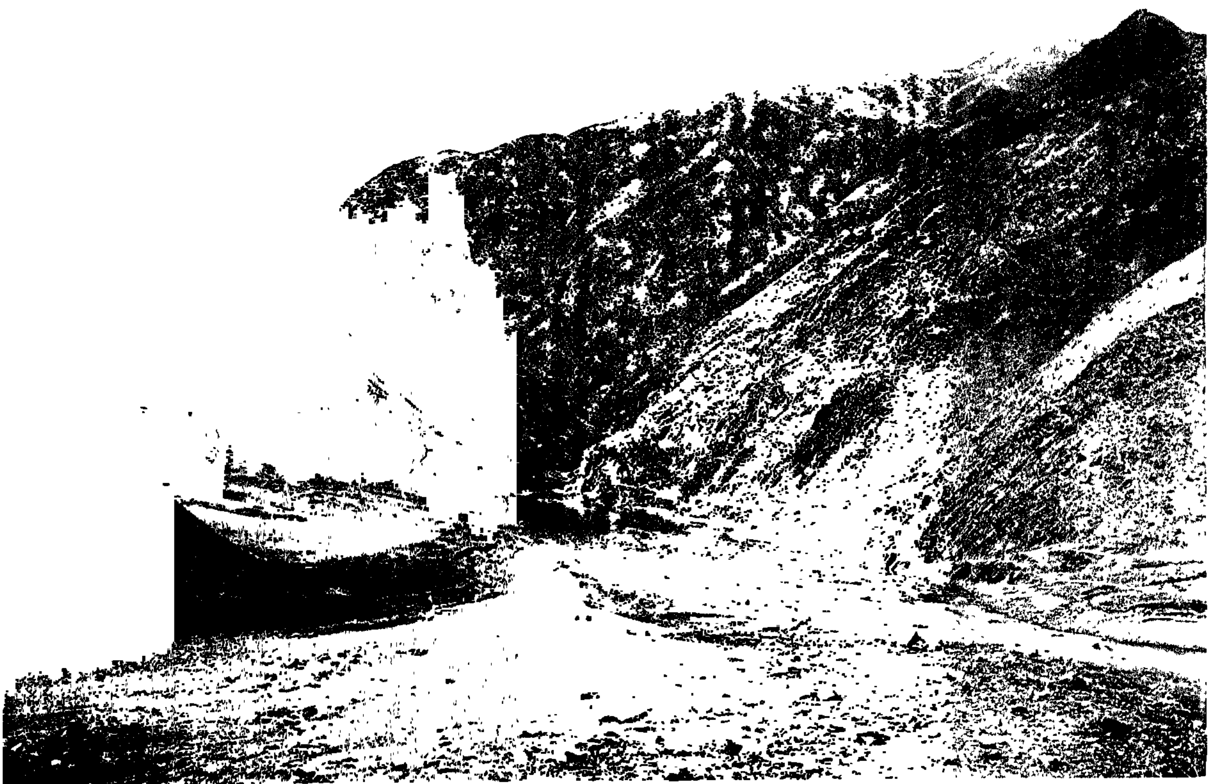
Nach einer Aufnahme von W. Filchner　　　　Im Hintergrund N.N.W.

Ta-t'ung-ho Schlucht mit eingestürzter Brücke dicht oberhalb der Einmündung des Ta-t'ung-ho in den Si-ning-ho. (Siehe Bild C.)



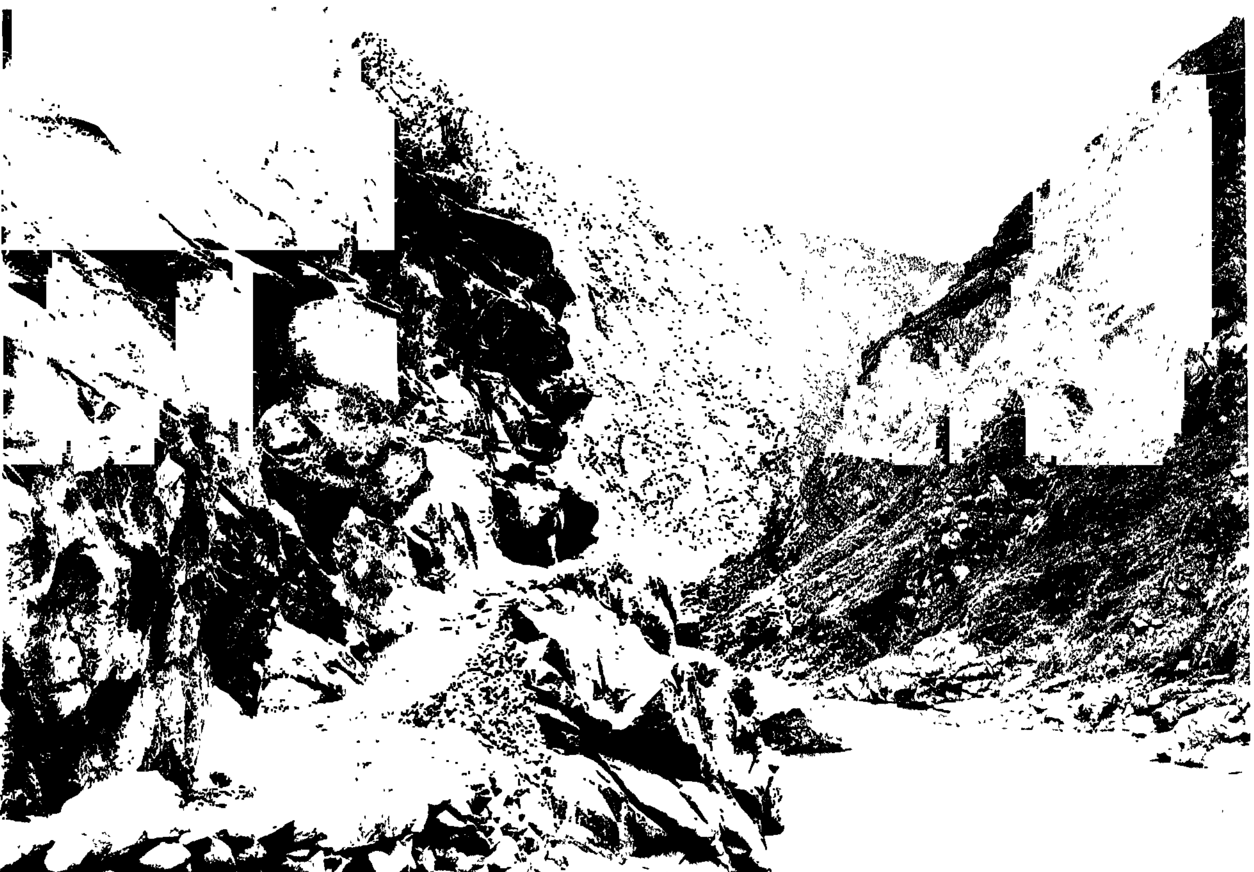
Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund Norden.

Der Ta-t'ung-ho dicht oberhalb der Einmündung in den Si-ning-ho. Im Vordergrund Seilfähre. In Bildmitte eingestürzte Brücke. (Siehe Bild D.)



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund W.W.N.

Blick auf den Ostausgang des Engpasses mit Si-ning-ho unterhalb von Lo-ya-schan.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Im Hintergrund N.W.

Der Si-ning-ho im Engpass flussabwärts Lo-ya-schan.

Flussabwärts gesehen.

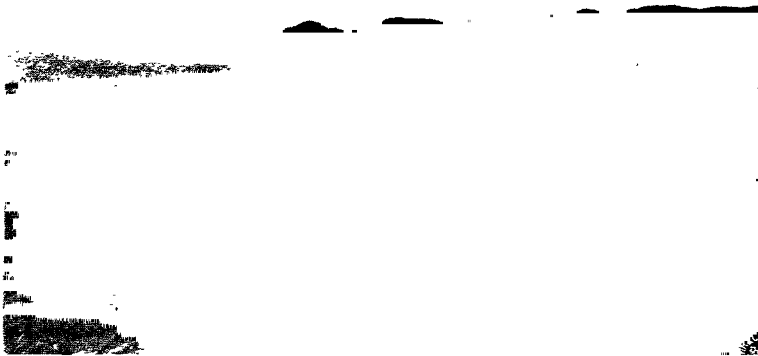


Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund S.O.

Der Si-ning-ho im Engpass flussabwärts Lo-ya-schan.

Flussabwärts gesehen.

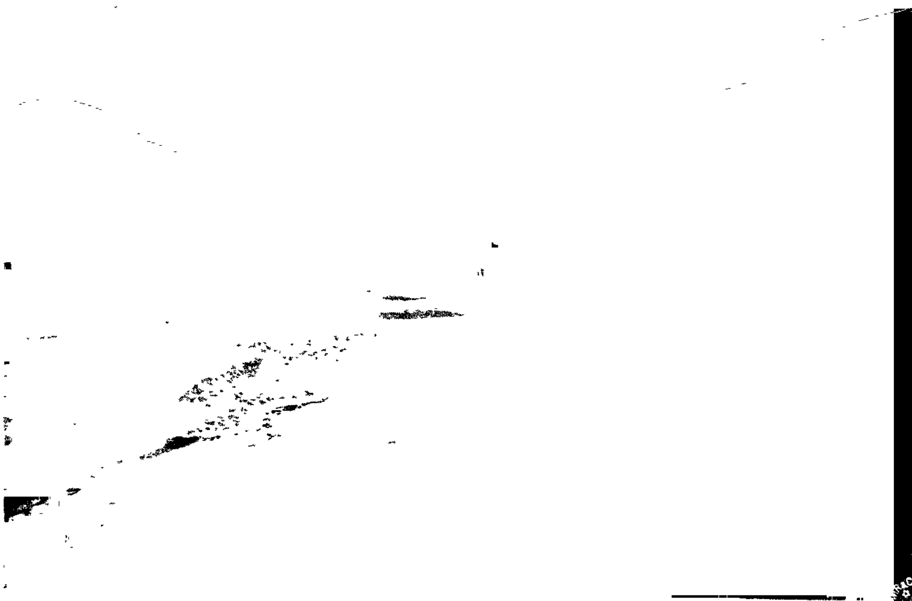
1139



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrunde Westen.

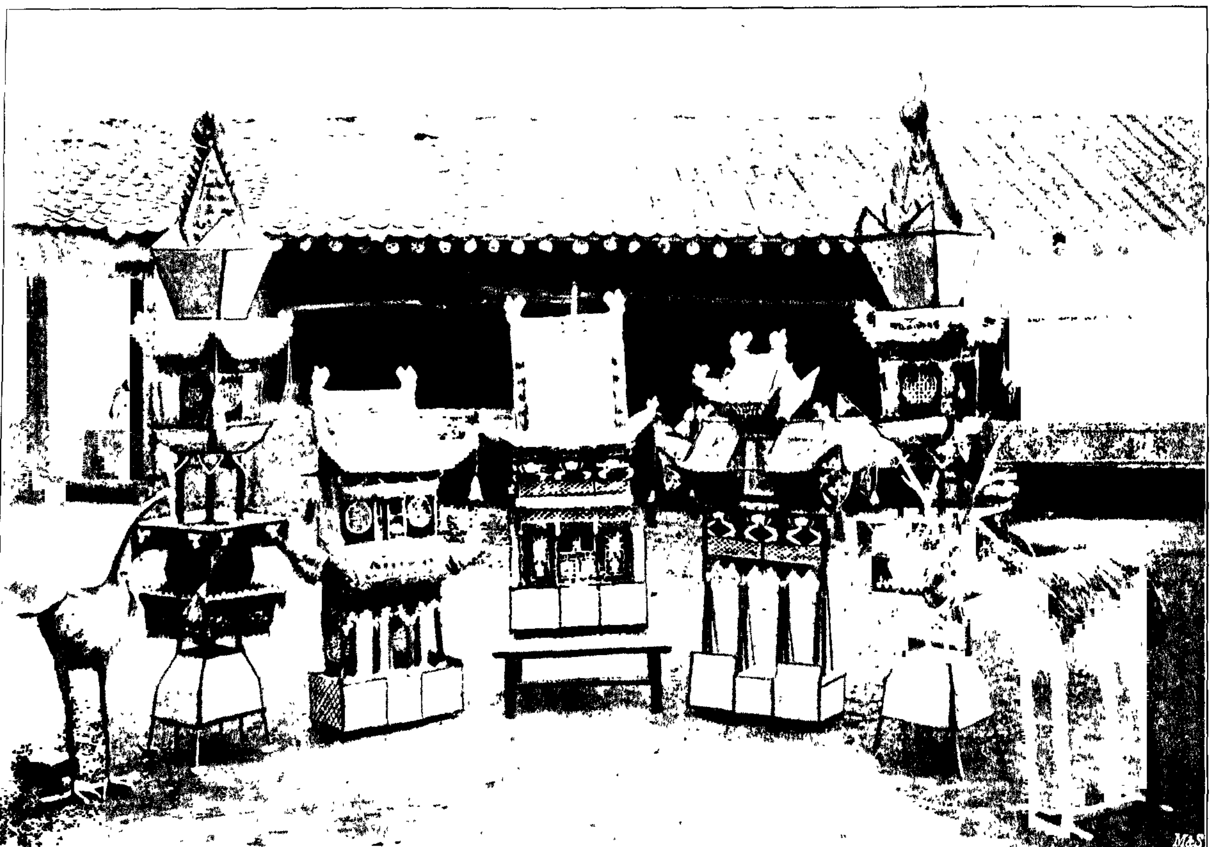
Das Si-ning-ho Tal westl. Tschang-k'i-tschai.

1140



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrunde Osten.

Blick auf den Engpaß am Si-ning-ho östlich Si-ning-fu.



5 4 1 2 3 4 6

Chinesischer Totenkult.

Gegenstände, die beim Sung-schöng verbrannt werden.

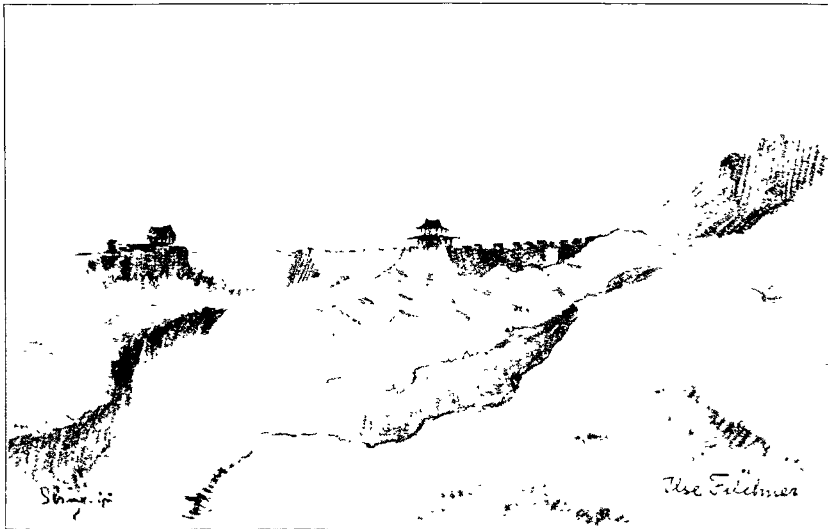
1143



Nach einer Skizze von Frau Filchner.

Gegend im Südwesten von Si-ning-fu.

1144



Nach einer Skizze von Frau Filchner

Gräberhügel außerhalb der Stadtmauer im Südwesten von Si-ning-fu.

1145



Mr Ridley.

Der Hién von Si-ning-fu reitet
aus seinem Yamen.

1146



Reisesänfte.

Dies Bild ist entnommen Wellby, Through unknown Tibet.

1147

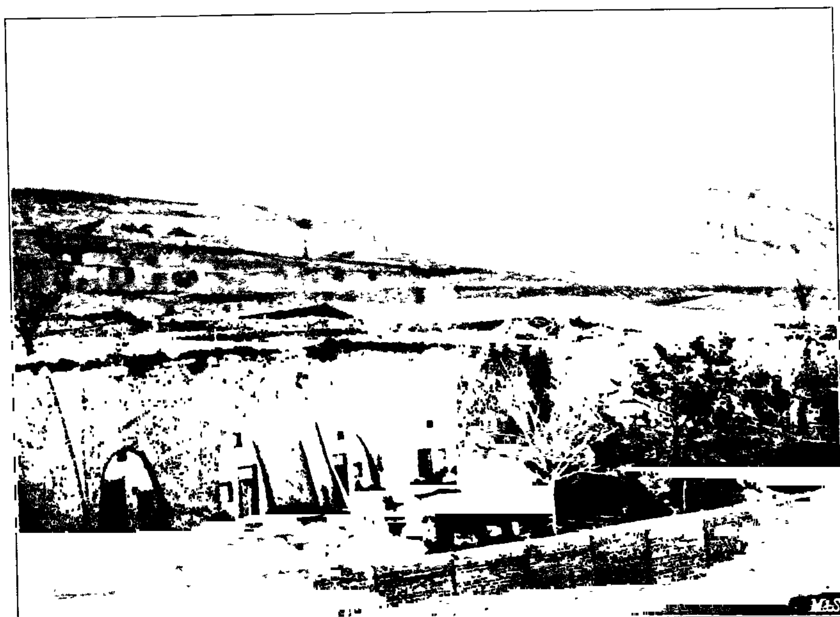
Bäume außerhalb der Stadtmauer



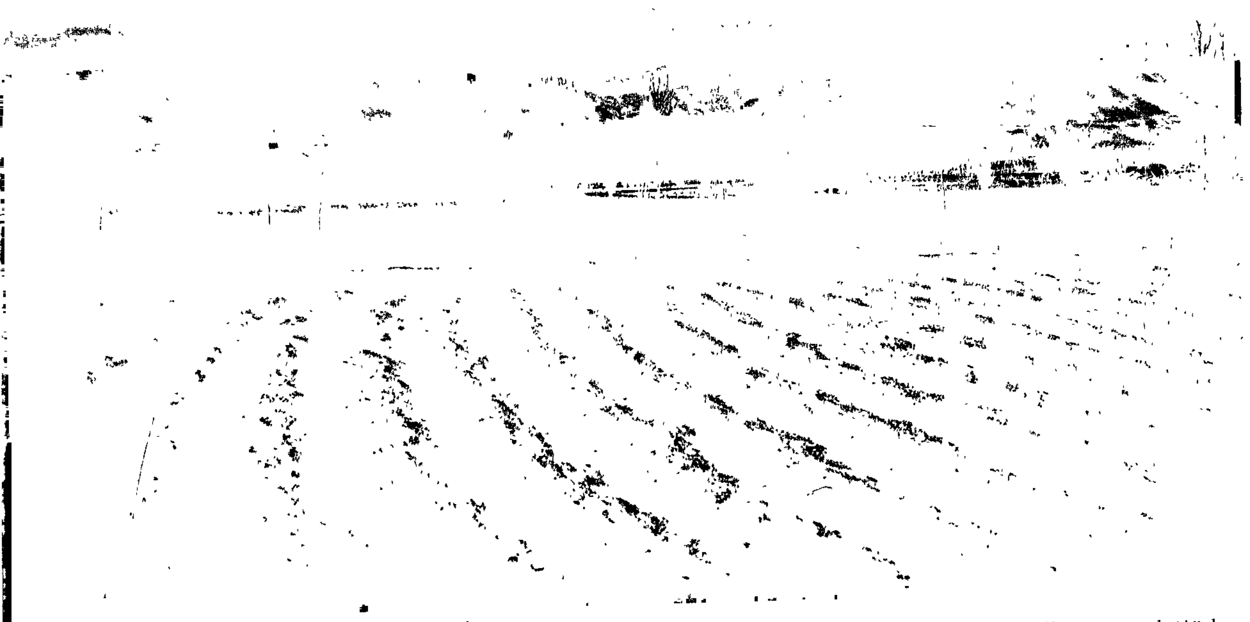
Im Hintergrund Nordosten.

Si-ning-fu.

1148



Karawanenherberge mit Lößwohnungen zwischen P'ing-liang und Lan-tschóu.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Im Hintergrund Süden

Blick vom linken Ufer des oberen Si-ning-ho aus auf das Ama-surgu Gebirge.

1123



Chinesische Frauen aus Kan-su.

1150



Chinesische Frauen aus Süd-Kan-su.

1151



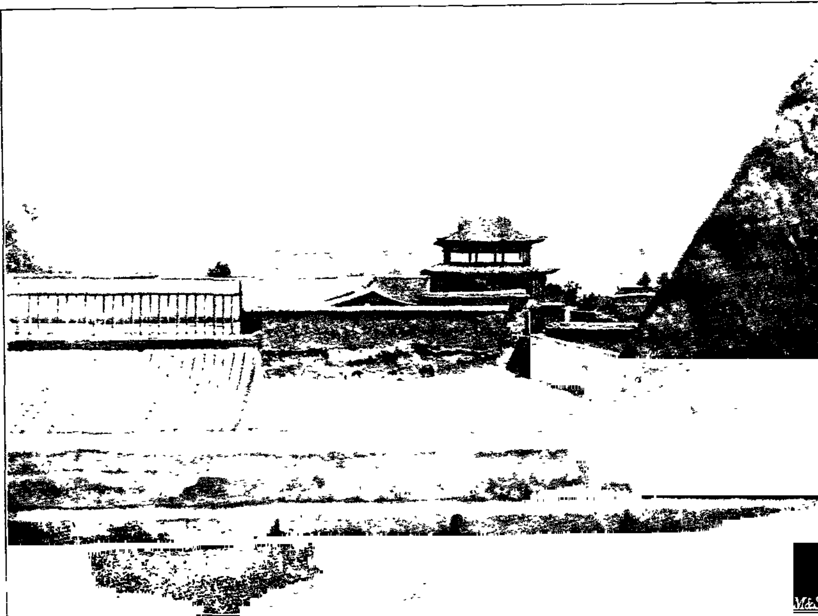
Zerstörte Vorstadt südlich von Si-ning-fu.

1152



Si-ning-fu. Das Südost-Eck der Stadtmauer.

1153



Si-ning-fu. Blick vom Dach der China-Inland-Mission nach Norden.

1154



Si-ning-fu. Blick auf Südwesteck der Stadt.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Blick von Stadtmitte Si-ning-fu's aus nach O.O.N.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Fortsetzung nach links von Bild J.

Blick von Stadtmitte Si-ning-fu's aus nach N.W. Im Hintergrunde das P'ei-tsch'uan Tal (Bugub-gol Tal).

1158



Im Hintergrunde Norden.

Si-ning-fu. Nan-kié (Südstraße).

1159



Im Hintergrunde Westen und rechts hinter dem P'ai-lou Yamen des Hien.

Straße in Si-ning-fu.

1161



Im Hof I aufgenommen

Im Innern des Gebäudes der China-Inland-Mission Si-ning-fu.

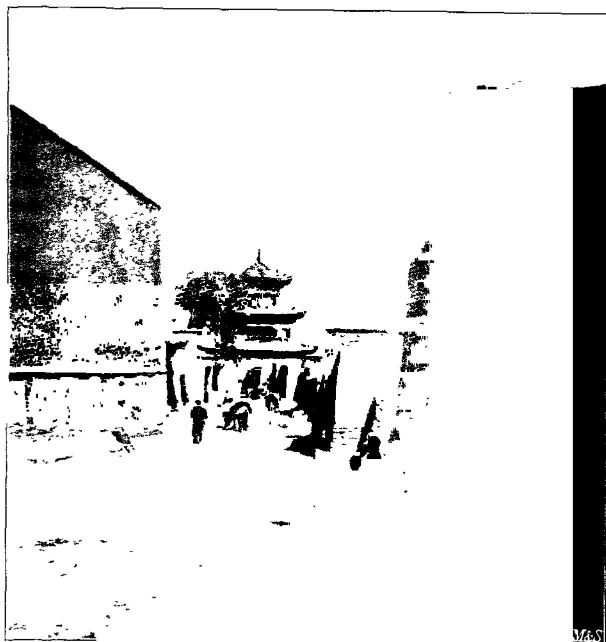
1161a



Feldarbeit.

Reinigen des gedroschenen Getreides von Spreu und Stroh durch Aufwerfen in die Luft. Der Wind treibt die leichten Teile fort, während das Korn zu Boden fällt (Worfeln

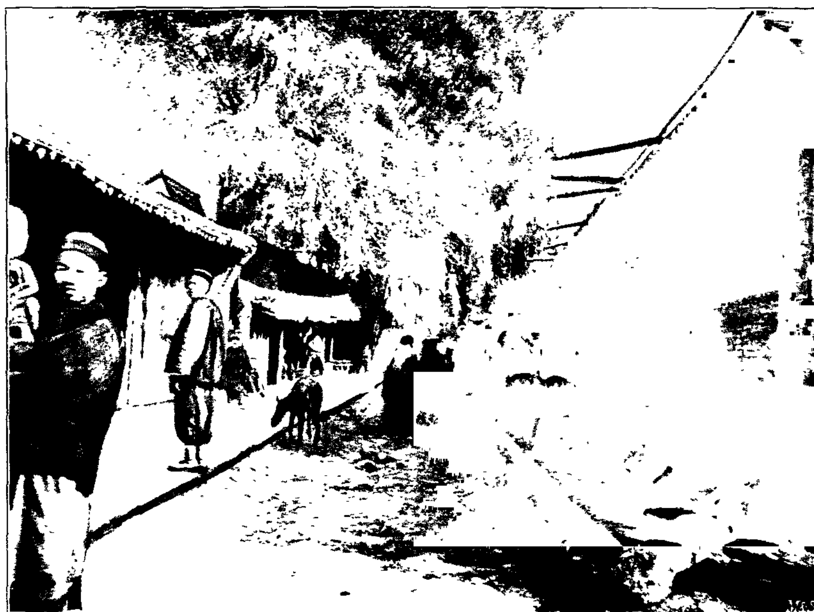
1162



Im Hintergrunde Norden.

Si-ning-fu. Südstraße.
Unter dem Südtor aufgenommen.

1163



Im Hintergrunde Osten

Si-ning-fu. Hauptstraße (Westlicher Teil).

1164



Im Hintergrunde Norden

Si-ning-fu. Tor über Straßenkreuzung dicht nördlich des Süd-Tores.

1165



Im Hintergrunde Westen.

Die Ost-West-Hauptstraße von Si-ning-fu.

Beim Yamen des Amban aufgenommen

1166



Im Hintergrunde Osten

Straße (Durchgang) im Südostviertel von Si-ning-fu.

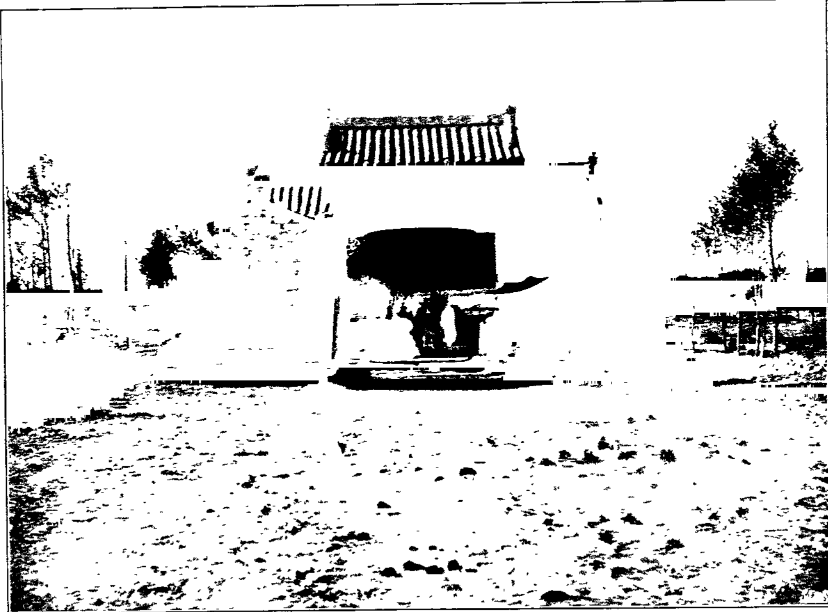
1167



Im Hintergrunde Norden

Si-ning-fu. Nordstraße (Péi-kié).

Bild A. 1168



Im Hintergrunde Westen

Brücke mit Tor außerhalb Si-ning-fu auf dem Wege nach Tankar.
(In Toröffnung Brücke sichtbar, siehe Bild B

Bild B. 1169



Brücke außerhalb Si-ning-fu auf dem Wege nach Tankar.
(Siehe Bild A.)

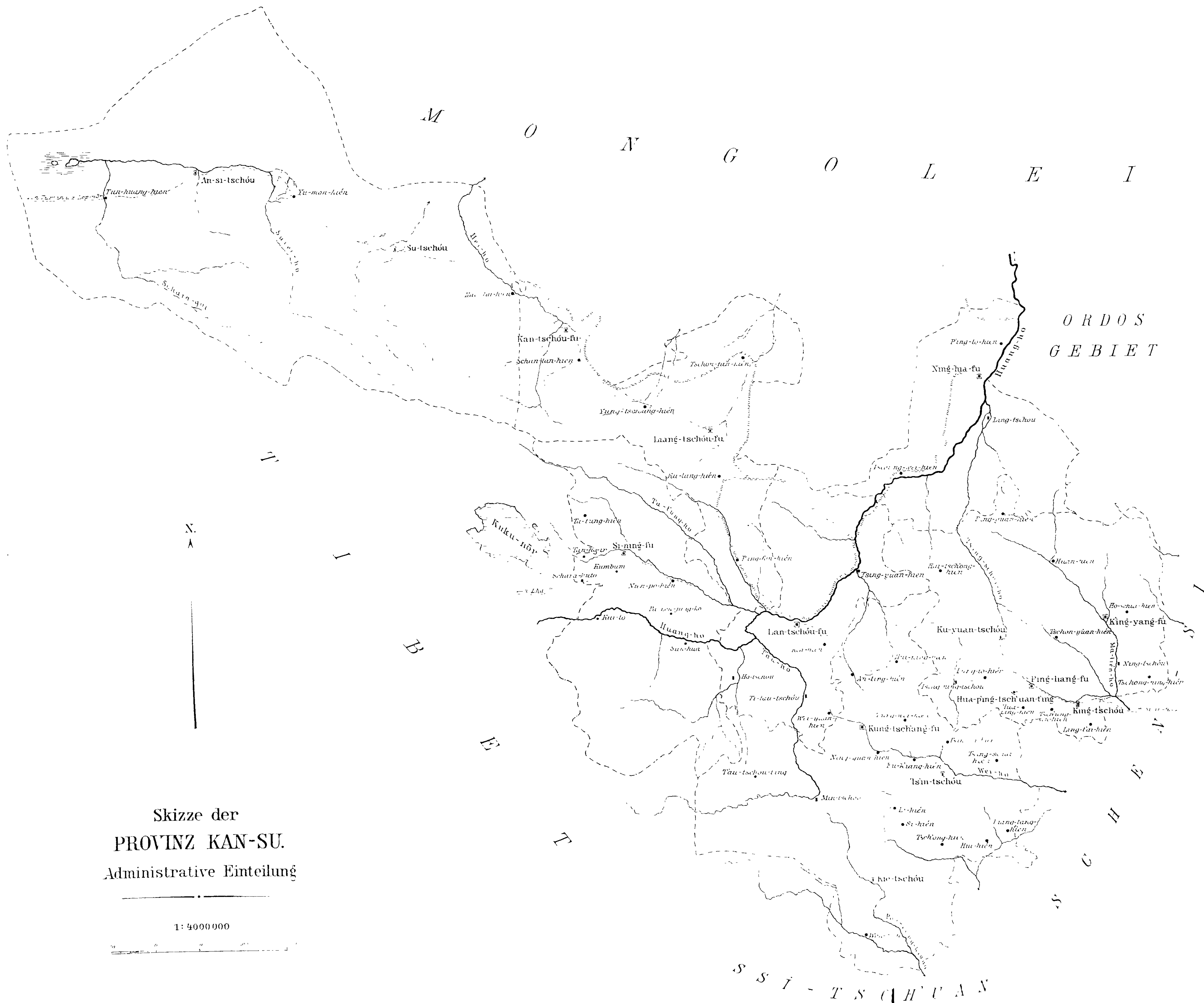


Chinesische Familie auf der Reise.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund Norden.

Si-ning-fu. Blick vom Dache der China-Inland-Mission.



Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr.


CENTRAL ARCHAEOLOGICAL
New Delhi
LIBRARY